Teutschlands Geschichte

von

Dr. Benedict Andreas Durst.

Rector der Königl. Baier. Gymnasial-Anstalt zu Neustadt an der Aisch.

Nacht — Dämmerung — Kampf und Licht —
So wollte Gott Dein Schicksal,
o teutsches Volk!

Zweiten Bandes
Erste Abtheilung.
Mit 1 Titelkupfer.

Nürnberg, 1818.
Bey Riegel und Wießner.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Es war an einem freundlichen Herbstabend, als ich in frühern Zeiten Dich heimsuchte, Ehrwürdiges Norimberga, um Deine Zinnen zu beschauen, und mich zu erquicken in Betrachtung Deiner alterthümlichen Kunstwelt. Ich besah unter andern den alten, gothischen Tempel des heiligen Sebaldus. In einem geheimnißvollen abendlichen Dunkel stand vor mir dieß alte heilige Haus. Mir däuchte, ich stünde vor einem großen, schwarzbehängten Sarkophag, welcher der alten längstvergangenen Zeiten herrliche Ueberreste verschlöße, bewacht von den himmelaufragenden gothischen Thürmen. In eigenthümlicher Erinnerung giengen an mir die alten, ehrenwerthen Zeiten vorüber, in denen ehmals die Stadt so herrlich blühte. Ich sah im Geiste die prunkvollen, feierlichen Fürstentäge, wo in Pracht und Herrlichkeit Kaiser und Könige mit den Gewalten des Reiches in diesen Ringmauern sich versammelten, und Rath hielten über des teutschen Landes oft erschütterte Wohlfahrt. Ich sah vorüberwandeln die hochberühmten Männer, welche Deinen Namen, Du kunstgelehrte Stadt, bald durch ihre erfindungsreiche

Gewerbsamkeit, bald durch ihre staatskundige Weisheit oder durch ihre Kunst verherrlichten. Ich gedachte Deiner, Du kühner Martin Behaim, der Du mit mannhaftem Muthe dem ehemals so unbekannten Weltmeere Dich anvertrautest; ich gedachte Deiner, Du frommer Albrecht Dürer, der Du mit Deiner teutschen, tiefsinnigen Kunst Vorbild der teutschen Schule wurdest; ich gedachte Deiner, Du ehrwürdiger Peter Vischer, der Du durch Dein geistreiches, erhabenes Kunstwerk durch das Sebaldus-Grab Dich verewigtest; ich gedachte Deiner herrlichen Arbeiten, Du seelenvoller Adam Kraft, dessen kunstvolle Steingestaltungen noch jetzt jedes fromme Gemüth rühren; ich sah Dich, Du ehrenfester Pirkheimer, dessen staatskluge Weisheit und hochherzige Biederkeit die späten Enkel ehren und rühmen! —

Noch immer umgeben von diesen in unsern Tagen so hochgewürdigten Ueberresten der alten, biedern Vorzeit, und gleichsam eingebürgert in Deine norischen Mauern, Du gute teutschgesinnte Stadt, schritt ich um so eifriger zur Bearbeitung des zweiten Theils, indem der tägliche Anblick zur Betrachtung und Erforschung alter Teutschheit um so reizender mich ansprach, und auch die Quellen für die allgemeine Geschichte Teutschlands reichhaltiger, zuverlässiger und daher auch gebrauchlicher wurden.

Doch bleibt es immerhin ein schweres, bedenkliches Werk, den ereignißvollen Zeitenlauf von dem eintausend zweihundert und zwei und siebenzigsten Jahre an bis auf den heutigen Tag zu verfolgen. Denn neben so vielen innern Erschütterungen des teutschen Reiches, neben so mancherlei wichtigen Ereignissen und Kriegsvorfällen zwischen ausländischen und vaterländischen Königen und Fürsten wird durch nichts die gewissenhafte Wahrhaftigkeit eines Geschichtsschreibers mehr auf die Probe gestellt als durch den welterschütternden Geisterkampf durch die Reformation. Es wurde über das Lutherthum für und wider geschrieben, und nicht immer mit geschichtlicher Gewissenhaftigkeit, mit Parteilosigkeit, mit Ruhe und Bruderliebe. Die, welche ächt-evangelischen Sinnes sind, wünschen sogar den nur durch den damaligen kriegerischen Zeitgeist zu entschuldigenden Ausdruck Protestanten aus den evangelischen Gemeinden verbannen zu können, da er dem Geiste des heiligen Evangeliums zuwider ist. Der mannhafte forschende Geistesmuth hält sich zwar fest an die biblische Weisung: Prüfet alles, und behaltet das Gute; er flieht aber die Sprache der Leidenschaft, und würdigt sich nie herab zu dem betäubenden Geschrei des blinden Zeloten. Daß ich bei Abfassung des damaligen für die ganze

Menschheit so wichtigen Geistesprocesses dieses alles redlich wollte, dafür haftet die ruhige Stimme meines Bewußtseyns, und jeder wird dieser weltbürgerlichen Pflicht lebenslänglich huldigen, sobald er es als Mensch und Christ mit andern Mitbrüdern redlich meint.

Dabei bleibt es aber anderer Seits eine der ehrwürdigsten und anziehendsten Beschäftigungen, den eigenthümlichen Gang des Loswindens des Göttlichen vom Irdischen mit stillem, besonnenen Ernst zu verfolgen. Im Grunde genommen beginnt diese Geistesreformation schon mit einem Abaelard, Arnold von Brescia ꝛc. und dieses geistige Wetterleuchten bricht durch das schwarze Gewölk alter Verfinsterungen um so wohlthätiger hervor, je verwirrter und grimmiger das irdische Getriebe wilder, menschlicher Begierden und Verirrungen sich darstellt. So wechselte an dem geistigen Horizonte unaufhörlich Licht mit Finsterniß, kurzer Friede mit desto längerer Geistesentzweiung ab, bis sich endlich mit Einem Schlag diese Geisteselectricität entladet, in die päbstlichen Bullen zu Wittenberg hineinfährt, und durch diesen kühnen Brand einen ganzen Welttheil in flammende Verwirrung setzt. Nach dreißigjähriger jammervoller Zerrüttung und fanatischer Verfeindung beschwichtiget endlich der Engel des Friedens

die ergrimmten Geschlechter; erst über tausendfältigen, blutigen Leichenhügeln kommen die Völker zur Anerkennung gegenseitiger Menschen- und Glaubensrechte, der fleißige Landmann überzieht wieder mit grünen Saaten die blutige Erde, und Künste und Wissenschaften verscheuchen die langgewohnte, wilde Entmenschung.

In unsern Tagen erneuert sich nun die Sä**cularfeier** dieser vor Jahrhunderten geschehenen **Geisteserhebung** der größtentheils in den Schlamm des Aberglaubens und der Verblendung niedergedrückten Menschheit. Es ist für jegliches Menschenherz erfreulich, wenn wir bedenken, um wieviel inniger nur gegen das vorige Jahrhundert gehalten, sich die **Bessern** der unter sich verschiedenen christlichen Glaubensbrüder durch den milden Einfluß des **heiligen Evangeliums** genähert haben. Dieses große Fest erinnere uns und alle christlich-fühlenden Völker an die schauervolle blutige Nacht der fanatischen Glaubensentzweiung, und der Gott des Friedens und der Liebe mache uns geschickt zu erfüllen, was da gesagt ist: **Du sollst deinen Nächsten lieben wie Dich selbst!**

Nürnberg, am 6. Sept. 1817.

Der Verfasser.

Inhalt.

Mittlere Geschichte.

I.

Von den Königen und Kaisern aus verschiedenen Stammlinien.

(1273——1437)

Rudolph Graf von Habsburg.

(1273——1291)

§.		Seite
1.	Europa	1
2.	Rudolphs Erwählung . . .	3
3.	Sein Hauswesen . . .	5
4.	Seine Tapferkeit und Kriegslist . .	7
5.	Sein Muth gegen den Abt von St. Gallen — die Basler Fehde . . .	9
6.	Seine Frömmigkeit . . .	11
7.	Seine Krönung zu Aachen — seine fromme Fassung — wohlfeile Zeiten . .	12
8.	Seine Zusammenkunft mit dem Pabste Gregor X.	15
9.	Streit mit König Ottokar von Böhmen — Rudolphs und Nürnbergs Verdienste um die teutsche Sprache	18
10.	Beschuldigungen gegen Ottokar . .	21
11.	Ottokars Fall	23

§.		Seite
12.	Die Oster-Montagsvesper . .	25
13.	Rudolphs Sorge für das teutsche Reich .	27
14.	Rudolphs Tod — seine Gestalt und Sitten	29

Adolph Graf von Nassau.

(1291——1298)

15.	Adolphs Regierungsantritt . .	33
16.	Seine Unternehmung auf Thüringen — Friedrich mit der gebissenen Wange . .	34
17.	Seine Absetzung und sein Tod . .	36

Albrecht I. von Oesterreich.

(1298——1308)

18.	Albrechts Charakter und Kriegsweise .	37
19.	Streit wegen der Rheinzölle — Albrechts vergebliche Aussichten auf Böhmen und Thüringen	38
20.	Die Unruhen der Schweiz . .	41
21.	Der Eidgenossen Bundesschwur . .	46
22.	Tell	48
23.	Albrechts Ermordung . . .	50
24.	Der Mörder Schicksal . . .	51

Heinrich VII. von Luxenburg.

(1308——1313)

25.	Bonifaz VIII.	52
26.	Philipp der Schöne — grausame Vertilgung der Tempelherren — Bonifazens Tod .	55
27.	Verlegung des päbstlichen Stuhls von Rom nach Avignon .— . .	58
28.	Heinrich von Luxenburg . .	59
29.	Heinrichs Sohn Johann als König von Böhmen	60
30.	Heinrichs Tod in Italien . .	61

Ludwig der Baier.

(1313—1347)

§.		Seite
31.	Friedrich der Schöne von Oesterreich und Ludwig der Baier	65
32.	Ludwig des Strengen grausame That	67
33.	Seine Söhne Rudolph und Ludwig	69
34.	Der Brüder Zwist	71
35.	Die Schlacht bei Gamelsdorf	72
36.	Ludwig und Friedrich als Freunde	75
37.	Der Tag bei Morgarten — Hungersnoth und Pestilenz	76
38.	Der edle Baier Stephan von Gumpenberg	81
39.	Der große Tag bei Mühldorf	82
40.	Ludwigs Hausvergrößerung durch Brandenburg und künftig durch Holland	89
41.	Des Pabstes Johannes XXII. Groll gegen Ludwig	91
42.	Ludwigs Versöhnung mit Friedrich	96
43.	Ludwigs Römerzug	101
44.	Unglückliche Folgen	103
45.	Der baierische Hausvertrag von Pavia	105
46.	Friedrich des Schönen Tod	107
47.	Ludwigs fromme Stiftung zu Ettal	108
48.	Ludwig und der Pabst	109
49.	Johann der Böhmen König	111
50.	Dessen siegreicher Aufenthalt in Italien	112
51.	Sein Aufenthalt in Paris	114
52.	Seine listige Ueberredung	115
53.	Herzogs Heinrich von Kärnthen Tod	116
54.	Ludwig führt Krieg gegen Johann von Böhmen	119
55.	Pabst Benedickt XII.	121
56.	Ludwigs Demüthigung — der erste Kurverein	124
57.	Ludwig entsagt dem englischen Bündniß	127
58.	Vereinigung Niederbaierns mit Oberbaiern	128
59.	Ehescheidung Margarethens der Maultasche	130

§.		Seite
60.	Pabst Clemens VI. . . .	132
61.	Wirklicher Anfall Hollands an Baiern .	134
62.	Der Gegenkönig Karl Markgraf von Mähren und seines Vaters Johann von Böhmen Tod	136
63.	Kaiser Ludwigs Tod . . .	138
64.	Dunkelheit des Zeitalters . .	139
65.	Geistige Dämmerung . . .	143
66.	Die Sprache — das Nibelungenlied — das Heldenbuch — Sachsen- und Schwabenspiegel — Frauenlob . . .	145
67.	Das Kriegswesen . . .	150

Karl IV. von Luxenburg.

(1347——1378)

68.	Der falsche Waldemar . . .	152
69.	Der Gegenkönig Günther von Schwarzburg	154
70.	Mißwachs, Theuerung, Hungersnoth, Pest, Erdbeben und Judenverfolgung . .	155
71.	Aufruhr in Nürnberg — das Schönbartspiel	158
72.	Karls Verhältniß zu Böhmen und Teutschland — die Ober-Pfalz . .	160
73.	Karl in Rom . . .	163
74.	Die goldene Bulle . . .	165
75.	Inhalt derselben . . .	166
76.	Nürnberg und Metz . . .	168
77.	Das Schießpulver . . .	171
78.	Städtebündnisse . . .	173
79.	Vergrößerung des Luxenburgischen Hauses	174
80.	Karls Römerzug — der Briefadel .	176
81.	Päbstlicher Stuhlzwiespalt — Wiklef .	178
82.	Karls Ende	180

Wenzeslaus von Luxenburg.

(1378—1410)

§. Seite
83. Die Macht der Luxenburger . . 182
84. Vereinigung des großen Städtebundes — Eintheilung Teutschlands in IV. Kreise . 185
85. Die Sembacher Schlacht — die große That des Arnold von Winkelried . . 187
86. Des Reiches Unruhen . . . 190
87. Wenzeslaus im Kerker . . 192
88. Des Wenzeslaus Absetzung . . 194

Ruprecht von der Pfalz im Streit mit Wenzeslaus.

(1400—1410)

89. Ruprechts Römerzug . . . 195
90. Der Marbacher Bund . . 197
91. Päbstliche Unruhen — Ruprechts Tod . 199

Sigismund und Jodoc von Mähren.

(1410—1411)

92. Seine Wahl mit Jodoc von Mähren . 202

Sigismund allein.

(1411—1437)

93. Sigismunds Reise über die Alpen . 204
94. Die große Kostnitzer Kirchenversammlung 205
95. Ende derselben . . . 210
96. Hussens Feuertod . . . 211
97. Wenzels Tod . . . 215
98. Anfang des Hussitenkriegs — Trocznowa . 217
99. Procopius — Sigismunds Tod — die Basler Kirchenversammlung . . . 220

§.		Seite
100.	Erbstreitigkeit in Baiern — Aussterben des kurfürstlichen Hauses in Sachsen — Verlust Hollands	225
101.	Agnes Bernauerin . . .	228

II.

Oesterreichische Stammlinie.

(1437 —— 1740)

Albrecht II.

(1437 —— 1439)

102.	Streit Eugen IV. — Albrechts Wahl .	232
103.	Eintheilung Teutschlands in VI Kreise — Albrechts Tod . . .	234

Friedrich III.

(1439 —— 1493)

104.	Friedrichs Regierungsantritt . .	238
105.	Die Toggenburger Fehde — die Armagnacken oder Soldaten . . .	239
106.	Aeneas Sylvius — abermalige Beilegung des päbstlichen Stuhlzwiespalts . .	241
107.	Friedrichs Römerzug . . .	244
108.	Ende des griechischen und Entstehung des türkischen Kaiserthums . .	246
109.	Georg Podiebrad und Matthias Corvin .	248
110.	Fehde wegen Donauwerth . .	250
111.	Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg	252
112.	Der sächsische Prinzenraub — Aufruhr in Wien	256
113.	Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzog Karl dem Kühnen von Burgund .	261

§.		Sei
114.	Karl des Kühnen Thaten und Tod .	2
115.	Maximilians Verheirathung mit der burgundischen Prinzessin Maria und ihr Tod .	2
116.	Streit des König Matthias mit Podiebrad — Maximilians gefängliche Haft . .	2
117.	Regensburg wird baierisch . .	2
118.	Friedrichs Tod . . .	27
119.	Wissenschaften — Buchdruckerkunst .	27
120.	Kriegswesen . . .	27
121.	Bergwerke — Münzwesen . .	27
122.	Die Sitten	28
123.	Die Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung	28
124.	Martin Behaim . . .	28
125.	Entdeckung Amerika's . .	29
126.	Die Sprache . . .	29
127.	Die Geistlichkeit . . .	29

Mittlere Geschichte.

I.

Von den Königen und Kaisern aus verschiedenen Stammlinien.

(1273——1437)

Rudolph Graf von Habsburg.

(1273——1291)

§. 1.

Europa.

Wenn wir der vorigen Zeiten gedenken, und sie mit der jetzigen und spätern Zeit vergleichen; so läßt sich nicht abläugnen, daß für Europa und besonders für Teutschland aus den Kreuzzügen, aus dem Ritterleben, aus dem Gebrauche des römischen Rechts, aus der Hanse und aus den scholastischen Streitigkeiten ein höherer Aufschwung hervorgieng, und daß sich Teutschland trotz seiner Verwirrung mit den übrigen Staaten Europens zu einer festern Gestalt bildete. Frankreich stand bei seiner von langen Jahren her noch fortdauernden Königsfamilie in großem Ansehen

unter den europäischen Staaten, und die Könige ver-standen es, ihre Macht und Gewalt gegen die Großen oder Baronen des Reiches in immer frischem Andenken aufrecht zu erhalten, wenn gleich die eigentliche Wohlfahrt des Volks dabei wenig oder nichts gewann. England legte durch die sogenannte Charta magna den Grund zu einer festern Verfassung, und trieb schon einen bedeutenden Produktenhandel. Italien war noch immer der Tummelplatz innerer Parteisucht, und nach aussen zu dauerten die Reibungen zwischen Kaiser und Pabst fort. Die Welfen sahen sich zwar nach dem Falle der Hohenstaufen oder Gibellinen erhoben über dieses unglückliche Haus, allein jene zerfielen selbst wieder in zwei Verbindungen in die Schwarzen und Weißen, und so wurde es manchem vornehmen Parteihaupt möglich, in dieser Entzweiung die Obergewalt über dieses oder jenes Stadtgebiet sich anzumessen, und so kam es, daß sich späterhin so vielerlei Staaten in Italien bildeten. Die arabische Macht in Spanien erlosch nach und nach um so gewisser, je mächtiger die neuen Königreiche Castilien und Aragonien wurden. Das griechische Kaiserthum gieng seinem Untergange immer schneller entgegen, je mehr die Osmanischen Türken sich den Mauern Konstantinopels von Asien her näherten. Der große Eifer zur Befreiung Palästina's verrauchte allmählich in den Gemüthern,

und endlich verloren die Christen ihr letztes Besitzthum die Stadt Accon. Teutschland selbst bot ein trauriges Bild innerer Befehdungen und Räubereien dar; auf hohen Burgen trotzte der Ritter den mächtigsten Fürsten und bedrängte den Schwächern; wilde Kriegeszüge verheerten den Ackerfleiß, gefährdeten den Handel, und hielten oft das teutsche Volk in dem Gang seiner Bildung auf. Doch der Norden stieg immer mehr aus seiner alten Dunkelheit, und der christliche Glaube verdrängte immer mächtiger den wilden Heidenglauben.

§. 2.

Rudolphs Erwählung.

Unter solchen Umständen und bei der beinahe völlig aufgelößten kaiserlichen Gewalt und der dadurch entstandenen Verwirrung der Dinge wünschte man sehnsüchtiglich ein Oberhaupt des teutschen Landes, begabt mit derjenigen Klugheit, welche den vorher schon nicht völlig geordneten und jetzt um so mehr zerrütteten teutschen Staatskörper könnte in Ordnung bringen, einen Herrn, welcher in eigner Unabhängigkeit um so leichter die so oft bedrängte Freiheit der kaiserlichen Gewalt in seine Hut nehmen würde, und mit eigner Macht und Tapferkeit ausgerüstet, um so zuversichtsvoller den übermüthigen Vasallen und Großen Teutschlands die Stirne bieten

könnte. Schriftsteller sprechen von jener hartbedrängten Zeit also: es war kein König in Israel, und jeder that, was in seinen Augen ihm gut dünkte. Der Erzbischof von Kölln schrieb an den Pabst Folgendes: die Erde weint und schmachtet, der Berg Libanon ist bis in seinen Grund erschüttert, der Mond scheint blutroth. Des Reiches harte Noth und Gefahr bedenkend versammelten sich die Kurfürsten zu Frankfurt im Jahre 1273, und nachdem die wählenden Fürsten, immer herumfragend nach einem solchen Oberhaupt, in immer größere Verlegenheit geriethen, als sie nirgend eine solche Stütze vorfinden zu können glaubten; so verfiel die Wahl auf eine unerwartete Weise auf den Schweizergrafen Herrn Rudolph Grafen zu Habsburg, Kiburg, Baden und Lenzburg *). Als nämlich der kurz vorher erwählte Erzbischof von Mainz, Werner von Eppenstein, des Palliums wegen nach Rom reißte; so war er wegen der großen Unsicherheit von ängstlicher Sorge befangen. Er ersuchte deßhalb den durch seine Tapferkeit berühmten Grafen Rudolph

---

*) Wilhelm Coxe, Geschichte des Hauses Oesterreich von Rudolph v. Habsb. bis auf Leopold II. (a. d. Engl.) v. H. K. Dippold und A. Wagner. 4 Bde. 1817. (S. 14. I. Thl.)

um sein Geleit von Straßburg bis an die Schweizergebirge. Rudolph wurde nicht nur Werners treuer Geleitsmann auf der Hin- und Herreise; sondern gab treuherzige Proben seiner gastfreundlichen Sinnesart, als Werner auf Rudolphs Burg übernachtete. Bei Werner's gefahrloser Rückkehr nach Teutschland versicherte er dem Rudolph, er möchte nicht eher sterben, als bis er durch einen großen Dienst seiner treuen Geleitschaft dankbar entsprochen hätte, und wirklich erinnerte sich der Erzbischof des Grafen bei dem verwickelten Wahlgeschäfte, erwähnte mit dankbarem Gemüthe dessen Verdienste, mit ihm stimmte in gleiches Lob Rudolphs Verwandter Friedrich Burggraf zu Nürnberg, und so erwählten zu Frankfurt (1273) einmüthiglich die Kurfürsten diesen frommen, tapfern, klugen und biedern Herrn zum römischen König.

Coxe, I. Thl. S. 26. ff. — Friedrich war ein Sohn Konrad II., Burggrafen von Nürnberg und Klementia's Rudolphs Schwester.

§. 3.

Sein Hauswesen.

Rudolph Graf zu Habsburg wurde geboren von Frau Heilwig des Grafen Albrecht des Weisen Gemahlin auf dem Hause Limburg am ersten Tag des Wonnemonats im Jahr 1218. „Zur lieb-

lichsten Zeit des Jahres, sagt der Ehrenspiegel*), da die Erde von dem fröhlichen und wonnereichen Frühling gleichsam wiedergeboren und ganz erneuert wird, mußte derjenige geboren werden, der die fast erstorbene Wohlfahrt des teutschen Reiches wieder beleben, grünend und blühend machen sollte." Des Vaters vornehmer Freund und Gönner Kaiser Friedrich II wurde des Kindes Taufpathe. Späterhin soll desselben hochberühmter Astrologus dem jungen Rudolph vor allen andern durch äußerliche Gebehrden große Ehre erwiesen und dem Friedrich angedeutet haben: „Allergnädigster Kaiser! ich kann nicht unterlassen, denjenigen vor andern zu ehren, dem die himmlischen Gestirne so viel Ehre und Hoheit versprechen. Dieser Graf trägt durch deren Einfluß ein hohes Glückwesen bei sich verborgen, davon auch allbereits seine Augen, Sitten und Gebehrden genugsam reden und gleichsam weißsagen u. s. w." Rudolph zeigte auch wirk-

*) Joh. Jak. Fugger, Herrn zu Kirchberg und Weissenhorn, der Röm. Kais. und Königl. Maj. Karoli V. und Ferdinand I. Rath Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich. Nürnberg, 1668. (S. 49.)

lich in seinen Jünglingsjahren Muth und Entschlossenheit, und führte männliche Kriegsthaten aus, die ihn zu dem Ruf eines kriegslustigen und streitfesten Helden erhoben. Zu Basel hielt er im Jahre 1245 ein prächtiges Beilager mit der schönen Anna des Grafen Burkhards von Hohenberg Tochter, mit der er hernach in vergnüglicher Ehe drei Söhne und sieben Töchter erzeugte.

§. 4.

Seine Tapferkeit und Kriegslist.

Rudolph führte mehrere Fehden in der Schweiz zur Befestigung seiner Macht, seines Ansehens und zur Erhaltung helvetischer Freiheit aus. So schickten die Züricher zu Lutold von Regensberg, anflehend um Schutz und Schirm; und er begegnete ihnen also: „Zürich ist von meinen Herrschaften wie ein Fisch vom Garn umgeben; ergebt euch, und ich will euch gnädig regieren.“ Darob erschracken sie, und wandten sich sogleich an den Rudolph. Es beginnt große Rüstung von beiden Seiten, und die Burgen wurden wohl verwahrt. Rudolph verband in solchen Kriegsunternehmungen mit seinem beharrlichen Muth die gewandteste Kriegslist. Er führte die Züricher gegen den Feind unerschrocken an, wenn gleich Graf Toggenburg mit Lutold verbunden war. Von dem dichtesten Feindeshaufen

umrungen, stürzte Rudolph vom Schlachtroß. Müller von Zürich, ein handfester Mann, eilt heran, und hob ihn betäubt auf das Pferd. Dieß gab dem wieder aufgelebten Helden Muth, und er siegte. So rief er denen von der Feste Utzenberg schmeichelhaft zu: seine langwirige Belagerung könne wegen des reichlichen Mundvorraths dennoch nichts fruchten. Aus Hohn warf ein Kriegsknecht lebendige Fische aus der Burg, und eben dadurch fiel sie; denn nun wurde dem Rudolph kund, daß das Gesträuch hinter dem Felsen einen Pfad nach dem Wasser herab verheele. Ein andermal ließ er hinter Kriegsknechten zu Pferd auch Fußgänger aufsitzen. Diese versteckten sich hinter dicht belaubtes Gebüsch, während jene der Feind verfolgte. Nun schlichen die Kriegsknechte in die offne Burg Baldern, schlugen den Feind, und eroberten das Schloß. Von der hohen Feste Utliburg, eine Nachbarin von Zürich, ritten Tag für Tag zwölf Ritter auf Schimmeln auf Jagd oder Raub aus. Gleich kaufte Rudolph zwölf ähnliche Schimmel zusammen. Scheinbar ließ er sich von den Zürichern verfolgen, während die zwölf ächten Schimmel von der Burg entfernt waren. Er trappte behend an das Thor, die Wächter öffneten im Wahn, als seyen es Freunde, willig dasselbe, und die Burg war nun in Rudolphs Händen.

§. 5.

Sein Muth gegen den Abt von St. Gallen — Die Basler Fehde.

Eine seiner wichtigsten Fehden war die mit der Stadt Basel. Die Veranlassung hierzu gab eine Fastnachtslust, die Rudolph mit Verwandten, Freunden und vielen Großen des Landes bei Thurnier und Tanzgelag in Basel feierte. Als nun einmal bei nächtlicher Fröhlichkeit die Ritter und edlen Herren, von zu vielem Genusse des Weins verführt, sich an den ehrsamen Frauen und Töchtern der Burger zu Basel gar manche Ungebühr erlaubten, da wütheten die Basler hart und streng gegen diese üppigen Herren, und viele blieben todt in der Stadt. Rudolph, schon früher abgereißt, war gerade damals mit dem Abt von St. Gallen Berchthold in einen Krieg verwickelt, weil die Grafschaft Kiburg diesem Gotteshaus zu Lehen gieng, und der Abt bei diesem Erbthum den Rudolph ermahnt hatte, dieß Lehen von ihm zu empfangen; dieser aber davon lange Zeit nichts wissen wollte. Der Abt saß gerade auf der Burg Wyl bei einer großen Gastung von vielen Rittern und Edlen umgeben, und als der edle Rheinwein ihnen wohl mundete, und der Abt mit den kriegserfahrnen Herren sich über die Führung dieser neuen Fehde besprach, da that die Thür sich auf,

und der Thorwart meldete demselben: Graf von Habsburg (sein Feind) wolle ihn sprechen! Berchthold belächelte diesen vermeinten Scherz, und glaubte, ein lustiger Gast verursache diesen Schwank. Aber wie erstaunt und verwundernd blickten sich die überraschten Gäste an, als Rudolph unter seine versammelten Feinde beinahe ohne Begleitung hereintrat, und also sprach: „Herr Abt von St. Gallen, ich trage Lehen von eurem Heiligen; euch ist's bekannt, warum ich säumte, sie zu empfangen; des Haders sey nun vergessen, ich unterwerfe mich dem Urtheil der Schiedsrichter, und stehe nun hier, euch kund und zu wissen zu machen, daß zwischen dem Abt von St. Gallen und zwischen dem Grafen von Habsburg nie Krieg seyn soll." Mit freudigem und versöhnten Gemüthe zechte man von neuem an der reichbesetzten Tafel, dabei hörte man um so theilnehmender Rudolphs Bericht über die blutige Nacht von Basel und über den zunehmenden Trutz der dortigen Burgerschaft, und alle beschlossen einmüthiglich: „die Fehde sey des ganzen Adels." Nun zog Zürich, St. Gallen und Rudolphs Mannen gegen Basel, und verwüsteten alles rings umher.

§. 6.

Seine Frömmigkeit.

Die hart bedrängte Stadt bat gar bald um Frieden; allein gegen ihren Bischof verfuhr Rudolph ferner noch feindlich, indem dieser heimlich Rudolphs Feinde ermuntert und unterstützt hatte. Rudolph war ein frommer Herr; doch gegen die, welche als Geistliche in unanständiger Verfolgung weltlicher Zwecke ihren Stand ausser Augen verloren, gegen die verfuhr er bei seinen Fehden nach gewöhnlichem Kriegsgebrauch. Hingegen erzählt man als Beispiel frommer Demuth noch Folgendes. Rudolph fand einstmals bei unlustigem Wetter und auf schlüpfrigem Wege, als er so eben jagte, bei einem angelauffnen Bächlein einen armen Priester, welcher mit dem hochwürdigen Sakrament zu einem Sterbenden eilte. Mit rührender Zudringlichkeit nöthigte er diesen, um schneller fortzukommen, sein Pferd zu besteigen, denn er sagte: „Es ist nicht recht, daß ich reite, und der Diener und Träger meines Herrn und Gottes zu Fuß gehe.“ Nachher schenkte er bei des Priesters Rückkehr demselben das Pferd und ein Stück Land.

§. 7.

Seine Krönung zu Aachen — seine fromme Fassung — wohlfeile Zeiten.

Nun erhob sich die zweite Fehde gegen Basel. Rudolph lag vor der Stadt, und wollte die von ihren Feinden den Psittichern *) vertriebene Partei des Adels die Sterner wieder in die Stadt einführen, und den Bischof züchtigen. Bei dieser Gelegenheit überreichte dem Habsburger Grafen im Lager ein Straßburger Geschichtsschreiber ein Buch, in welchem kräftig und anmuthiglich die Kriegsthaten der Römer mit den Teutschen und die Eigenschaften eines Kriegsfürsten aus einander gesetzt waren. Rudolph durchblätterte das Buch, fand daran Behagen, und zog unter seiner Rüstung eine goldene Kette hervor, sie nebst einem Goldstück als Zeichen der Anerkennung des Verdienstes dem Gelehrten zu überreichen. Als Burggraf von Nürnberg Friederich, seiner Schwester Sohn, diese hochtheure Vergabung ihm verargte, und bemerkte, daß man zur Bezahlung des Kriegsvolks noch vielen Geldes benöthiget sey, begegnete ihm Rudolph also: „Nein! laß dirs gefallen, daß auch gelehrte Leute unser Thun loben, und dadurch uns zum

---

*) Von psittacus, d. h. Papagey oder Sittich. Joh. v. Müller, Schweiz. Gesch. I. Thl. S. 499.

Krieg noch muthiger machen. Und wollte Gott, daß ich nur mehr Zeit zum Lesen erübrigen und etliche Unkosten, die ich auf manchen untüchtigen Kriegsmann wagen muß, auf gelehrte Leute verwenden könnte.“ — „Eine löbliche That und Rede von einem Kriegshelden, bemerkt der Ehrenspiegel mit Recht, welcher die Feder mit der Ritterlanze verschwistert, und mit seiner Mildigkeit verdient, daß durch die Federn der Gelehrten, wie dann geschehen, sein Nahmensruhm verewigt werde.“ — Der Krieg gegen Basel verzog sich in die Länge, man führte ihn von beiden Seiten mit der größten Erbitterung, indem erzählt wird, daß den Gefangenen sogar die Füße abgehauen wurden, als auf einmal Burggraf Friedrich, der inzwischen zu Frankfurt war, bei Rudolphen in anständiger Verehrung erschien, und ihm anzeigte, er sey, wie schon oben erwähnt, zum Oberhaupte des Reiches, zum römischen König ernannt worden, welches auch der eigentliche Abgeordnete der Reichs-Erbmarschall Heinrich von Pappenheim schrift- und siegelmäßig bekräftigte. Dieser setzte noch hinzu, daß der damals so achtbare Reichsfürst Ludwig Pfalzgraf bei Rhein und Herzog zu Baiern, ferner der Herzog Albrecht von Sachsen und dann der Markgraf Otto von Brandenburg

sich drei von seinen sieben Töchtern als Gemahlin
ausbedungen hätten. Ueber diese hocherfreulic
glanzvollen Aussichten war der Schweizergraf n
weniger erstaunt als gerührt, und in dankbarer
erkennung eines so unerwarteten menschlichen Gl
war jetzt sein Nächstes und Bestes, was er sich
Gott schuldig zu seyn glaubte, seinen Feinden V
söhnung anzubieten, Freiheit den Gefangenen
dem Lande Frieden zu schenken, und so der Welt
zeigen, er und sein Gemüth seyen es jetzt würd
daß die Sonne des Glücks so freundlich und he
auf ihn herab lächle. Alles eilte nun von al
Seiten herbei, um dem jetzt so sehr erhöhten Ha
Habsburg Glück- und Seegenswünsche darzubring
Als nun Rudolph mit seiner Gemahlin und sein
Kindern und mit großem Gefolge nach Frankfurt eil
wurde er im prächtigen Zuge von den sieben Kurfü
sten und Ständen eingeholt, von da nach Aache
begleitet, und zum römischen König gekrönt. Na
vollendeter Krönung verlangte Rudolph von den Fü
sten, ihm den Eid abzulegen, und auch zu gelobe
daß sie in allem, was wider Recht und Gesetz de
Reiche wäre entzogen worden, demselben wieder daz
behülflich seyn möchten. Die Fürsten, mehr di
Habsucht als des Reiches Wohl und Stärke beden
kend, machten Ausflüchte und versicherten: es sei
nicht einmal ein Scepter vorhanden, au

dem man diese Verpflichtung abschwören könne. Da trat Rudolph in stiller, frommer Besonnenheit zu dem Altar, nahm das Crucifix, und sagte zu ihnen: „Sehet hier, dieß Zeichen, an welchem die Welt wäre erlößt worden, will ich anstatt eines Scepters wider meine und des Reiches Feinde gebrauchen." Nun schwuren die Fürsten. Noch ist dieses Krönungsjahr seiner Fruchtbarkeit und der daraus entspringenden Wohlfeilheit wegen merkwürdig. Man kaufte nämlich ein Viertel Weitzen um 22 Pfennige, ein Viertel Rocken um 16 Pfennige, ein Huhn um 2 Pfennige und ein Mandel Eier um 1 Pfennig.

§. 8.

Seine Zusammenkunft mit dem Pabste Gregor X.

Nun wollte Rudolph auch mit dem Pabste in Ordnung kommen, weil der noch lebende Alfons von Castilien Anhang in Rom hatte. Gregorius X. saß damals mit vieler Würde auf dem päbstlichen Stuhl, und war ein Herr von frommen und gerechten Sitten *). Ihm theilte der fromme König Rudolph seine Erwählung also mit: „Da das Reich einige Zeit ohne Oberhaupt war; so haben die Kur-

*) Coxe, I. Theil, S. 31.

fürsten, welchen das Recht zusteht, einen römischen König zu wählen, sich vereint, und, trotz mehrern angesehenern und verdientern Mitbewerbern, nach reiflicher Ueberlegung mich zur Kaiserwürde erhoben. Im Gefühle meiner Schwäche, von Staunen und Furcht bemeistert, stand ich lang an, was ich thun sollte. Endlich hab ich im Vertrauen auf den, der das Schicksal der Sterblichen nach Gefallen lenkt, auf ihn, der in dem Schwachen mächtig ist, und die am Geist Einfältigen beredt macht, den nöthigen Muth verspürt, diese schwere Bürde zu übernehmen, in Hoffnung, daß weder die Gnade Gottes, noch der Beistand der heiligen Kirche, noch deine väterliche Liebe mir entgehen möchten. Ich lege mich also zu den Füssen Sr. Heiligkeit und flehe sie an, durch ihre Vermittlung bei dem höchsten Gott meine Sache, welche ich die Sache des ganzen deutschen Reichs nennen darf, zu unterstützen. Möchte durch deine Vermittelung Gott meine Schritte stets auf den Weg seiner Gebote leiten! Um mich zu allem geschickt zu machen, was ihm und der heiligen Kirche wohlgefällig ist, wünsche ich, daß Se. Heiligkeit die Kaiserkrone auf das Haupt setze; denn ich fühle mich fähig und habe den Willen alles zu unternehmen und zu vollführen, was du und die heilige Kirche mir aufzutragen für gut befinden wirst.“ Die Abgeordneten Rudolphs suchten bei dem Pabste um die Anerkennung

der kaiserlichen Würde nach, als er gerade eines neuen Kreuzzuges wegen eine Kirchenversammlung zu Lyon hielt. Nicht ohne die gewöhnliche Vorsicht sagte Gregor den Wünschen Rudolphs zu. Die von Friedrich II. noch herrührenden Kapitulationspuncte mußten unterzeichnet werden, und die Gesandten die Unverletzlichkeit der römischen Kirchengüter beschwören *). Ingleichen verlangte der Pabst, daß Rudolph auf keine Weise Konradins Tod rächen, noch den König Karl von Sicilien, der dieses Königreich vom Pabste als Lehen hatte, in seinem Besitzthum stören wolle. Nun ertheilte Gregor dem Rudolph nichts als den römischen Königstitel, von welchem jener glaubte, daß er ihm schon vermöge der Aachner Krönung gebühre, auch muthete er ihm einen Kreuzzug zu. Rudolph war dazu nicht abgeneigt, und hatte sogar eine Sehnsucht dahin, weil sein Vater auf einem Zuge nach Palästina zu Askalon starb. Daher sagte er in einem Schreiben: „Der Sehnsucht Drang zu diesem Unternehmen ist in mir um so stärker, weil die Ueberreste unsers Vaters, die zum Ruhm des Gekreuzigten so weit entfernt vom Heimathland ihre Ruhe fanden, unaufhörlich unser Gemüth bekümmern. Und Niemand wird

*) Schmidt, 3 Thle. Ulm, 1779. S. 351.

den Sohn von dem glühenden Begehren abwendig machen können, auf dem väterlichen Grabeshügel als ein Fremdling aus Liebe zu demjenigen zu erscheinen, der auch dem Menschen zu Lieb Elend und Jammer erduldete." Rudolph und Gregor, die zu Lausanne eine Zusammenkunft hatten, schieden in Frieden, und als Gregor bald darauf starb, unterblieb die Krönung als Kaiser und der Kreuzzug, denn er hatte auf teutschem Boden genug zu thun.

§. 9.

Streit mit König Ottokar von Böhmen — Rudolphs und Nürnbergs Verdienste um die teutsche Sprache.

Am meisten machte ihm gleich anfangs König Ottokar von Böhmen zu schaffen. Rudolph war nämlich redlichen Willens, dem schon lange zu Grunde gerichteten gemeinen Wesen, wie er sich ausdrückte, den Frieden zu verschaffen, und jeden Unterdrückten gegen die Tyrannei zu schützen, worzu er sich der Stände Beistand versprach. Und was er hier zugesichert, das führte er auch in unverdroßner Schnelligkeit und Festigkeit aus, indem er bald in Franken, bald in Schwaben, bald am Rheinstrom mit seiner Gegenwart Frieden und Ordnung beförderte, und sich dadurch immermehr Anhang, Treue und Liebe

erwarb. So war er auch zu Mainz, wo er einen Züricher Bürger, den Jakob Müller, vor der ganzen ehrsamen Ritterschaft zum Ritter schlug, und ihn mit stattlichen Gütern und hohen Ehrenämtern begabte, weil dieser früherhin, wie oben gemeldet, dem Rudolph in jener Schweizerfehde das Leben gerettet. Ueber diese große Auszeichnung eines geringen Mannes wunderte sich der hohe Adel; allein Rudolph versetzte: — — und will ich auch hier mit andern meinen Dienern und Freunden ein Beispiel zur Nachfolge dienen, daß sie, mir und dem Reiche treulich dienend, und sich der Tapferkeit befleissend, mich auch zu ihrem Schuldner machen." Diese Rede erfreute die Fürsten, und vergrößerte die Achtung für sein königliches Gemüth. Späterhin berief er die Großen des Reiches auf einen Reichstag nach Nürnberg (1274) *). Man vermißte auf demselben den Ottokar, der dem Rudolph seine Zustimmung bei dessen Wahl versagte, ob man gleich seine Gesandten bei der Wahl zur Stimmengebung dadurch überredete, daß man ihnen vorspiegelte, die Wahl würde auf ihren Herrn fallen **). Auch der

*) Dipl. datum XI. Kalend. Decembr. h. a. apud Hund et Gewoldum, in Metrop. Salisb. P. I. p. 319.

**) Coxe, I. Thl. S. 28.

Herzog Heinrich von Niederbaiern blieb aus, welcher um Ottokars Beistand gegen seinen Bruder den Pfalzgrafen angesucht hatte. Ottokar war damals ein mächtiger und seiner Tapferkeit wegen weitberühmter Herr. Mit seinem Königthum war zugleich Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain vereiniget, welche Länder er mit Margaretha, Bruders Tochter Friedrichs des letzten Herzogs in Oesterreich babenbergischen Stammes erheirathet hatte. Auch die Ungarn fühlten seine Macht, und auf einem Kriegszug gegen die heidnischen Preußen und Litthauer, auf welchem Rudolph in seinen jüngern Jahren ihn als Waffengenosse begleitete, eroberte er die Gegend um Königsberg, und die daselbst ihm zu Ehren angelegte Stadt und Festung wurde nach seinem Nahmen genannt. Ottokar hatte demnach im Gefühle seiner Macht und in der Ueberzeugung, daß der Pabst ihm gewogen sey, mit vielseitiger Hoffnung auf die Kaiserwürde gerechnet; allein er betrog sich. Er benahm sich deswegen gegen Gregor mit hochauffahrendem Stolze. Dagegen versagte ihm Rudolph auch die Anerkennung als Herzog von Oesterreich, und suchte alte Ansprüche auf seine übrigen Besitzungen geltend zu machen. Dieser Reichstag verdient noch besonders in Betracht gezogen zu werden, weil von Rudolph und den teutschen Fürsten einmüthiglich beschlossen wurde, es sollen von

nun an alle Reichsabschiede, Freiheitsbriefe, Verordnungen, letzte Willenserklärungen ꝛc. nicht mehr in lateinischer sondern in teutscher Sprache ausgefertiget werden. „Letztere, hieß es, sey jedermann sattsam verständlich, und es könne dadurch manchen Ungerechtigkeiten vorgebeugt werden.“ Freilich, meint der Verfasser des Ehrenspiegels, gieng es bei dem damaligen Unform der Sprache mit der teutschen Rednerei etwas hart her, doch war dieß wenigstens ein guter Anfang und eine kräftige Anreitzung zur Ausübung unserer Muttersprache, deren Zierde von der Zeit an immer fortgestiegen, bis sie zu gegenwärtiger Vollkommenheit erwachsen. Ferner, heißt es, ist hierbei nicht zu vergessen, daß dazumal die Nürnbergische Canzlei in zierlicher Teutschung des Lateins alle die andern übertroffen, und also den Preiß der Sprachkündigkeit vor vielen andern Städten und Ländern davon getragen hat!

§. 10.

Beschuldigungen gegen Ottokar.

Auf dem nachher ausgeschriebenen Reichstag zu Würzburg erschien Ottokar eben so wenig, und auf den zu Augsburg (1275) schickte er nur Gesandte, so wie auch Herzog Heinrich von Baiern ein Gleiches beobachtete. Es erschollen gegen Otto-

kar schwere Klagen, als sey er ein Tyrann gegen seine Unterthanen, als habe er seine Gemahlin Margaretha von Oesterreich vergiftet, an ihrer Seite noch bei Lebzeiten ein Kebsweib gehalten, auch Kinder mit derselben gezeugt, und noch andern Frevel begangen. Der listige Abgesandte Ottokars Bischof Bernhard zu Seccau wandte alle möglichen dialectischen Künste an, um Rudolphen als einen unrechtmäßigen König zu erklären, und als er zu seinen Kunstgriffen auch der lateinischen Sprache sich bediente, begegnete ihm Rudolph in gerechtem Unwillen: „Mit der Geistlichkeit möcht ihr lateinisch unterhandeln; mit uns aber müßt ihr im Nahmen eures Herrn in derjenigen Sprache reden, die wir verstehen, und in der wir uns verantworten können. Denn nur die teutsche Sprache gilt hinführo in unsern teutschen Reichsversammlungen; sprecht also teutsch oder schweigt still.“ Bei des Bischofs ungebührlichem Benehmen und bei Rudolphs sanftmüthiger Mäßigung geriethen die Fürsten über jenen so in Eifer, daß es nicht mehr ferne war, ihm die Thüre zu zeigen; allein Rudolph schützte seinen Gegner. In Erwägung der Verhältnisse mit Ludwig dem Pfalzgrafen und Herzog von Oberbaiern versprach er dem baierischen Gesandten für seinen Herrn den Herzog

Heinrich Verzeihung, wenn er der Verbindung mit Ottokar entsagen wolle.

§. 11.

Ottokars Fall.

Beide Verbündete blieben aber bei ihrem alten halsstarrigen Wesen, daher wurden sie vom Kaiser und Reich als Aufwiegler und Feinde des gemeinen Wohls in die Reichsacht und Aberacht erklärt, und der Krieg gegen sie beschlossen. Viele edle Fürsten, Erzbischöfe und Bischöfe vereinigten sich mit Rudolphs Waffen. Es stieß zu ihm der ganze Adel von Schwaben, Oberrhein und Elsaß. Rudolph wollte in Böhmen, sein Sohn Albrecht in Oesterreich eindringen, und Krain und Kärnthen sollte der Graf Mainhard von Tyrol beunruhigen, mit dessen Tochter Elisabeth eine Verheirathung beschlossen wurde. Auch die Ungarn, alte Feinde von Ottokar, suchte Rudolph zu gewinnen, und verlobte an den Andreas Herzog von Slavonien, den Bruder des ungarischen Königs, eine seiner Töchter. Die Versöhnung zwischen dem niederbaierischen Herzog Heinrich und dem Pfalzgrafen Ludwig hatte die mit Rudolphen zur Folge, und Heinrichs Sohn Otto erheirathete sogar des Kaisers Tochter Katharina. Dadurch begünstigt, änderte Rudolph den Angriff, und gieng über Regensburg und Passau auf Oester-

reich los. Dem sonst so muthigen Ottokar wurde bei Rudolphs ernstlichen Anstalten nicht wohl zu Muthe. Wien wurde fünf Wochen lang belagert, und den Ottokar selbst griff der Kaiser in seinem eignen Lager an. Ottokar glaubte sich durch die Donau hinlänglich gedeckt; der kluge Kriegsheld Rudolph aber fand dennoch einen Weg über den Strom durch künstlich zusammengefügte Schiffe. Der Böhmen König wurde auf einmal demüthig, und schickte Gesandte. Es wurde Gericht gehalten, die Verbannung und Achtserklärung zurück genommen, dagegen mußte Ottokar Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain abtreten, und nur Böhmen und Mähren blieb ihm; auch wurden zwischen dem böhmischen königlichen Prinzen und Rudolphs Tochter eine Wechselheirath beschlossen. Ottokar erflehte in Rudolphs Lager fußfällig dessen Verzeihung, die meisten Reichsfürsten zogen wieder heim; allein der vorsichtige Rudolph blieb in Oesterreich noch in Kriegsrüstung. Es währte auch nicht lange; so erneuerte Ottokar den Krieg. Rudolph kam wegen des dießmaligen geringen Beistandes in eine große Verlegenheit; doch sein persönlicher Muth war ein reizendes Beispiel für sein Heer; so daß es gegen die eben so tapfern Böhmen mit unermüdeter Tapferkeit stritt. Ottokar selbst focht mit Löwenmuth. Selbst Rudolph stürzte vom Kampfroß herab, und nur durch seinen Schild deckte

er sich gegen das Zerstampfen der Pferde, bis endlich die Seinigen ihm zu Hülfe eilten. Endlich wagten einige von Rudolphs Leuten den Angriff auf Ottokar, warfen ihn und sein Pferd zu Boden, und tödteten ihn. So endigte die Schlacht, welche vorfiel am 26. Aug. 1278, nach welcher Ottokars hinterlassener Sohn Wenzel durch einen Vergleich noch in dem Besitz von Böhmen und Mähren gelassen wurde, und um denselben in freundschaftlichen Verhältnissen zu erhalten, gab Rudolph seine Tochter Gutta ihm zur Gemahlin. Oesterreich, Steyermark und Krain that Rudolph anfangs unter die Statthalterschaft seines Schwiegersohns Ludwig von Baiern, nachher aber erhielt diese Länder Rudolphs Sohn Albrecht mit dem Titel eines Herzogs. Ueber Kärnthen erhielt Mainhard die herzogliche Würde, und Rudolph (II.) des Kaisers Sohn erhielt Schwaben und Elsaß zum herzoglichen Lehen.

§. 12.

Die Oster-Montagsvesper.

Ein unerhörtes Ereigniß dieser Zeit verdient hier erörtert zu werden, welches, obgleich auf fremden Boden erzeugt, dennoch mit dem Vaterländischen in einem Zusammenhange steht. Nach der Enthauptung des unglücklichen Konradins und nach der Besitzergreifung von Sicilien durch Karl von An-

jou versuchte sich gar bald der französische Uebermuth auf die mannigfaltigste Weise an den unglücklichen hartbedrängten Einwohnern, und der Abstand zwischen einem gerechten hohenstaufischen Fürsten und zwischen diesem Karl dem Vertilger der Hohenstaufen war zu auffallend. Hochmuth, Geiz und Hartherzigkeit hatten auf des letztern Character gleiche Gewalt. Die Inquisition in Sicilien war seine löbliche Stiftung, wodurch er die Einwohner um so mehr gegen sich aufbrachte. Ueberdieß hetzte auch Pabst Nikolaus III. die Sicilianer in Geheimen gegen Karln auf, indem er durch die Würde, die er zugleich in Rom als Senator begleitete, dem Pabste lästig wurde. Auch des Königs Peter von Aragonien Gemahlin Constantia von Hohenstaufen, eine Tochter Manfreds, ermunterte diesen ihren Mann und ihre Söhne zur Rache gegen den mit Blut befleckten französischen Fürsten. Noch besonders thätig war ein Arzt Johann Procida aus Salerno gebürtig, der seiner Güter verlustig nach Aragonien sich geflüchtet hatte. Heimlich versicherte er sich einen gewissen Anhang in Sicilien; allein noch vor seinen stillgenährten Plänen brach die wildverheerende Flamme des Aufruhrs los. Im Jahre 1282 am zweiten Ostertage giengen die Einwohner von Palermo in die Vesper, bei welcher Gelegenheit sich ein Franzose ungeziemend gegen eine sicilianische Jungfrau benahm.

Mit seinem Leben mußte er es büßen, und mit diesem Mord starben an dem nämlichen Abend durch die Hände der rachеglühenden Sicilianer viele tausend Franzosen. Selbst die Kinder wurden aufgesucht, und auf der ganzen Insel verbreiteten sich ähnliche Mordscenen. Sie ernannten hernach den Peter von Aragonien zu ihrem König, wenn gleich der neue Pabst Martin IV. seinen Bannstrahl auf die Sicilianer schleuderte. Karl starb aus Gram, und so behielten die Nachkommen der hohenstaufischen Enkelin Jahrhunderte hindurch den Besitz von Sicilien. Dem Hause Anjou blieb nur Neapel. Diese Blutscene erhielt den Nahmen die Ostermontagsvesper, und war ein furchtbares Sühnopfer des zu Neapel unter dem Beile gefallenen Geschlechts der Hohenstaufen.

§. 13.

Rudolphs Sorge für das teutsche Reich.

Der kluge Kaiser Rudolph bekümmerte sich im Ganzen um diese und andere italienischen Angelegenheiten sehr wenig; sondern suchte für Teutschland destomehr zu wirken. Er verordnete, daß sehr wichtige Reichsangelegenheiten durch die sogenannten Willebriefe der Kurfürsten *) mit entschieden wer-

*) C. W. F. Walch de literis electorum consensionis testibus. Gött. 1754.

den sollten, daß es bei der Anzahl von sieben Kurfürsten nämlich von Mainz, Trier, Kölln, Böhmen, Baiern, Sachsen und Brandenburg sein Verbleiben habe, und daß Baiern und Pfalz nur Eine Kurstimme ausmachen dürften. Durch eine neue Verordnung des Landfriedens und durch Zerstörung von mehr als 70 Raubschlössern suchte er dem Fehdewesen Einhalt zu thun; jedoch erhielt sich noch immer die Vorherverkündigung der Befehdung von drei Tagen. Als einige sich bei Rudolphen für Raubritter, welche in seine Gewalt gekommen waren, verwendeten, erwiederte er: „Verwendet euch nicht für Räuber, und sucht sie nicht vom Tode zu retten, den sie verdienen. Es sind nicht Edle; sondern abscheuliche Räuber, die den Armen unterdrücken und den Landfrieden stören. Wahrhafter Adel ist gesetzlich und gerecht, beleidigt und kränkt Niemand." Nach Italien selbst kam er nie, daher er auch die Krönung vom Pabste als Kaiser nicht erhielt; wahrscheinlich war ihm nicht darum zu thun, wenn er gleich in den Briefen an die Päbste dem Schein nach zuweilen sie wünschte. Ja man erzählt sich sogar, daß Rudolph geäussert haben soll: „Italien gleiche der Höhle des Löwen, in welche man zwar viele Fußstapfen der Kaiser einwärts, aber keine auswärts

sehr." Desto löblicher war es, mit welcher Sorgsamkeit er überall in Teutschland herumreißte, um den Landfrieden, z. B. in Thüringen, zu Speyer ꝛc. zu befestigen. Zu Frankfurt wollte er auf einer Versammlung der Reichsstände für seinen Sohn Albrecht die Wahl zum römischen König bewerkstelligen; allein was vorigen Regenten Teutschlands nicht schwer wurde, durchzusetzen, das glückte ihm nicht. Man schlug ihm zwar sein Begehren nicht geradewegs ab; verschob es aber wenigstens hinaus, und besonders mag ein Mißverständniß zwischen ihm und dem Kurfürsten von Mainz Gerhard von Eppenstein die Sache erschwert haben *).

*) Schmidt, III. Thl. S. 394.

§. 14.

Rudolphs Tod — seine Gestalt und Sitten.

Nicht ohne Unwillen verließ Rudolph daher Frankfurt, und empfand auch gar bald das Herannahen seines Todes. Noch vorher besuchte er seine ehmaligen Kampfgenossen und seine Verwandte zu Straßburg und Basel, verabschiedete sich von ihnen mit vielen Thränen, und gieng hernach am Rhein zu Schiffe, damit er nach Speyer fahren könne, um dort die Ruhestätte seiner kaiserlichen Vorfahren zu besuchen. Doch schon zu Germersheim vollendete

er im 73sten Jahre seines Lebens seine thatenvolle Laufbahn im Jahre Christi 1291 am 15ten Julius. Was nach so großer Verwirrung der Dinge Rudolph thun konnte, das hat er in löblicher Anstrengung und Unverdrossenheit rühmlich vollendet. Ueberhaupt war er ein Vorbild hoher Mäßigung, unwandelbarer Redlichkeit, von einfach frommen Sitten und dabei klug und gewandt in Urtheilssprüchen. Wie durch einen Liebestrank, sagte einer seiner Lobredner, wußte er die Menschen zu fesseln. Mit seinem Wesen vergesellschaftete sich eine gewisse Majestät des Anstandes, denn seine Gestalt war beinahe sieben Fuß hoch und von stärken, aber nicht sehr beleibten Gliedmassen. Er hatte wenig Haare, von rother Farbe, ein bleiches, ernstes, aber mild-freundliches Angesicht mit einer gebogenen Nase; dabei aber war seine Stimme fest und stark. Er ergötzte sich gerne an munterm Scherz und witzigen Einfällen. Der Kleiderpracht war er Feind, desto herrlicher kleidete ihn sein königliches Gemüth. Er trug meist nur einen grauen wollenen Rock und nach teutschem Schnitt, denn Fremdes haßte er. Er scheute sich nicht, im Lager sein Kriegswams selbst zu flicken. Er konnte sich oft mit Wenigem begnügen. So stillte er einmal in einem Feldzug seinen Hunger mit rohen Rüben. Unerschrocknen Muth liebte und zeigte er in allen Gefahren; die Tollkühnheit haßte er, und

liebte, so lange er konnte, den Frieden. Er war unerschütterlich in der Gerechtigkeit; aber eben so gerne geneigt zum Verzeihen. In ihm wohnte die Seelengröße des Römers Fabricius, denn er verschmähte Ottokars Ermordung, die Verräther ihm anboten, warnte den König, und bot die Hand zur Versöhnung. Er beweinte den Fall seines Feindes. Sein demüthiges Wesen verließ ihn auch nicht, als selbst die Krone sein Haupt schmückte. Als seine Trabanten arme Leute wegstießen, die ihn anflehen wollten; so sah er gerade vom Fenster herab, und rief ihnen zu: „Lasset sie doch zu mir kommen, denn ich bin nicht Kaiser geworden, um mich vor den Menschen zu verschließen.“ Sein Wahlspruch soll gewesen seyn: Es ist besser ein guter Regent als ein vermehrtes Reich: Melius est bene imperare, quam imperium ampliare, und sein Sinnbild (Devise) ein geharnischter Arm mit einem Faustkolben und einem Oelzweig mit der Ueberschrift: Utrum Lubet: Wähl, was du willst. Als seine Gemahlin Anna starb (1281) und zu Basel begraben wurde, heirathete er des Grafen Otto von Burgund und Chalons vierzehnjährige Tochter Agnes, die Schönste ihres Geschlechts, mit der er aber keine Kinder zeugte. Von seiner ersten Gemahlin hinterließ er seinen Sohn Albrecht seinen Nachfolger, den Hartmann, welcher im Rhein ertrank (1281)

und den Rudolph II., welcher 1290 starb und mit Ottokars von Böhmen Tochter Agnes verheirathet war. Seine Tochter Mathildis war verheirathet mit Ludwig dem Strengen Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog von Baiern; Agnes mit Albrecht, Herzog von Sachsen; Hedwig mit Otto, Markgrafen von Brandenburg; Katharina mit Otto, Herzog von Baiern; Klementia mit Karl Martell, Enkel Karls von Anjou; Judith oder Gutta mit Wenzel Ottokars Sohn und die Euphemia gieng in ein Kloster. Auf diese Weise vergrößerte sich das Haus Habsburg ungemein, und so gründete also Rudolph den mächtigen Stammbaum, aus welchem die berühmte Habsburger-Linie in mannigfaltigen Zweigen herrlich hervorwuchs, und über Erwarten anderer Völker und Fürsten mächtig über sie emporblühte.

Lunigs Reichsarchiv mit den wichtigsten Urkunden. 24 Thle. Leipz. 1773.

J. D. v. Olenschlager Staatsgeschichte des römischen Kaiserthums. (von Albr. I. an) Frankf. 1755.

Gerh. de Roo, annal. rer. ab Austriacis principibus a Rudolpho I. usque ad Carolum V. gestarum. Oenip. 1592. Hal. 1709.

Ch. Girtanner, Charakteristik Kais. Rudolphs v. Habsb. im Pantheon der Teutsch. II. Thl. S. 39. Chemn. 1795.

Martin Gerbert congreg. S. Blasii abbatis principis codex epistolaris Rudolphi I. regis etc. S. Blas. 1772.

K. H. L. Pölitz, das teutsche Volk und Reich. Lpz. 1816.

J. S. Pütter vollständig. Handbuch der teutsch. Reichshistorie. I. Thl. S. 323.

Adolph Graf von Nassau.

(1291 ——— 1298)

§. 15.

Adolphs Regierungsantritt.

Albrecht des verstorbenen Rudolphs Sohn machte sich die gewissesten Hoffnungen znr Kaiserwürde; allein fieng man noch bei Lebzeiten des Kaisers schon an, auf Rudolphs steigende Macht eifersüchtig zu werden; so war man es nach dessen Tode gegen Albrecht um so mehr. Mehrere Kronbewerber wurden in Vorschlag gebracht; jedoch wußte der ränkevolle und listige Kurfürst von Mainz Gerhard es dahin zu bringen, daß man die römische Königswürde dem Adolph Grafen von Nassau seinem Vetter ertheilte *). Dieser mußte jedoch bei seiner Wahl, auf Antrag Gerhards, Bedingungen eingehen, die weder ihm noch dem Reiche für die Zukunft heilsam seyn konnten. Er suchte auch durch Heirathsverbindungen sein Haus, gleich dem Rudolph, zu heben, und überhaupt wollte er sich denselben in allen seinen Regierungsgeschäften zum Vorbilde nehmen. Gleich anfangs reißte Adolph im Lande herum, ließ auf

*) Joh. von Müller, Geschichte der europäischen Menschheit. Tübing. 1811. 2r Thl. S. 311. Schmidt, 3r Thl. S. 399.

einem Reichstag zu Kölln 1292 den von Rudolphen verordneten Landfrieden beschwören, und war darauf bedacht, durch ausserordentliche Mittel die mit dem teutschen Königsthron sonst verbundenen Einkünfte auf einem andern Weg einzuholen.

§. 16.

Seine Unternehmung auf Thüringen — Friedrich mit der gebissenen Wange.

Adolph ließ sich nämlich bereden, in ein Bündniß mit dem englándischen König Eduard I. gegen Philipp den Schönen, König von Frankreich, zu treten, indem schon damals zwischen diesen beiden Völkern die bitterste Feindschaft herrschte. Eduard versprach dagegen, ihm bei dem Pabste zur Kaiserkrone behülflich zu seyn, und sicherte ihm auch Hülfsgelder (Subsidien) zu. Was man damals von einem solchen Geldertrag für Meinung hegte, wird daraus klar, da Pabst Bonifacius VIII. dem König Adolph wissen ließ: „es sey für einen so großen Fürsten unlöblich, gleich einem gemeinen Manne um Sold zu dienen." Dieses Geld brachte ihn in den Verdacht, als habe er es benützt, um Thüringen dadurch an sich zu bringen. Er machte sich deßwegen bei den teutschen Großen viele Feinde, weil es auf nichts weniger abgesehen war, als dieses alte teutsche Haus völlig zu vernichten.

Zu dieser Zeit nämlich lebte Albrecht Landgraf von Thüringen und zugleich Markgraf von Meissen, benannt der Unartige, in nicht vergnüglicher Ehe mit des Kaisers Friedrich II. Tochter Margaretha. In schmerzhaftem Gefühle der verlorenen Gunst und Liebe ihres Mannes und hartbedrängt von ihrer Nebenbuhlerin Kunigunda von Eisenberg floh diese Unglückliche nach Frankfurt. Als sie ihre beiden Kinder Friederich und Dietzmann zuletzt noch umarmte, überwältigte sie der bittere Trennungsschmerz, gemischt mit dem Gefühle heisser Mutterliebe, so sehr, daß sie den Friedrich in die Wange biß, und so erhielt dieser in der Folge der zurückgebliebenen Narbe wegen den Beinamen Friedrich mit der gebissenen Wange. Sie überlebte nicht lange ihr Unglück, und nach ihrem Tode verheirathete sich Albrecht mit Kunigunden, die ihren noch bei Margarethens Lebzeiten erzeugten Sohn Apitz mit Albrecht bei ihrer Trauung mit unter dem Mantel zum Altar nahm, um sich der Rechtlichkeit seiner Legitimation um so gewisser zu versichern. König Adolph benützte nun die Uneinigkeiten, welche zwischen dem Landgrafen und seinen Söhnen erstgeborner Ehe obwalteten, indem der Vater dem Apitz große Vorliebe erwieß, und diesem zu Lieb an Adolph sogar Thüringen verkaufte. Letzterer mußte jedoch sich mit gewaffneter Hand in den Besitz dieses Lan-

des setzen, den er nachher nicht einmal behaupten konnte.

§. 17.

Seine Absetzung und sein Tod.

Unterdessen verfeindete sich Adolph mit dem Mainzer Kurfürsten, weil er die bei seiner Wahl eingegangenen Versprechungen unerfüllt ließ. Sein alter Feind Albrecht von Oesterreich gewann den Gerhard durch Geld, und so kam es, daß Adolph zu Mainz (1298) nach mehrern vorangegangenen Beschuldigungen *) abgesetzt, und Albrecht dagegen ernannt würde. Adolph zog nun gegen den neuen König zu Felde, traf mit diesem bei Worms zusammen, und in des Kampfes Gewühl verlor er seinen Helm, und stieß auf Albrechten, in dessen Heerhaufen er von ihm selbst, wie man sagt, erlegt wurde (1298 den 2. Jul.). Adolph war ein Mann von tapferer Sinnesart; wird aber großer Vergehungen beschuldigt, die durch seine Feinde vielleicht noch vergrößert wurden. Für das teutsche Reich selbst hat er nichts gethan, daher war auch die Trauer über seinen Verlust gering.

---

*) Schmidt, 3r Thl. S. 416.
v. Günderode, Geschichte des römisch. Königs Adolph. Frankf. 1779.

Albrecht I. von Oesterreich.

(1298——1308)

§. 18.

Albrechts Charakter und Kriegsweise.

Noch immer machte man Schwierigkeiten wegen Albrechts Ernennung zum römischen König, deßwegen schritten die Kurfürsten zu einer neuen Wahl, die 1298 den 9. August vollzogen wurde, worauf ihn der Köllner Bischof Wicbold zu Achen feierlich krönte. Albrecht mußte sich gefallen lassen, mehrere ihm meist auf Unkosten des Reiches und des kaiserlichen Ansehens vorgelegte Bedingungen einzugehen *). Er war übrigens ein thätiger Fürst, doch vernachläßigte ihn oft das Glück, so wie er zuweilen die Menschen. Seine mannigfaltigen Freunde und Feinde verursachten, daß in der Geschichte verschieden über ihn abgeurtheilt wird. Er überschritt oft die Rechte des Adels und der Stadtgemeinden; geitzte nach Geld und nach Ländern, und haßte nichts mehr, als wenn man seiner fürstlichen Gewalt gesetzliche Schranken setzen wollte. Dabei aber war er von standhaftem Muth, geschickt im Gebrauch der Waffen, ordnungsliebend, in bürgerlichen Verhältnissen nicht selten ge-

*) Schmidt, 3r Thl. S. 419.

recht, und ein Feind alles lüsternen Lebens. Er saß in großem Reichthum; sein kaltes und oft eigensinniges Wesen aber hielt die Menschen fern von ihm. Bedeutend und eigenthümlich für die damaligen Zeiten war seine Kriegsmacht. Er liebte und gebrauchte der Hungarn schnellberittene Reuterei mit langgeflochtenen Zöpfen und wilden Bärten, deren ferntreffenden Pfeilen der Feind nicht entgieng. Er hatte schwere vom Kopf bis auf das Knie in Eisen gekleidete Reuter; eine reichhaltige Wagenrüstung mit Widdern, Katzen und brennenden Pechkugeln, womit er die festesten Mauern bezwang. Er war der Sieger in zwölf Schlachten. Im Leben blieb sein Angesicht immer ernst, und seiner Augenkrankheit wegen hatte sein Gesicht etwas Zurückstoßendes. Er war den Wissenschaften und Künsten gewogen, achtete die Geistlichkeit und die weibliche Sittsamkeit.

Coxe, 1r Thl. S. 90. Anm. 1)

§. 19.

Streit wegen der Rheinzölle — Albrechts vergebliche Aussichten auf Böhmen und Thüringen.

Gleich nach seinem Regierungsantritt schrieb er des Landfriedens wegen, den er auch nachher standhaft aufrecht erhielt, einen Reichstag nach Nürn-

berg aus (1298), dem der König von Böhmen, dann vier und siebenzig geistliche und weltliche Fürsten, gegen dreihundert Grafen und Herren nebst fünftausend vom Adel beiwohnten. Sein Plan wegen Holland, Seeland und Friesland mißglückte, welche Länder er nach dem Tode des letzten Grafen von Holland Johann des I. als ein erledigtes Lehen in Besitz nehmen wollte. Denn Johann von Avesnes, Graf von Hennegau, dessen Mutter König Wilhelms von Holland Schwester gewesen, trat gegen ihn auf, und behauptete mit Genehmigung der Landstände den Besitz dieser Länder. Die rheinischen Kurfürsten waren dem Albrecht in dieser Angelegenheit im Geheimen entgegen, deswegen wollte er ihnen die Rheinzölle einziehen. Unter jenen Bedingungen nämlich, die er bei seiner Wahl eingieng, mußte er nicht nur den geistlichen Kurfürsten versprechen, sich aller königlichen Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen zu enthalten; sondern er mußte sogar den Erzbischof von Mainz den kaiserlichen Zoll von Boppard überlassen, denselben nach Lahnstein verlegen, und ihm noch einen neuen dazu geben. Wir sehen daraus, wie abhängig das Wahlsystem den teutschen König von den Wahlfürsten machte, und in welche Verlegenheit das teutsche Reichsoberhaupt dadurch gebracht wurde, da dasselbe sich jedesmal eidlich verpflichten mußte, nichts von den Reichs-

gütern zu veräussern, obschon es nachher doch von den Reichsfürsten selbst dazu verleitet worden. Diese Rheinzölle forderte nun Albrecht wieder zurück, und der vielen Klagen wegen von Seiten Handel-treibender Städte wollte er die neuerrichteten Zölle völlig aufheben. Dagegen eiferte nun der Mainzer Kurfürst Gerhard mit aller Macht, die Kurfürsten verbanden sich mit dem König Wenzel von Böhmen gegen Albrecht, allgemein sprach man schon von Absetzung, und Gerhard erklärte geradezu: „er habe noch mehrere Kaiser in seiner Tasche.“ Albrecht sollte sich nun vor dem Kurfürsten von der Pfalz, als gesetzmäßigen Schiedsrichter über solche Fälle, rechtfertigen, und Pabst Bonifacius ein würdiger Nachfolger eines Gregor VII. machte dem König ebenfalls Vorwürfe. Albrecht aber gieng mit Standhaftigkeit den rheinischen Kurfürsten zu Leib; demüthigte den Gerhard, und brachte sogar den Bonifaz auf seine Seite, obgleich nachher die Kurfürsten dennoch im Besitz ihrer Rheinzölle blieben. Den Wenzel (IV.) suchte er durch ein Kriegsheer zu züchtigen; allein des böhmischen Königs Tod (1305) gab der Sache eine andere Wendung. Albrecht schloß mit dem jüngern Wenzel (V) Frieden, dieser erkannte die Lehensherrschaft über sich an, und entsagte den Rechten auf Eger und Meissen, die Wenzels Vater bei Albrechts

Wahl sich ausbedungen hatte. Durch des jungen Wenzels Ermordung (1306) wurde es auch dem Albrecht möglich, seinem ältesten Sohne Rudolph, der Wenzel IV. Wittwe heirathete, das Königreich Böhmen mit Bewilligung der Stände zuzusichern, obgleich Herzog Heinrich von Kärnthen dagegen war, der als Gemahl von Wenzels (V) ältester Schwester auf Böhmen Anspruch machte. Dieser wichtige politische Verband dauerte aber nicht lange, da Rudolph bald starb (1307), und die böhmischen Stände dennoch den Heinrich zum König wählten. Mit gewaffneter Hand wollte Albrecht auch seinen zweiten Sohn Friedrich in Besitz Böhmens setzen; dieses gelang ihm aber eben so wenig. Auch vermochte er nicht, seine Ansprüche auf das von Adolph gekaufte Thüringen geltend zu machen, und sein Heer wurde bei Lucca 1307 aufs Haupt geschlagen.

Schmidt, 3r Thl. S. 421.

§. 20.

Die Unruhen der Schweiz.

Zu eben dieser Zeit wollte Albrecht auch seine Rechte und Ansprüche als Reichsoberhaupt auf die Schweiz ausdehnen, und dieses Land zu seinem völligen Eigenthum machen. Die Schweiz hatte viele mächtige Herren vom Adel, worunter das Haus

Habsburg vor allen hervorglänzte; aber der Adel machte sich durch seine hochmüthigen Ansprüche der Bürgerschaft und dem Bauernstande immer mehr verhaßter. Rudolph hatte das ansehnliche Thurgau dann die Grafschaften Habsburg, Kyburg, Baden und Lenzburg in seinem Besitzthum; allein Albrecht ließ auch habsüchtige Absichten auf die reichsunmittelbaren Länder nämlich auf die Waldstädte Uri, Schwyz und Unterwalden blicken. Diese bedenkliche Nachricht verbreitete sich bald in den Schweizerthälern, sie hielten eine Berathung, und beschwuren aufs neue ihren uralten Bund. „Jedem sey zu wissen, heißt es in demselben, daß die Männer des Thals Uri, die Gemeine von Schwyz, wie auch der Männer im Gebirg von Unterwalden, in Erwägung der bösen Zeiten sich wohlvertraulich verbunden haben, und geschworen, mit aller Macht und Anstrengung an Gut und Leuten einander in und außer den Thälern auf eigne Kosten auf und wider alle die zu helfen, welche ihnen oder einem von ihnen Gewalt anthun möchten, das ist ihr alter Bund. Wer einen Herrn hat, gehorche ihm Pflichtgemäß. Wir sind eins geworden, in diese Thäler keinen Richter aufzunehmen, der nicht Land-

mann und Einwohner ist, oder der sein Amt kaufte. Unter den Eidgenossen soll jeder Streit ausgemacht werden durch die Klügsten, und wenn einer den Spruch verwerfe, den wollen die andern dazu nöthigen. Wer wissentlich oder trüglich einen tödtet, werde um solche Ruchlosigkeit hingerichtet, und wer ihn schirmt, soll verbannt werden. Wer bei einem Feuer einlegt, soll nicht für einen Landmann gehalten werden, und wer ihn aufnimmt, soll den Schaden gut machen. Wer einen schädiget oder ihn raubt, und hat Güter bei uns, aus denselben soll Ersatz geschehen. Keiner soll pfänden ohne den Richter, und niemals einen, der sein Schuldner oder dessen Bürge nicht ist. Jeder soll einem Richter in den Thälern Gehorsam leisten, oder wir alle Eidgenossen werden Ersatz für den Schaden all seiner Halsstarrigkeit nehmen: und wenn in innerm Zweyspalt ein Theil kein Recht annehmen will, so sollen die übrigen dessen Widerpart helfen. Diese Ordnungen zu unserm allgemeinen Wohl sollen, ob Gott will, ewiglich währen."

Späterhin trat wirklich Albrecht mit dem Ansinnen auf, den Schweizern eine neue Verfassung geben zu wollen, weil er ihre bisherige Freiheit als ein Hinderniß seiner Macht ansah, daher wandte er sich gegen die Waldstädte, und ließ ihnen Folgendes kund und zu wissen machen: „Sie würden wohl für sich und ihre Nachkommen sorgen, wenn sie sich dem ewigen Schirm des königlichen Hauses unterwerfen wollten; alle benachbarte Städte und Länder, die Kastvogteyen fast aller Klöster, welche Gut und Leute bei ihnen haben, und alles was Kyburg und Lenzburg in den Waldstädten besessen, sey des Königs, die Landleute könnten seiner Majestät und ihrem unermeßlichen waffenkundigen Krigsheer nicht widerstehen; aber der König möchte sie zu seines Hauses lieben Kindern haben; er sey der Enkel ihrer alten Schirmvögte von Lenzburg, der Sohn König Rudolphs, ein streitbarer, sieghafter, gewaltiger Heer, welchem sowohl nothwendig als rühmlich sey zuzugehören; und wenn er ihnen den ewigen Schirm seines ganzen glorreichen Geschlechtes mittheilen wolle; so sey es nicht als trage er zu ihren Heerden Lust,

oder als wolle er Geld von ihrer Armuth, sondern er habe von seinem Vater und aus den alten Geschichten vernommen, welch ein tapferes Volk sie seyen; der König liebe tapfere Männer sehr; er möchte auch sie anführen zu Sieg, und reich machen durch Beute, und Ritterschaften und Lehen unter sie bringen." Diesem entgegneten die Eidgenossen also: „Sie wissen wohl und werden sich erinnern, wie der seelige König ihnen ein guter Hauptmann und Vogt gewesen, und wollen es auch seinem Stamm allezeit gedenken; aber sie lieben den Zustand ihrer Altvordern, und wollen in demselben verharren; der König möchte ihn doch bestätigen wie sein Vater."

Sie baten demnach um einen Vogt vom Reiche, denn sie besorgten, es möchte unmerkbar ihr williger Gehorsam gegen die österreichischen Amtleute zur Pflicht werden. Bisher hatten die Reichsvogteisachen die Amtleute zu besorgen, welche Albrecht zu Rothenburg und Lucern in seinem Eigenthum hatte. Er ernannte den Geßler von Brunek und Beringer von Landenberg zu Reichsvögten, die sogar zu Jedermanns Verwunderung, weil es bisher nie geschehen, in den Waldstädten wohnten. Landenberg bezog ein

habsburgisches Schloß zu Sarnen, und der von Bruneck baute zu Uri einen Twinghof. Nicht ohne bange Besorgniß mußten sie diese ungewohnte Neuerung dulden; unterdessen aber geschah weiter nichts, als daß jeder sich in stiller Bedenklichkeit schweigend zurückhielt, und die Furcht verbarg.

§. 21.

Der Eidgenossen Bundesschwur.

Einer der angesehensten und ehrwürdigsten unter den Männern der Schweiz war in den damaligen Zeiten der Freiherr und Landammann Werner von Attinghausen. Er besaß Erfahrung in des Landes Geschäften, stand schon in einem hohen Alter und in einem wohlerhaltenen Adel; sein reiches Besitzthum war gerecht erworben, und er war beseelt von inniger Liebe zum Schweizerland. Auch zu Schwyz ward Werner Stauffacher ein angesehener Landmann, dann zu Unterwalden der Landmann Heinrich von Melchthal von dem Volke geehrt, geliebt und in großen Dingen oft um Rath gefragt. Solchen Biedermännern vertrauten gerne die redlichen Landleute, die in ihren Gebirgen durch ihr stilles, einfaches Hirtenleben alle Neuerungen haßten, und auf den althergebrachten Einrichtungen und Sitten standhaftiglich verharrten. Um so ungewohnter war ihnen daher der Vögte herrisches und

stolzes Benehmen, und um geringer Sachen willen straften sie oft den Schuldigen hart und unerbittlich. Die Schweizer betrübten sich noch um so mehr, da sogar die Zölle auf die Einfuhr erhöht und die Ausfuhren verboten wurden. Die vielgeehrten Geschlechter des Landes hießen die stolzen Vögte nur den Bauernadel. Als einmal der Vogt Geßler vor Stauffachers Hause vorbeiritt, das seiner freundlichen Bauart wegen schön anzusehen war; so sagte er vor dem Stauffacher: „Kann man wohl leiden, daß das Bauernvolk so schön wohne!“ Ja, dem alten Heinrich von Melchthal ließ der Vogt die Augen ausstechen, weil der junge Arnold von Melchthal dem Knechte Geßlers bei einem Wortwechsel mit seinem Stock einen Finger abschlug. Bei diesem unerträglichen Zustand der Dinge berathschlagten sich die Männer des Landes heimlich in dem Dunkel der Nacht auf dem Rütli am Waldstädtersee: wie man sich auf eine gerechte Weise von den Banden österreichischer Knechtschaft losmachen könne. Ihrer waren drei und dreißig beherzte Männer, die lieber den Tod als diesen harten Druck noch länger dulden wollten. Sie reichten einander redlich die Hände, und gelobten: keiner wolle in dieser gemeinsamen Sache Eigenmächtiges unternehmen; jeder wolle dem andern mit Gut und Blut beistehen; dem bedrängten

Volk soll jeder mit Rath dienen, und die angestammte Freiheit demselben ewig erhalten; durch sie soll dem habsburgischen Hause in seinem Besitzthum und in dem Genuß seiner Rechte nicht der mindeste Abbruch geschehen, denen Vögten und ihrem ganzen Anhang soll kein Haar gekrümmt werden, nur ihrer Voraltern Freiheit müssen sie behaupten, und auf ihre Enkel überbringen. — Nach solcher Rede blickten sie sich mit bewegtem Gemüthe einander an, wohlbedenkend, auf ihrer einmüthiglichen Standhaftigkeit ruhe das Glück der ganzen Nachkommenschaft. Sie reichten einander noch inniger die Hände zum ewigen eidgenössischen Bunde, und Werner Stauffacher, Walther Fürst und Arnold von Melchthal schwuren mit den übrigen verbrüderten Männern und mit gen Himmel gehobenen Händen, daß sie im Namen Gottes und aller Heiligen die Rechte ihrer Freiheit mannhaftiglich vertheidigen wollen.

§. 22.

Tell.

Einer, so erzählt die herkömmliche Sage, der mit ihnen eines Sinnes ward, ein Urner aus Bürglen, Wilhelm Tell genannt, hielt es für eine

Schmach, sich vor dem vom Vogte aufgesteckten Hute, um dadurch den Gehorsam prüfen zu lassen, beugen zu müssen, und seiner keckhaften Rede wegen ließ der Vogt Geßler ihn binden, und wollte ihn zu Schiffe über den Waldstädtensee aus dem Lande Uri gegen alles Landrecht bringen. Geßler fürchtete nämlich den Beistand der Verwandten und Freunde, und ausser Landes gedachte er, ihn sicherer zu strafen. Als sie auf dem See so dahin fuhren, brach nah am Rütli aus den Felsengründen des Gotthards der Föhnwind los; wild brausten die aufgeregten Wellen, der See wogte und schäumte in heftiger Brandung an den jähen Felsenufern, und die im Schifflein schwebten in offenbarer Todesnoth. Geßler, der den Tell als geübten Schiffer kannte, ließ in Angst ihm seine Bande lösen, und dieser steuerte gefaßt und sicher bis an den Arenberg, wo man aus Uri kömmt. Hier ersah sich Tell eine Felsenplatte, warf das Steuerruder weg, sprang behend hinaus, und stieß das Schifflein von den harten Felsenufern gewaltsam zurück in die sturmbewegte See. Doch der Vogt entkam, und als er durch die hohle Gasse bei Küßnacht gieng, traf ihn Tells Geschoß. Nach dieser kühnen That bemächtigten sich die Eidgenossen der festen Burgen, die Vögte wurden vertrieben, und des Landes Freiheit wurde also befestigt.

§. 23.

Albrechts Ermordung.

König Albrecht schickte sich an, der freien Gewalt der Schweizer Grenzen zu setzen; allein sein Verhängniß wollte es anders. Seinem Neffen Johann seines Bruders Rudolphs Sohne hielt er sein Erbthum (das Herzogthum Schwaben) *) vor; wenigstens wünschte er, Johann möchte vorher noch einen Krieg in Sachsen abwarten. Letzterer aber beschloß in sündhafter Ungeduld Albrechts Tod. Als der König in Begleitung dieses seines Neffen und dessen Mitverschwornen Walther von Eschenbach, Rudolph von Palm und Rudolph von Wart seine Gemahlin Elisabeth besuchen wollte, mußte er sich bei Windisch auf einer Fähre über die Reiß setzen lassen. Absichtlich trennte man durch die Ueberfahrt den König von seinem Gefolge, vorgebend der Kahn sey für so Viele zu klein. Als Albrecht jenseits des Flusses war, stieß Johann das Schwert dem König in den Hals, Palm durchbohrte ihm die Seite, und Walther spaltete ihm das Haupt. Der von Wart stand betäubt da, that nichts und entfloh. Auch Johann entkam in dem peinigenden Gefühle seiner verruchten That, und der König verschied in dem Schoos einer armen Bauersfrau, als man schrieb 1308.

---

*) Coxe eifert gegen diese Meinung. Thl. I. S. 109.

§. 24.

Der Mörder Schicksal.

In Mönchgestalt eilte unstät und flüchtig der Königsmörder durch finstere Wälder und Gebirgsklüfte nach Italien. Ungewiß ist es, was aus dem Unglücklichen geworden. Ein blinder Bettler in Wien gab sich nachmals für seinen Sohn aus. An dem Ort, wo Albrecht fiel, erbaute die Königin das Kloster Königsfelden, und die Verschwornen und ihre Angehörigen wurden mit Blutrache verfolgt. Palms Burgen wurden zerstört, drei und sechzig seiner Kriegsmänner in einem Walde enthauptet. Er selbst verzehrte sich im finstern Gram. Auch die Besitzungen des Walthers von Eschenbach wurden verheert und seine Kriegsleute umgebracht; kaum konnte sein in der Wiege wimmerndes Kind aus den mordsüchtigen Händen der blutgierigen Agnes Albrechts Tochter gerettet werden *). Er lebte noch lange ausser Landes im Würtembergischen als Hirt, gab sich noch vor seinem Tode zu erkennen; wurde aber doch ehrsam bestattet. In seinen Minneliedern erhielt er uns sein Andenken. Rudolph von Wart erbat sich vom Pabste Vergebung seiner Sünde als Zeuge und Mitwisser der grausen That, und dieser

*) Joh. v. Müller, Geschichte der schweiz. Eidgenos. Leipz. 1786. (2 Thl. S. 10. Anm. 30 und 32.)

vergab dem Reumüthigen; allein er wurde von seinem eignen Verwandten dem Herzog Leopold ausgeliefert, als des Todes schuldig erklärt, und mit dem Rade hingerichtet. Noch mit gebrochenen Gliedern stammelte er das Bekenntniß: „Ich selbst legte keine Hand an; aber selbst die andern haben keinen König erschlagen, sondern nur den Mörder König Adolphs, der den Herzog Johann um sein Erbtheil brachte, und der verdiente, so zu leiden, wie jetzt ich. Gott vergebe mir meine Sünden!“ Seine Gemahlin flehte vorher um ihres Mannes Leben bei der Königin Agnes, wiewohl vergebens. Sie blieb nachher drei Tage und drei Nächte ohne Speiß und Trank und betend unterm Rade, bis daß der unglückliche Wart verschied.

Heinrich VII. von Luxenburg.

(1308——1313)

§. 25.

Bonifaz VIII.

Mit dieses teutschen Fürsten Regierungszeit und mit der seines Vorfahren muß billig Erwähnung geschehen, und nachgeholt werden, zu welcher überwiegenden Gewalt der geistliche Hirt zu Rom in der Person des schon erwähnten Bonifaz VIII. über

alle weltlichen Gewalten sich zu erheben vermochte. Er war ein furchbarer Mann, der nach dem Beispiel eines Gregor VII. und Innocenz III. stolz und im höchsten Gefühle seiner Würde und mit einer unerschütterlichen Beharrlichkeit alle weltliche Größe zu seinen Füßen haben wollte. Er hatte die Rechtswissenschaft studiert, und war überhaupt für seine Zeit ein in Wissenschaften sehr ausgebildeter Mann. Bei all seiner Größe aber, mit der er damals die Welt erschütterte, vergaß er, daß die Zeit schon eine andere sey als die eines Gregors und eines Innocenz, und in dieser vernachläßigten Berechnung fand er und seine Gewalt den Untergang. Er fachte die Parteisucht zwischen Welfen und Gibellinen von neuem an, und da der Pabst das Haupt der erstern war; so verstand man auch darunter die päbstliche und unter den letztern die kaiserliche Partei. Er bestieg den päbstlichen Stuhl im Jahre 1294. Bei seiner Einweihung hielten ihm die Könige von Sicilien und Ungarn die Zügel seines Pferdes, und bedienten ihn mit den Kronen auf ihren Häuptern an der Tafel. In einer seiner Bullen *) ersieht man, was von seinem System zu halten und von seiner Macht zu

*) Bonif. VIII. a. 1302. extravagant. commun. lib. I. tit. 8. de majoritate et obedientia. cap. 1. auch bei Pütter's Hauptsad. der R. G. S. 308.

fürchten sey: „Es giebt nur Eine Kirche, sagt er, und ausser ihr sey an keine Seeligkeit und an keine Vergebung der Sünden zu denken. Ihr Haupt sey Christus, und sein Statthalter sey Petrus und seine Nachfolger. Sie führt zwei Schwerter, ein geistliches und ein weltliches; letzteres führen zwar Könige und Kriegsleute, doch steht es unter der geistlichen Aufsicht. Daher hat die geistliche Gewalt die weltliche zu beherrschen, sobald letztere die Grenzen übertritt. Auch die niedere geistliche Gewalt ist einer höhern unterthan; nur die höchste geistliche auf dieser Erde steht allzunächst unter dem Richteramt Gottes. Dem Pabste aber sollen unterthan seyn alle menschlichen Creaturen, denn das sey unerläßliches Beding zu ihrer künftigen Seeligkeit." Er behauptete ferner: „Einem Pabste gezieme die Vergabung von Kronen und Reichen; von seinen Befehlen hänge Krieg und Frieden ab. Alle weltliche Macht müsse sich von selbsten aller Rechte über den geistlichen Stand enthalten, und am allerwenigsten es wagen, denselben mit Abgaben zu belegen." Desto mehr war er auf die

Vergrößerung der Einnahme des päbstlichen Stuhls bedacht. So führte er die Annaten ein oder diejenigen Einkünfte, welche bei Ertheilung einer geistlichen Pfründe im ersten Jahre dem Pabste eingereicht werden mußten. Um nach Rom auf eine unmerkbare Weise teutsches Geld hinfließen zu lassen, erklärte er 1300 das erste Jahr dieses neuen Jahrhunderts für ein Jubeljahr oder Jubiläum, wodurch auf einmal über zwei Millionen Menschen nach Rom wanderten, dort ihr Geld verzehrten, und dagegen großen Ablaß erhielten. Es wurde nachher, damit es doch jeder Christ erleben möchte, auf alle 50 Jahre, dann auf 33 und endlich auf 25 Jahre festgesetzt.

§. 26.

Philipp der Schöne — grausame Vertilgung der Tempelherren — Bonifazens Tod.

Dieser kühne und furchtbare Held der Kirche fand nun an dem damaligen König von Frankreich Philipp dem Schönen einen unverzagten Gegner, und das päbstliche Ansehen erhielt durch eben diesen einen gewaltigen Stoß. Philipp war darin gewandt und kühn, daß er mit männlicher Festigkeit alle Mittel ergriff, die ihm die wichtigsten und dienlichsten zur Ausführung seiner Pläne waren, wenn gleich

oft dadurch seine Regentenhandlungen den Character empörender Ungerechtigkeit und Grausamkeit an sich tragen. Unter ihm wurde mit unmenschlicher Härte der Orden der Tempelherren ausgerottet, indem Philipp auf ihre Macht und ihre großen Reichthümer eifersüchtig wurde, und ihre vornehmsten Ordensbrüder verbrennen ließ. In seinen Streitigkeiten mit dem König von England Eduard I. antwortete er dem Pabste Bonifaz, der sich zwischen ihnen als Schiedsrichter aufwarf, Folgendes: „er als französischer König könne in Sachen des Reiches keine Gesetze annehmen; sein Streit mit England sey keine Religionsangelegenheit, und ein Pabst soll höchstens ermahnen statt befehlen.“ Bonifaz bannte hierauf jeden mit einer Bulle, der es wagte, den Geistlichen Steuern aufzulegen; dagegen verbot Philipp aus seinem Reiche Geld oder sonstige Kostbarkeiten nach Rom zu schicken. Eine spätere Bulle ließ der König sogar vor den Augen des ganzen Volks unter Pauken- und Trompetenschall verbrennen. Die päbstlichen Boten, welche die Bullen überbrachten, ließ er ins Gefängniß werfen. Bonifaz verschenkte hierauf das französische Reich an den damals noch lebenden Albrecht I. von Oesterreich; dieser machte aber wohlweißlich keinen Gebrauch von dieser Freigebigkeit. Der Pabst belegte alsdann das ganze franzö-

sische Volk mit einem Interdict *) und den König selbst mit dem Bann bis ins vierte Glied. Philipp schrieb dagegen eine allgemeine Kirchenversammlung aus, und gieng damit um, Bonifazens Absetzung zu bewerkstelligen. Dieser hielt gerade damals eine Kirchenversammlung zu Anagni seinem Geburtsort. Wilhelm von Nogaret französischer Minister gieng unterdessen heimlich nach Italien, und verschaffte sich dort einen Anhang. Mit einmal brach er an einem Morgen mit dem vornehmen Römer Sciarra Colonna und vielen Kriegsleuten (1303) in die Stadt, bemächtigte sich des päbstlichen Palastes mit dem Ausrufe: „Es sterbe Pabst Bonifacius! Es lebe König von Frankreich." Den Pabst selbst hielt er hierauf streng in dessen eignem Zimmer bewacht. Noch im letzten Gefühle seiner Würde und nicht verlassen von seinem kühnen Muth gab Bonifaz diesem Vorfall eine religiöse Wendung, und rief aus: „Da ich gleich Christum verrathen bin; so will ich wenigstens als Pabst sterben." Im päbstlichen Ornat und mit dem Kreuz in der Hand wurde er doch als Gefangener behandelt, ja man sah zuletzt noch sogar Thrä-

---

*) Ein Bann, wodurch der Fürst des Landes und sein ganzes Volk aus aller christlichen Gemeinschaft gestossen wurde.

nen an ihm. Colonna mißhandelte ihn persönlich, und aus Furcht vergiftet zu werden, nahm er keine Nahrung zu sich. So blieb er zwei Tage lang; endlich griffen die Einwohner zu den Waffen, und befreiten den bedrängten Pabst. Er gieng hierauf nach Rom, der bitterste Gram über die erlittene Erniedrigung wüthete in seinem Gemüthe, er erkrankte, und starb noch in demselben Jahre.

K. G. Anton, Versuch einer Gesch. der Tempelherren. Leipz. 1781.

Dessen Untersuchung über dies. Orden. Dessau 1782.

§. 27.

Verlegung des päbstlichen Stuhls von Rom nach Avignon.

Dem Bonifaz folgte Benedict XI. Dieser starb schon 1304 an vergifteten Feigen, denn er war für den päbstlichen Stuhl zu sanft. Die Kardinäle, die sich in die italienische und französische Partei getheilt hatten, waren der neuen Wahl wegen unschlüssig und uneins. Endlich kam der Erzbischof von Bordeaux, Bertrand von Got, ein bisheriger Gegner Philipps und ehmaliger Günstling Bonifazens in Vorschlag. Der König gab diesem zu verstehen, er wolle ihm jetzt zur päbstlichen Würde behülflich seyn, wenn er gewisse Bedingnisse eingehen wollte, unter denen vorzüglich die Versöhnung der Kirche begriffen

sey, und so wurde er 1305 unter dem Nahmen Clemens V. zum Pabste ernannt. Man gab ihm auch zu verstehen, daß es besser sey, seinen Sitz in Frankreich statt in Rom aufzuschlagen, und somit kam der päbstliche Stuhl nach Avignon, welches 72 Jahre lang dauerte. Was also teutschen Königen und Kaisern unter den unsäglichsten Opfern nie gelang, die päbstliche Macht von einer weltlichen abhängig zu machen, das erreichte Philipp der Schöne begünstiget von dem Muthe seines Geistes, von der Beharrlichkeit seines ganzen Wesens und von der Lage glücklicher Umstände.

§. 28.

Heinrich von Luxenburg.

Als Folge dieser Abhängigkeit brachte Philipp es dahin, daß Clemens bei Albrechts Thronerledigung des Königs Bruder Carl von Valois vorschlug; allein der in Staatskünsten geübte und viel beredte Erzbischof von Mainz Peter Aichspalter (ehmals Arzt) beschleunigte (nicht ohne geheimes Zureden des Pabstes selbst) die Wahl, vereinigte die uneinigen Wahlfürsten, und verschafte die teutsche Krone dem Heinrich von Luxenburg. Mit schmeichelhaften Worten billigte Clemens diese Wahl (1308) *),

*) Schmidt. S. 452. ff.

von den gewöhnlichen Capitulationspuncten war aber in dem Augenblick, als die Gesandten den Eid ablegten, keine Rede. Heinrich war ein thätiger Fürst und rüstiger Streiter. Als Graf von Luxenburg war er der Schrecken räuberischer Horden; in den Tournieren galt er als ein unvergleichlicher, tapferer und gewandter Held, und er zog nach diesen lustigen ehrenvollen Kampfspielen in allen Landen herum. Sein Angesicht war schön und durch ein feuriges, lebendiges Auge erhöht; schlank von Gliedmassen gefiel sein Aeußeres um so mehr, da er gerne jedem freundlich begegnete.

§. 29.

Heinrichs Sohn Johann als König von Böhmen.

Was Albrechten nie gelungen, das wußte Heinrich zur Vergrößerung seines eignen Hauses auszuführen. Auf dem Reichstag zu Speier 1309 vergaß nämlich Heinrich Herzog von Kärnthen die Belehnung über Böhmen nachzuholen *); er verlor deßwegen die böhmische Krone, die an Heinrichs eignen Sohn Johann kam, der sich mit des letzten Königs Wenzels (IV.) Tochter Elisabeth verheirathete, und trotz des Widersetzens Heinrichs zu Prag 1311

*) S. §. 19.

als König von Böhmen gekrönt wurde. Der obenbemeldete Reichstag ist um deßwillen auch merkwürdig, weil sich schon Spuren von den drei Reichscollegien der Kurfürsten, Fürsten und Städte zeigten.

Pütters Hauptfaden der R. G. S. 314.

§. 30.

Heinrichs Tod in Italien.

Nun gedachte auch Heinrich sich in Italien sehen zu lassen, das seit Friedrich II. kein Kaiser mehr betreten hatte, um den Streit zwischen Welfen und Gibellinen beizulegen. Das Haupt der Welfen war damals Guido della Torre zu Mailand, der um die Herrschaft dieser Stadt mit dem Matthäus Visconti stritt. Letzterer, von jenem aus der Stadt vertrieben, bewog in eigner Person den Heinrich mit flehenden Bitten zu einem Römerzug, der indessen die Reichsverwesung seinem Sohne dem König von Böhmen übertrug. Noch besonders aber wurden die Welfen von dem frommen, klugen, tapfern, gelehrten und gerechten König Robert von Neapel unterstützt. Dessen ohngeachtet öffnete man willig dem teutschen König die Thore, und den Städten setzte er überall kaiserliche Statthalter (vicarii). Um sich in Mailand krönen zu lassen, brachte er selbst

die eiserne Krone mit, weil die vorige verloren gegangen war *). Beim Einzug in die Stadt gieng ihm selbst Guido della Torre mit den Schlüsseln der Stadt entgegen, und bei der Krönung 1311 legten die bisher ungehorsamen Paduaner und Vicentiner den Huldigungseid ab. Die feurigen Italiener waren anfangs hingerissen von dem wohlwollenden und gerechten Benehmen Heinrichs, welcher die Welfen und Gibellinen gleich zuvorkommend behandelte; nur Schade, daß auch hier, so wie bei allen großen teutschen Häuptern die Gunst der Italiener eine vergängliche Geburt des Augenblickes war. Eine Steuer, welche Heinrich des Römerzugs wegen den Italienern auflegte, brachte ihn um die kaum gewonnene Liebe, Welfen und Gibellinen geriethen aufs neue wieder einander in die Haare, und die Torrianer wurden von den Visconti's aus der Stadt verjagt. Der Stadt Mailand folgten andere Städte als Cremona, Brescia und Crema mit gleichen Gesinnungen nach, Brescia wurde erobert, und ihr treuloser Statthalter Theobold Brusciati enthauptet. Heinrich kam dessenohngeachtet in eine bedenkliche Lage; bei viertausend und siebenzig Officiere und siebentausend und siebenhundert Lanzenträger

---

*) Christ. Theoph. de Murr. Dis. de corona regum Italiae vulgo Ferrea dicta. Monach. 1808.

verlor er, theils durch Krankheiten, theils in der Schlacht. Zu Genua starb ihm auch seine getreue und vielgeliebte Gattin Margaretha (1311). Von da gieng er auf dem Meere nach Rom, in welcher Stadt sich auch Welfen oder Ursiner und Gibellinen oder Coloneser als Parteien gebildet hatten. Mit einer furchtbaren Hartnäckigkeit vertheidigten sich die erstern gegen Heinrich in der Stadt; so daß er sich in der Lateran Kirche von den durch Clemens abgeschickten Kardinälen statt in der Peterskirche krönen lassen mußte, weil letztere im Besitz der Welfen war (1312). Viele von seinen Streitgenossen giengen nach dieser Feierlichkeit wieder in ihre Heimath; der Kaiser aber lud den König Robert von Neapel vor Gericht, belagerte Florenz, und verheerte seine Umgebungen. Zu Pisa überwinterte er. Im folgenden Jahre sollte Thuscien erobert werden; allein die Teutschen gaben keine neuen Truppen her; sondern nur die Anverwandten des Kaisers brachten ein kleines Heer zusammen, das König Johann anführen sollte. Heinrich ließ den Muth nicht sinken, er trat jetzt als öffentlicher Feind der Welfen auf, gewann dadurch um so gewisser die Gibellinen, und verband sich auch mit Friedrich König von Sicilien. Robert wurde vom Kaiser als ein Beleidiger der Majestät in die Acht erklärt, und ihm das nämliche angedroht, was Roberts Großvater an

jenem auswärtigen Prinzen auszuüben sich erkühnt hatte. Clemens wurde über diesen Schritt aufgebracht, da der Besitz Neapels, wie er vorgab, einzig und allein von der päbstlichen Curie abhieng, daher bedrohte er Heinrichs feindliche Unternehmungen gegen Robert mit der Excommunication. Allein Heinrich gieng wirklich auf Neapel los. Dem Friedrich übertrug er den Befehl zur See über genuesische, sicilianische und pisanische Schiffe; von Sicilien brachen auch Truppen auf, der Kaiser selbst wollte von Terracina aus einfallen, und Johann sein Sohn war schon an den Alpen, da — starb Heinrich (1313). Er nahm nämlich zu Buonconvento das heilige Abendmahl von einem Dominikanermönch Bernhard von Montepulciano. Als dem Kaiser der Spühlkelch oder die Ablution gereicht wurde, empfand er gleich darauf heftige Leibesschmerzen. Die Aerzte erkannten auf Gift, und riethen ein Brechmittel; der fromme Kaiser hingegen wählte lieber den Tod als eine solche Entweihung der heiligen Speise. Der Orden wollte unschuldig seyn, ließ sich auch vom König Johann ein Zeugniß hierüber ausfertigen, und Albertinus Mussati, der des Kaisers Thaten beschrieben, schwieg auch davon. Nur von dem Lebensbeschreiber des Erzbischofs von Trier des Balduins (Bruder Heinrichs) haben wir diese Sage. Robert blieb im Besitz seiner Landen,

und erhielt von Clemens das Reichsvicariat über Italien.

Simonde-Sismondi, Gesch. d. ital. Freist. 4, 502. (wo Heinrich an Pestbeulen und an unzeitigem Bad stirbt.)

Albertini Mussati (Rathsherr zu Padua) historiae augustae de gestis Henrici VII.; libri 16. (bei Muratori T. 10)

J. P. v. Gundling, Gesch. und That. Kais. Heinr. VII. Halle, 1719.

Ludwig der Baier.

(1313——1347)

§. 31.

Friedrich der Schöne von Oesterreich und Ludwig der Baier.

Nach Heinrichs baldigem und unerwarteten Tode hatte Italien sein gewöhnliches Schicksal, es wurde seiner Verwirrung überlassen, und Teutschland war des erledigten Thrones wegen abermals in Verlegenheit. Zwar wurde die Idee jetzt allgemein herrschend, bei der Thronvergabung ohne weiters von einem Hause auf ein anderes überzuspringen, wodurch man also um so mehr freie Wahl hatte; auf der andern Seite aber stieg dadurch die Macht der Kurfürsten ausserordentlich, und folglich wurde der von ihnen

begünstigte künftige Thronbesitzer um so abhängiger. Dießmal veranlaßte die Wahl zwei Parteien, die österreichische und die luxenburgische. Die erstere wünschte den Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich den Sohn Albrecht I. Ihm sagten die Stimme zu Heinrich von Kölln, Rudolph von der Pfalz, Rudolph von Sachsen = Wittenberg und Heinrich von Kärnthen der ehemalige Böhmen=König. Auf der andern Seite wollte man den Ludwig von Baiern, Enkel Rudolphs von Habsburg von Seiten seiner Mutter Mathildis des letztern Tochter. Ihm waren zugethan Peter von Mainz, Balduin von Trier, Waldemar von Brandenburg, Herzog Johann von Sachsen = Lauenburg und der eigentliche König von Böhmen Johann. Beide Parteien vollzogen ihre Wahl; die österreichische am 19. Oct. 1314 zu Sachsenhausen bei Frankfurt, welche dann den Friedrich vom Kurfürsten von Kölln zu Bonn krönen ließ; und die baierische am 20. October in Frankfurt selbst, welche die Krönung zu Aachen durch den Kurfürsten von Mainz vornahm *).

---

*) Schmidt, 3r Thl. S. 472.

§. 32.

Ludwig des Strengen grausame That.

Um des Edelsten von Teutschlands Königen und Kaisern würdig genug in der Geschichte zu gedenken, mag es nicht überflüssig seyn, bei seiner Regierungszeit mit treuer Gründlichkeit zu verweilen; sondern auch das nothwendigste von seinen Jugendjahren herauszuheben, damit die Größe dieses Waffen- und Geisteshelden sattsam erkannt und von Geschichtsliebenden unserer Zeit gehörig geehret werde. Ludwig ward erzeugt von Ludwig dem Strengen Herzog in Baiern und Pfalzgraf am Rhein und der Mathildis Tochter Kaiser Rudolphs. Des Vaters Beiname schrieb sich her von jener grausen That, die er an seiner unglücklichen Gemahlin erster Ehe Maria Tochter Herzogs von Brabant verübte. An seinem Hofe lebte nämlich sein tapferer Feldhauptmann Graf Heinrich von Hirschau, beliebt bei allen wegen seiner anmuthigen Sitten. Beim Spiel soll er einstmals die schöne Maria gebeten haben, ihm als ihrem Ritter die Ehre zu erweisen, sie dutzen zu dürfen, so wie sie dieses manchem andern Hofmann mit freundlicher Sitte erwiesen hätte. Sie schlug's ab. Als der Herzog in des Grafen Begleitung gegen den Rhein hinab gereißt war, bat sie späterhin in einem sehnsüchtiglichen Schreiben ihren

Gemahl um seine baldige Rückkehr, und dem Grafen versprach sie zu gewähren, was er von ihr gebeten habe, wenn er des Herzogs Ankunft beschleunige. Des Grafen Brief war schwarz, des Herzogs seiner roth gesiegelt, dennoch geschah eine unglückliche Verwechslung. Des Herzogs Gemüth flammte wild auf von ungezügelter Eifersucht, und mit eigner Hand ermordete er den Boten. In wilder Eile sprengte er ohne Rast und Ruh vom Rhein herauf nach Donauwörth *), wo Maria haußte. Hier versetzte er den Todesstoß dem Schloßvogt und der Helika von Brennberg der Herzogin Fräulein; vier Jungfrauen stürzte er vom Schlosse herab, und die Gemahlin selbst ließ er enthaupten (18. Jän. 1256). Als späterhin die strafenden Stunden des Nachdenkens zurückkehrten; als sein wildbewegtes Gemüth ermattet war; als er redliche Zeugen anhörte; als der Graf sich reinigte, und Mariens Briefe lauter und ohne Falsch befunden wurden, da stand Mariens Unschuld rein und flekkenlos vor seinem anklagenden Gewissen, und ein wilder Todesschmerz umschauerte und peinigte von nun an diesen Unglücklichen. Die Haare, so geht die Sage, sollen ihm in einer Nacht über seinen

*) quam maximis potest itineribus ad uxorem diu noctuque contendit. Aventini annalium Bojorum libri septem. Ingolst. 1554.

tiefen Gram grau geworden seyn. Er büßte lange, holte vom Pabste Alexander Versöhnung der Kirche, und erbaute das Karthäuserkloster Fürstenfeld.

§. 33.

Seine Söhne Rudolph und Ludwig.

Nach Ludwig des Strengen Tode trat sein ältester Sohn Rudolph I. die Regierung im Herzogthum Ober-Baiern und in der Pfalz am Rhein an, und seine Mutter Mathildis besorgte zu Ingolstadt die Erziehung des dreizehnjährigen Ludwigs. Das Gemüth Rudolphs liebte Herrschergewalt, und er schloß der Mutter vormundschaftliche Regierung, die ihr von Rechtswegen gebührte, eigenmächtig von der seinigen aus. Mit des Königs Adolphs Tochter Mathildis von Nassau verlobte er sich, und hielt zu Nürnberg sein feierliches Beilager (im October 1294 *). Unterdessen übergab Frau Mathildis ihren geliebten Ludwig ihrem Bruder dem König Albrecht, denn zu Wien lag man damals den Künsten und Wissenschaften und einer feinern Lebensweise fleißig ob, und Ludwig schloß mit dem schönen Knaben Friedrich Albrechts Sohn eine innige Freund-

---

*) So bei Murr nach Adlzreiter und Aventin. Hingegen Zschokke der baierischen Geschich. 2r Bd. Aarau, 1815. S. 59. giebt das Jahr 1290 an.

schaft, während Mathildis das ihr zuerkannte Besitzthum als Ingolstadt, Neustadt an der Donau, Vohburg und mehrere andere Gebiete mit männlicher Klugheit verwaltete *). Vom König Albrecht späterhin überwunden, mußte Rudolph sich nachtheilige Bedingungen gefallen und dem jetzt zwanzigjährigen Ludwig an der Regierung Theil nehmen lassen. Schon in diesen Zeiten seiner Jugend ward letzterer bekannt als ein unerschrockener, muthiger Jüngling, und mit vielem Ruhme fochten seine Waffen für Albrechts Angelegenheiten. Durch seinen Regierungsantheil erhielt auch die Mutter Einfluß in des Landes Geschäften, worüber in Rudolphs Gemüthe geheime Erbitterung entstand. Er vergaß sich so weit, daß er sie in gefängliche Haft nach München bringen ließ, und ihr Rath Konrad von Oettlinger wurde enthauptet, vorgebend, er habe in einem zu vertrauten Verhältniß mit ihr gelebt. Man hielt Gericht, rieth der Mathildis zu freiwilliger Abtretung, sie willigte ein, aber in verstellter Ergebung. Man ließ ihr unbesorgt wieder ihre Freiheit; sie gieng dann zu Albrechts Hoflager nach Nördlingen, klagte wegen offenbaren Unrechts, und widerrief das Gelobte als erzwungene Nothhülfe. Sie erhielt wieder ihre alten Gerechtsamen, und Rudolph mußte

*) Zschokke a. a. O. ff.

zur Versöhnung mit Albrecht einen Kriegszug nach Böhmen thun. Somit war zwar das Recht wieder hergestellt; aber in dem Mutterherzen nagte ein zurückgebliebenes Gefühl über erlittene Kränkung, welches ihr den Tod brachte, und sie bald mit ihrem zu Fürstenfeld ruhenden Gemahle vereinte (1304).

§. 34.

Der Brüder Zwist.

Von diesem Augenblick an war gemeinschaftliche Regierung zwischen Rudolph und Ludwig, sie dauerte jedoch nicht lange, denn Rudolph verlobte seinen ältesten Sohn Ludwig mit des teutschen Königs Heinrich VII. Tochter, und bestimmte einige Güter in der Rheinpfalz zur Ausstattung. Rudolphs Bruder fühlte sich dadurch beeinträchtigt; er drang auf Theilung. Sie geschah im Jahre 1310. Die Isar bildete die Scheide. Dem Rudolph blieb München, und seinem Bruder Ludwig Ingolstadt nebst allem, was links der Isar lag *). Die Theilung sonderte die Länder und um so mehr noch die Gemüther. Ludwig konnte sich einmal mit Rudolph nicht mehr

---

*) Scheids, cod. dipl. Bav. bibl. goetting. 223. (wo die Theilungsacte.)

Feßmaier (Hofrath u. Prof.) Geschichte von Baiern. Landshut, 1804. (S. 513)

stellen und war auch dem erstgedachten Vertrag unhold. Zwischen beiden Brüdern loderte eine wilde Kriegsflamme auf, die zwei Jahre hindurch das Land verheerte, und den Ludwig arm machte; so daß er an die Augsburger sein Bestes verpfändete. Ludwig, als der Jüngere, scheute nicht das Selbstbekenntniß seiner zu raschen Handlungsweise; er folgt seinem edlen Gemüth, und thut den ersten Schritt zur Versöhnung. Er kommt seinem ältern Bruder entgegen, eröffnet ihm friedliche Gesinnungen, läßt die alte Theilung vernichten, und willigt wieder in die gemeinschaftliche Regierung. Lebenslänglich behält sich hingegen Rudolph das Kurrecht vor; erst nach seinem Tode soll es mit seinen Ländern an Ludwig fallen (1313).

Mannert (Hofrath und Prof. der Geschichte zu Landshut) gekrönte Preisschrift einer Lebensbeschreibung Kaiser Ludwig IV. Landhut, 1812. (S. 68 u. 69)

§. 35.

Die Schlacht bei Gamelsdorf.

Als Herzog Otto in Nieder-Baiern, den die Ungarn früherhin zu ihrem König ausgerufen *), 1312 mit Tode abgieng, übertrug er dem Herzog Ludwig

*) Mannert, S. 70. ff.
Zschokke, 2r Thl. S. 74

die Vormundschaft über seinen einzigen Sohn Heinrich den Natternberger und über seines Bruders und Mitregenten Stephan hinterlassene Söhne Heinrich und Otto. Den Städten Landshut und Straubing übergab er voll redlichen Vertrauens auf die ehrsame Bürgerschaft die Pflege über diese drei fürstlichen Waisen. Darüber murrte der ganze niederbaierische Adel, der sich dieser Zurücksetzung wegen mit Friedrich dem Schönen verband. Es kam zum Krieg. Noch vorher begegneten sich Ludwig und Friedrich in einer Unterredung zu Landau, denn jener wollte diesen von der Verbindung mit dem unruhigen Adel und von dem Anspruch auf die Verwaltung Niederbaierns abmahnen. Von beiden Seiten aber war keine Nachgiebigkeit zu hoffen; es fielen harte Worte, und der leichtgereizte Ludwig vergaß sich gegen den alten Jugendfreund, und griff in Unmuth an sein Schwert. Nur die Umstehenden hielten seine rasche Hand zurück, die Zusammenkunft zerschlug sich, und jeder eilte fort, um die Seinigen zu rüsten. Die Macht Beider war ungleich; aber desto rühmlicher die gewaltige Kraft des standhaften Ludwigs. Das weit stärkere Heer Oesterreichs wurde befehligt von dem waffenkundigen Kriegshauptmann Ulrich von Walsee, und die beköcherte und schnellbeflügelte ungarische Reuterei diente zu Hülfstruppen. Zu dieser Macht stieß die

des niederbaierischen Adels. Bei Gamelsdorf hielt der weit sich hindehnende Zug und lagerte. Das Bewußtseyn eines gerechten Kampfes vermehrte Ludwigs Kraft. Er versammelte die Tapfersten um sich, hielt Rath, ob des bevorstehenden Winters wegen schneller Angriff nicht das räthlichste sey, und er erhielt Beifall. Mit vierhundert wohlbewehrten Reutern zog er gegen Mosburg; der übrige Theil blieb zurück, und beobachtete den Feind gegen Schwaben hin. Ingolstadt, Straubing, Landshut und Mosburg stellten wackeres Fußvolk. Ein dicker Nebel reizte zu einem günstigen Ueberfall; Ludwigs redliches Gemüth aber verschmähte hinterlistige Ueberraschung. Bei heiterm Himmel nach der Mittagsstunde forderte er heraus, ließ den Kriegsgesang erschallen und griff an. Der Kampf währte im hartnäckigsten Hin- und Herdrang bis an den Abend, und kein Theil konnte sich noch des frohen Siegs erfreuen. Ludwigs Heer hatte mit wunderbarer Heftigkeit und Festigkeit den Andrang der österreichischen Fähnlein ritterlich bestanden; aber mit dem Tage neigte sich auch die Kraft. Da ließ Herzog Ludwig aus wohlverborgenem Dickicht versteckte Reuterei der Herren von Schwezzelberg hervorrücken, die er zum Ausschlag klüglich aufbewahrt hatte. Nun erstaunte und ermattete auf einmal der Feind, und der Baiern Kraft und Muth war wie neugeboren. Allgemein

wurde die Verwirrung und die Flucht; so daß die schwache Brücke bei Volkmannsdorf mit des Rückzuges übergroße Last in die Fluthen stürzte. Es fielen 550 edle Herren in Ludwigs Gewalt und mit ihnen viel gemeines Volk und herrliche Beute. Den tapfern Landshutern gab von nun an der Herzog in ihr Stadtwappen drei Helme statt der drei Pickelhauben, denn sie fochten Rittern gleich. Dieser rühmliche Sieg fiel vor am 9. Nov. 1313. Rudolph aber schwieg still, und blieb müßig bei allen diesen Ereignissen; ihm ärgerte Ludwigs Glück.

Aventin, S. 747.
Feßmaier, S. 524.
Mannert, S. 78.
Zschokke, S. 97. (S. 101 geschieht auch Erwähnung von Auszeichnung der tapfern Ingolstädter.)

§. 36.

Ludwig und Friedrich als Freunde.

Rudolph wurde jetzt mit einmal dem Friedrich dem Feinde Ludwigs geneigt; Friedrich hingegen war dem Ludwig seinem Besieger dennoch nicht so abhold, denn die alte Jugendliebe ließ sich nicht völlig unterdrücken, und überdieß wünschte er den Herzog bald wieder liebgewinnen zu können, weil bei der schon oben erwähnten teutschen Thronerledigung, die in diese Zeit fiel, Ludwig ihm als Freund nützen, als

Feind aber um so mehr schaden könne. Beide sahen sich nach dem Gamelsdorfer Treffen bei Braunau wieder. Friedrich entschlug sich aller Einwirkung auf Niederbaiern, und Ludwig gab die Kriegsgefangenen los. Beide giengen von da nach Salzburg; dort wurde der Vertrag förmlich abgeschlossen; dort vergaßen sie des alten Haders, schliefen des Nachts wieder in einerlei Bett, so wie sie zu Wien als Kinder gepflogen hatten, und Friedrich horchte, ob Ludwig nicht auch nach der teutschen Königskrone trachte. Letzterer aber entsagte damals offenherzig und ehrlich dieser großen Last, ihm genügten hinlänglich die baierischen Lande; allein Teutschlands Fürsten dachten nicht* alle österreichisch genug, liebten mehr den tapfern Ludwig, und erwählten ihn zum Oberhaupte des Reiches, wenn gleich sein Bruder Rudolph dem Friedrich zustimmte. Ludwig selbst soll seinem Freunde erklärt haben, er wolle ihm zu seiner Wahl behülflich seyn, das Schicksal aber wollte es anders.

§. 37.

Der Tag bei Morgarten — Hungersnoth und Pestilenz.

Wo jeder glaubt im Besitze gerechter Ansprüche zu seyn, da weicht keiner, Krieg ist unvermeidlich. So auch hier. Ludwig lag im offenbaren rechtlichen

Vortheil durch die oben schon berührten Wahlstimmen, und überdieß zeigten sich für ihn noch günstig Franken, Thüringen, Meissen und Westphalen so wie die Städte des Reiches; aber der Adel im Elsaß und in Schwaben hieng an Oesterreich *). Es lauerten auf ihn geheime Feinde; so daß er oft vor der Tafel Gegengift genommen haben soll. Für ihn trug des rheinischen Pfalzgrafen Truchseß und österreichischer Vasall Heinrich von Alzey einen vergifteten Pfeil unter dem Mantel, doch erhielt noch zu guter Zeit der König treuherzige Warnung. Bei Speier kam er mit dem Heere Herzogs Leopold des Gegenkönigs Bruder zusammen (1315); allein große Hungersnoth nöthigte beide, wieder abzuziehen **). Ludwig zog gegen Baiern. Rudolph heuchelte ihm Ergebung und Liebe, obschon er heimlich Anhänger für Oesterreich warb. Sein argloser Bruder vergab ihm; ließ aber zu München einige Häuser seiner offenbaren Widersacher im gerechten Zorn niederreissen ***). Nun dachte er, jetzt sey alles befriedet, entließ das Heer, und pflegte der Ruhe. Mit einmal stand wieder Herzog Leopold gerüstet in Schwaben. Schnell sammelte Ludwig seine bewährten Kampfgenossen, machte

---

*) Schmidt, III. Thl. S. 477.

**) Mannert, S. 109. 113.

***) M. Bergmanns Geschichte von München (S. 23). München, 1783.

sich auf gegen Friedberg, und zog bei Fackelglanz in dem ihm treuergebnen Augsburg ein. Leopold, der sich bald überlegen sah, zog sich ungehindert in die Schweizeralpen zurück, denn Ueberschwemmungen hinderten den Ludwig, ihn zu züchtigen. Dieser feurige Held hatte großen Groll gegen Schwyz, Uri und Unterwalden, weil sie mit vielen andern Sädten dem teutschen König zugethan waren. Den Haß befestigte der Adel und der mit diesen Städten damals verfeindete Abt von Einsiedel *). Leopold drohte, er wolle diese Bauern mit seinem Fuß zertreten, und führte zur grausamen Vorsorge einen Vorrath von Stricken mit. Er beschloß einen dreifachen Angriff. Mit ihm zog der schweizerische Adel in großer Anzahl, welcher der Freiheit gram war, und zu Oesterreich hielt. Die Noth und Gefahr für die Städte schien groß; ihr beharrlicher Muth, mit dem sie sich zu Rütli damals verbanden, war aber noch größer. Die Landleute verschanzten sich in den Gebirgen, und versammelten sich zum gemeinsamen Beistand. Leopold war bis gegen Zug vorgerückt und berathschlagte. Sein Hofnarr Jenni soll gesagt haben: „Ihr hält Rath, wie in das Land hinein, aber nicht wie wieder

---

*) Joh. v. Müller, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft, 2 Thle. Leipz. 1786. (S. 20)

hinaus zu kommen sey." In dieser scherzhaften Meinung lag wahrlich der Ausgang dieser Sache schon vorbereitet. Um den göttlichen Beistand flehten die Schweizer auf den Knieen, nahmen den Rath des alten, erfahrnen Rudolph Reding von Biberegk wohl zu Herzen *), und zogen dreizehnhundert an der Zahl an den Berg Sattel bei Morgarten. Funfzig Männer, die früherer Parteiung wegen aus der Schweiz vertrieben worden, kamen, und baten um Theilnahme an der Schlacht; allein die Eidgenossen erwiederten: „es sey Unrecht, um Gefahr willen das Landesgesetz zu übertreten. Sie ließen sichs gefallen, lagerten sich aber schweigend bei Morgarten, und beschlossen, wie einst Camill, das Vaterland mit zu retten oder zu sterben. Der Morgen brach an, und die Sonne beleuchtete im Angesicht der Eidgenossen das stattliche Heer Leopolds, das erste, welches als fremde Macht in den Waldstädten gesehen wurde (15. Nov. 1315). Das österreichische Reutervolk drang mit schweren Rüstungen in den engen Paß, und bald stand alles eingeengt und auf schlüpfrigem, gefrornen Boden in unbeholfner Stellung, da rollten die Funfzig von oben herab schweres Gestein, unter welchem, wen es traf, alles unter Jammer und Angstgeschrei erschla

---

*) Joh. v. Müller, 2r Thl. S. 30.

gen und zerquetscht wurde. Nun stürzten auch die Dreizehnhundert mit Keulen und Hellbarden in die Verwirrung der Schlacht herab, und erschlugen viele vom Adel und vom österreichischen Heer. Die scheuen Pferde sprangen in wilder Unbändigkeit in den Egrisee; funfzig Züricher, des Herzogs Beistand, wurden alle auf einem Platz erschlagen; selbst Leopold floh bleich und entstellt durch wildverschlungene Pfade aus diesem schreckenvollen Schlachtgewühl, und sein übriggebliebnes Heer ergriff die Flucht. Auch bei den Schweizern waren der Gefallenen viele. Man hielt in folgenden Jahren für sie Messe, und die Namen der gefallenen Helden wurden zum ewigen Andenken ihrer That dem Volke jährlich vorgelesen. In den Kirchen dankte man zu dem Herr aller Heerschaaren: „daß er sein Volk von seinen Feinden „gerettet, und ihm den Sieg über sie „gegeben habe, der Herr der Allmächtige!“ Der König Ludwig blieb nicht undankbar für die treue Ergebung der Eidgenossen; sondern bestättigte ihren Freiheitsbund auf einer Reichsversammlung zu Nürnberg als man schrieb 1316. Um diese Zeit thaten sich die Schleußen des Himmels auf; vor häufigen und anhaltenden Regengüssen konnte das Getreid nicht zeitigen, und es entstand in allen Landen bittere Hungersnoth. Man nahm die Leichname der Hingerichteten von der Richtstätte

herab, und sättigte sich. Auf dieses Unglück folgte eine verheerende Pestilenz.

§. 33.

Der edle Baier Stephan von Gumpenberg.

Der Kampf zwischen Friedrich und Ludwig dauerte indeß immer noch fort, obgleich des letztern unruhiger Bruder Rudolph ganz dem Weltglanz und allen irdischen Ansprüchen entsagte, und endlich 1319 starb *). Das bei der Reichsstadt Eßlingen vorgefallene blutige Gefecht war ohne Entscheidung **). Es darf aber ein Zug alter Biederkeit aus dieser Begebenheit nicht vergessen werden. Mit einem der tapfersten Baiern lag ein österreichischer Ritter Heinrich Schweinkenrist im harknäckigsten Kampfe. Obschon stark verwundet erlegte der Baier das Streitroß des Feindes, nahm diesem seine Wehr, und bekam ihn in seine Gewalt. Nun stürzten die baierischen Krieger auf den Gefangenen los, und wollten ihm sein Letztes sein Leben nehmen. Da hielt mit biederm Muthe der edle Baier, Stephan von Gumpenberg ist sein ehrenwerther Name, sein Schwert über den Bedrängten, daß kein Leid ihm widerführe, hob ihn auf sein eignes Roß, und entließ ihn auf

---

*) Feßmaier, 528—531.

**) Zschokke, 2 Bd. S. 141.

sein teutsches Wort, damit er wieder komme, und Lösegeld für seine Freiheit brächte. Er kam. Als er dem edlen Gumpenberg das Lösegeld hinzählte, entgegnete der Baier: „Ich habe des nicht Noth!" — Der österreichische Ritter schied mit Erlassung seiner Schuld, und Aventin, der würdigste von Baierns Geschichtschreibern, hat der Nachwelt diese lesenswerthe That zur Bewunderung aufbewahrt.

Aventini ann. boj. L. 7.

§. 39.

Der große Tag bei Mühldorf.

Bei dem wankelmüthigen Benehmen der Verbundenen Ludwigs, bei den harten Zeiten, welche Teutschland trafen und bei der Unentschiedenheit des Glücks war es leicht erklärlich, warum in dem teutschen König die Liebe für den Besitz der teutschen Krone so ziemlich erkaltete. Es fehlte nicht viel; so hätte er ihr völlig entsagt, denn ganz Baiern wurde von Friedrichs Völkern grausam verheert: doch ein männliches Regentengemüth wagt für den Besitz einer Krone in dem Augenblick ihrer höchsten Last noch das Letzte und Schwerste. Auch Friedrich wurde durch diesen achtjährigen Kampf ermüdet, und rüstete sich wie Ludwig mit großer Macht zur Entscheidung die-

ses langwierigen Kronenstreites. Zu Ludwigs Heer stieß Balduin von Trier der Erzbischof, Johann König von Böhmen, Herzog Heinrich XIV. von Niederbaiern des Königs von Böhmen Schwiegersohn, Burggraf Friedrich von Nürnberg mit einem Gefolge von vierhundert Rittern; dann aus Schwaben die Grafen von Hohenlohe, Montfort, Oettingen, Brauneck, Schlüsselburg, Henneberg nebst vielen Rittern des Landes, so wie der ihm ergebene Adel. Der Nordgau stellte ebenfalls mit zahlreichem Gefolge seine Fähnlein. Aber auch Friedrichs Macht war groß und für Ludwig wahrhaft bedenklich. Ihm folgten 2200 schwere Reuter aus dem Adel des östierreichischen Landes, der Erzbischof von Salzburg, Bischof Albert von Passau, dann viel Volks von Habsburg, Kyburg, aus dem Aargau und Thurgau, aus Schwaben und vom Rhein und endlich noch 4000 ungarische Heiden vom König Karl von Ungarn hergesandt, die in ihrer Wildheit alles verheerten, und häufig von Hunde- und Katzenfleisch lebten. In den Gefilden zwischen dem Städtlein Mühldorf und dem Dorfe Ampfing begegneten sich die schlagfertigen Heere. Der Böhmen König zagte bei dem Anblick der großen Macht Friedrichs; allein Ludwig ermunterte ihn und versetzte: „Mit Gott! mit Gott! seyd getrost.“ Ludwigs

große Seele zeigte sich überhaupt auf diesem entscheidenden Puncte in ihrer herrlichsten Kraft; er, der jezt nicht mehr als sechs Pfund Heller reich war *), verzagte nicht, ermunterte den Muthlosen, war heitern Gemüths, und gieng also gefaßt und ohne Furcht in das Getümmel dieser großen Kaiserschlacht. Die Führung derselben, damit er unerkannt bliebe, überließ er dem zwar bejahrten aber einsichtsvollen und tapfern Nürnbergischen Ritter Seyfried Schweppermann, der in Nürnberg eingebürgert war, und bei Hersbruck und Altdorf **) Güter hatte. Ludwig der König blieb in einem blauen mit weissen Kreuzen geschmückten ganz gewöhnlichen Wappenrock bei der Heeresmitte. Die Schlacht begann am 28sten September im Jahre dreizehn hundert zwei und zwanzig. Schweppermann ordnete den Angriff ***). Auf stattlichem Kampfrosse schimmerte in goldener Rüstung der schöne Friedrich aus der Heeresmitte hervor; dort führten das Reichspanier Ulrich und Heinrich von Waldsee; den rechten Flügel befehligte des Königs Bruder Heinrich von

---

*) Volkmar, S. 552.

**) Das von Stromerische Schloß Grünsberg ꝛc.

***) Aventin, 755.
Feßmaier, S. 533.
Mannert, S. 149. ff.
Zschokke, S. 145. ff.

Oesterreich unter dem Panier von Dietrich von Pilichdorf und den linken der Erzbischof von Salzburg Friedrich. Bei den Baiern leitete zur Linken das Heer der tapfere Johann von Böhmen in Begleitung des Herzogs Heinrich von Niederbaiern; und der Pfleger von Neustadt an der Donau der tapfere Held Albrecht Rindsmaul führte das mittlere Treffen, wo die Reichstruppen und Baierns edle Ritterschaft fochten. Zur Rechten befehligte Konrad von Bayrbrunn; der Burggraf von Nürnberg lag versteckt hinter Anhöhen an dem Fluß Isen, und die Völker aus Ober- und Niederbaiern bildeten die Nachhut. Am frühen Morgen machten Johann und Heinrich von Niederbaiern den Angriff, und „da dew Herren zu einander prasten, sagt ein Augenzeuge, do sach man Heldewerch." In diesem heissen Kampfe, der die Krone Teutschlands galt, geschahen Wunder des männlichen Muthes und der unermüdeten Ausdauer. Selbst Friedrich drang in das heisseste Schlachtgewühl, keiner wich, und bis zum Mittag wankte noch immer der Sieg. Endlich brachten die unaufhörlichen Pfeilschwärme der Ungarn die Böhmen zuerst in Verwirrung, die ungarische Reuterei drang mächtig ein, und selbst dem Johann von Böhmen wurde ein Pferd unter dem Leibe erlegt. Die Flucht der Böhmen wurde allgemein; was nicht fliehen konnte,

wurde niedergehauen, und die Sonne des Glücks schien für Oesterreich aufzugehen. Allein die gefaßte Feldherrnseele Schweppermanns hatte die möglichen Unglücksfälle der Schlacht schon im Voraus erwogen. Er sah der Böhmen Verwirrung; und gleich ließ er den Nürnberger Burggrafen aus seinem Hinterhalt über den Fluß setzen, und die noch kräftige Reuterschaft in des Kampfes Getümmel rasch ansprengen. Weil der Burggraf österreichische Fähnlein zur Täuschung wehen ließ, da glaubte man auf des Feindes Seite, es sey der längst ersehnte Beistand des Herzogs Leopolds; allein der kam nicht, denn die nach ihm abgeschickten Eilboten verloren bei Fürstenfeld ihre Pferde, die Mönche nahmen sie ihnen. Nun merkte bald darauf der Feind, daß er es mit baierischen Schwertern zu thun habe, und für diesen frischen Beistand waren seine Kräfte nicht mehr gewachsen. Der Andrang des wieder ermunterten baierischen Heeres wurde immer heftiger, die baierischen Fahnen wehten schon hinter des Feindes Rücken, und umzingelten ihn von allen Seiten, da sank der lang erhaltene Muth, und an seine Stelle trat verwirrte Flucht oder Verzweiflung. Der Rückweg zur Mühldorfer Brücke war abgeschnitten. Dem Marschall Dietrich von Pilichdorf riß Heinrich von Oesterreich das Panier aus seiner tapfern Hand, weil die Baiern auf ihn eindragen; aber Heinrich

wurde gefangen. Friedrich selbst focht mit Löwenmuth, denn er wollte den schönen Tod eines Helden sterben. Schon fiel sein Kampfroß; er aber selbst gerieth in die Gefangenschaft des Konrads Rindsmaul, welcher Friedrichs unverzagtes Heldenschwert dem Burggrafen Friedrich seinem Lehnsherrn überlieferte, und mit ihm ergab sich der ganze österreichische Adel noch 1300 Helme stark. So ward also von frühem Morgen bis Nachmittag drei Uhr für Baiern und seinen Ludwig die neunstündige Mühldorfer Schlacht siegreich erfochten. Als dem König Ludwig der gefangene Gegenkönig vorgeführt wurde, begegnete er ihm ohne Siegerstolz, begrüßte den Freund seiner Jugend und sagte: „Es freut mich, Euch bei mir zu sehen.“ Friedrich blieb still, und senkte trauernd den Blick zur Erde. Auch Ludwigs Freiheit und Leben soll in der Schlacht in großer Gefahr gewesen seyn, und es wird erzählt, daß die Münchner Beckerknechte ihn gerettet haben:

„Unglickh thet ob den Kaiser schweben,
Der Feind hett ihn gar hart umbgeben.
Da solches die Beckhen Knecht ersachen
theten sie sich den Kaiser nachen *). ꝛc.

*) Meichelbeck, 2r Thl. S. 164.

Es war altherkömmlicher Gebrauch der Teutschen, drei Tage lang auf dem errungenen Kampfplatz zu verweilen, um zu zeigen, daß man keinen Feind mehr zu fürchten habe; die Klugheit aber gebot baldigen Aufbruch. Als nach des Kampfes Ende König Ludwig mit seinen versammelten Streitgenossen nach so großem Heldenwerk sich gütlich thun wollte, konnte man nichts als nur einige Eier aufbringen. Ludwig vertheilte sie, auf jeden kam ein Stück, und ein Ei blieb übrig. Dieses reichte er dem hochverdienten Lenker der gewonnenen Schlacht dem tapfern Schweppermann mit den freundlichen Worten: „Jedem ein Ei, nur dem frommen Schweppermann zwei.“ So erfreute der König mit geringem aber herzlichgemeinten Lohn den ehrwürdigen grauen Helden. Gleich des andern Morgens brach das Heer auf, denn man wollte dem Ueberfall Leopolds zuvorkommen; allein dieser zog sich zurück, und Ludwig gieng nach Oettingen, um Gott zu loben und zu preisen. Heinrich der Oesterreicher wurde dem König von Böhmen übergeben. Heinrich von Niederbaiern bekam zur Entschädigung viele Adelige in seine Gewahrsam, die sich sodann mit schweren Summen auslesen mußten, eben so auch der nürnbergische Burggraf. Den Gegenkönig übergab endlich Ludwig an den reichen Bürger zu Regensburg Gumbert, dem er vertraute. Nachher aber

übernahm ihn der Vicedom und Ritter Weigel, bürgerlich geboren, aber voll Muth und Treue für Ludwig, und brachte ihn nach seinem Schlosse Trausnitz an der Pfreimt im Nordgau bei Rabburg gelegen. Hier sorgte des ehmaligen Freundes Liebe für erträgliche Gefangenschaft und für Bequemlichkeit; doch der süßen Freiheit Entbehrung lag hart auf dem Gemüthe des unglücklichen Friedrichs. Unterdeß starb Schweppermann im Jahre 1337. Er ruht im Kloster Kastel bei Amberg, und noch ist auf seinem Grabmahl zu lesen:

Hie leut begraben Herr Seyfried Schweppermann.
Alles Thuns und Wandels an
Ein Ritter keck und vest,
Der im Streit bei Gunderstorf that das Best,
Er ist nun todt
Ihm sey Gott genod
Jedermann ein Ei
Dem frommen Schweppermann zwei.

§. 40.

Ludwigs Hausvergrößerung durch Brandenburg und künftig durch Holland.

Die Schlacht war also gewonnen und mit ihr die teutsche Krone. Nun war König Ludwig auch auf die Vergrößerung seines Hauses wohl bedacht.

Er hielt zu Nürnberg (1323) einen großen Reichstag, schaffte die Zölle ab, die den Handel hemmten, und verordnete, so viel es sich thun ließ, Sicherheitsmaasregeln für den Landfrieden. Das durch den unbeerbten Tod des Kurfürsten Waldemars (1319) erledigte Reichslehen der Mark Brandenburg vergab er an seinen ältesten Sohn Ludwig, wenn gleich mehrere Fürsten als die von Anhalt, von Sachsen ꝛc. darauf sich Hoffnung machten *). Auf eine andere Weise vermehrte sich für die Zukunft des Hauses Glanz, da Ludwig nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Beatrix von Glogau sich mit Margaretha der Tochter und Erbin des Grafen Wilhelm von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau verheirathete. Dadurch zerfiel in der Folge das baierische Haus in vier Linien, als Baiern-Brandenburg, Baiern-München, Landshut und Straubing-Holland. Ingleichen vermählte sich der junge Ludwig der Markgraf von Brandenburg mit der Tochter des dänischen Königs Christoph II. Margaretha **).

---

*) Zschokke, 2r Thl. S. 154.

**) Suhm Geschichte Dänemarks, Norwegens und der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Umgearbeitet und fortgesetzt von Stiller. Hamburg, 1816.

§. 41.

Johannes XXII. Groll gegen Ludwig.

So schien mit einmal auf Ludwigs Lebenswege gar freundlich die Sonne des Glücks; allein es war nur eine augenblickliche Erheiterung, nach welcher um so trübere Gewitterwolken seine männliche Stirn umfinsterten. Zu großen Prüfungen war sein erlauchtes Heldengemüth aufbewahrt; doch er bestand sie ohne Furcht und Wanken, er lößte die Aufgabe seines großen, thatenreichen Lebens zur Bewunderung und Freude aller später lebenden Geschlechter. Der Kampf gieng von Italien aus, denn auch Ludwig glaubte gleich seinen Vorgängern dieses Land nicht ausser Augen lassen zu dürfen. Noch war der päbstliche Stuhl zu Avignon, auf ihm saß der lüstige, aber vielvermögende Johannes XXII., der, wie man erzählt, der Sohn eines Schuhflickers und aus Frankreich gebürtig war *). So lange als der Streit zwischen den zwei Kronwerbern währte, zeigte der Pabst sich keinem gewogen noch abgeneigt. Den Sitz in Frankreich zog er dem zu Rom vor, dort fürchtete er der Partheiungen wegen Gefahr für die päbstliche Würde. Noch während der Entzweiungen zwischen Ludwig und Friedrich erklärte der Pabst,

*) J. H. Zopfens Grundlegung der Universalhistorie. Fortges. v. Krause. 20te Aufl. Halle, 1791. (S. 258)

ihm, dem heiligen Vater der ganzen Christenheit, gebühre nur allein die Verwesung der strittigen Reichsregierung. Bei dem Drang der italienischen Volksverwirrungen war Johannes gegen die Gibellinen, und ihr mächtiges Haupt Galeazzo Visconti bat den durch die gewonnene Mühldorfer Schlacht siegberühmten König Ludwig um Beistand; denn der Pabst schickte seinen Legaten Bertrand de Pojet mit einem Heerhaufen gegen die Lombardei, um die widerspenstigen Visconti's zu züchtigen. Galeazzo's Vater Matthäus hatte sich früherhin zum obersten Hauptmann von Mailand erwählen lassen, und bildete in Verbindung mit den Städten Pavia, Placenzia ꝛc. einen Staat, dem das Herzogthum Mailand seine Entstehung zu danken hatte. Ludwig schickte Beistand. Johannes, darüber in die äußerste Wuth gebracht, gieng damit um, König Karl von Frankreich auf den teutschen Thron zu bringen, während der erzürnte Herzog von Oesterreich alles aufbot, um seinen gefangenen Bruder Friedrich wieder auf freien Fuß zu setzen. Zur Strafe, weil Ludwig ohne die päbstliche Genehmigung die Krone angenommen, ließ Johannes an den Kirchenthüren eine heftige Bulle anschlagen *), in welcher er vom König die Thron-

---

*) Aventin. annal. Boj. lib. 7. c. 16. p. 724. (auch in Pütters Hauptfaden S. 319)

entsagung in einem Zeitraum von drei Monden forderte (8. Oct. 1321), und demselben alle möglichen bittern Vorwürfe machte. Ludwig schickte drei wohlerfahrne Männer nach Avignon zu seiner Vertheidigung, und machte zugleich auch Teutschland in einem offenkundigen Schreiben über die Kränkung seiner königlichen Rechte aufmerksam, indem er sagte: „Wir, angethan mit dem Kleide der Gerechtigkeit und dem Mantel der Wahrheit thun kund und zu wissen, daß von den ältesten Zeiten her ein König der Römer, sobald die Reichsfürsten ihn dazu ernannt, König der Römer gewesen sey. Seit zehn Jahren hat uns der Pabst in unserer mit vollkommenem Rechte erworbenen Würde anerkannt, und nun möchte er sie in Zweifel ziehen. Er schreit uns für einen Vertheidiger der Ketzer aus, weil wir in Italien die Rechte des heiligen Reiches beschützen; wir werden aber der Kirchenversammlung darthun, daß er, der Pabst, die Ketzereien begünstige, er der den höchsten Schutzherrn der christlichen Kirche vertilgen will, und es geschehen läßt, wenn die Minoriten das

* Schmidt, 3r Thl. S. 486.

heilige Geheimniß der Beichtenden verrathen *)." Die Gesandten empfieng der Pabst mit kaltem Stolz. Er erklärte ihnen, von Vertheidigung sey hier gar keine Rede, wo die Schuld so offenbar da läge; er gebe dem Ludwig nur noch zwei Monden Bedenkzeit, sich selbst als schuldig zu erklären, und sich fernerhin alles dessen zu enthalten, was dem Willen des Pabstes zuwider sey. Die Zeit gieng vorüber; aber nicht Ludwigs dauernde Grundsätze. Nun sprach Johannes über ihn die Excommunication aus, jedoch wolle er sich seiner erbarmen, wenn er als reuiger Sünder nach Avignon käme, wozu er ihm noch drei Monden anberaumen wolle. Ludwig blieb, wo er war, und das zürnende Oberhaupt der Christenheit schleuderte über den König die Bannstrahlen, untersagte jeden Umgang mit ihm als einem Abtrünnigen, entband alles von Eid und Pflicht, was sonst dem König gehorchte, und schickte in alle Welt und an alle Großen des Reiches dieses mächtige Verdammungsurtheil. Doch jetzt war es anders als zu den Zeiten Gregors und Innocenz; die Blitze fuhren wohl herab von dem päbstlichen Stuhle; allein sie zündeten nicht mehr! In das große nächtliche Dunkel des Mittelalters leuchteten allmählich schon Strahlen, welche den Uebermuth und die listige

---

*) Olenschlager, l. c. Urk. XXXVII.

Täuschung so mancher Päbste und namentlich des Johannes von der rechten Seite beleuchteten, und Ludwig war vom Schicksal auserkohren, mit hohem Geistesmuthe diese beginnende Dämmerung noch näher herbeizuführen und mannhaft zu vertheidigen. Er erklärte, daß des Pabstes Beginnen auf nichts anders gerichtet sey, als des Reiches alte Rechte nach und nach zu vernichten; daß er denen sehr gewogen wäre, welche Aehnliches gegen das Reich und seine Fürsten unternehmen wollen, denn diese eherne Schlange, so nannte der Pabst das Reich, müsse zu Grunde gerichtet werden. Haben Philipp und Otto IV. rc., so fährt Ludwig fort, sich des Reiches Verwaltung zugeeignet; so glaube er, daß ihm dasselbe Recht zustehe. In dem Beistand der Gibellinen läge kein Unrecht; hingegen müsse er bekennen, daß Johannes nicht nur an den Rechten weltlicher Gewalten sich vergehe; sondern er habe sogar den Herrn aller Herren, den König aller Könige Jesum Christum angegriffen, und die Lehrsätze des Evangeliums über Christi und seiner Apostel Armuth fälschlich ausgelegt und behauptet, Jesus und seine Anhänger hätten irdisches Eigenthum besässen. Ludwig schlug nämlich den Pabst mit den gefährlichsten Waffen,

er benützte den Streit, welchen der Franziskaner Orden mit dem Pabste selbst führte, indem dessen Mitglieder wider den Willen des irdischgesinnten Johannes in reiner christlicher Armuth und Einfalt fortleben wollten, und ihn als den Gegner dieser Meinung für einen Erzketzer erklärten. Gegen Johannes traten nun förmlich Gelehrte auf, als der geistvolle Engländer Wilhelm Occam, ferner Johann von Gent und Marsilio von Padua der Leibarzt Ludwigs, welche mit der Gewalt der Feder des Pabstes Anmassungen in ein Licht stellten, das dem Stuhle Petri nichts weniger als vortheilhaft war.

Zschokke, S. 160.
Schmidt, 3r Thl. S. 493.

§. 42.

Ludwigs Versöhnung mit Friedrich.

Dessenohngeachtet standen für den König die Sachen bedenklich, denn der alte Feind der muthige Leopold versuchte und wagte alles, um seine und seines Bruders erlittene Schmach zu rächen. Er war immerwährend die Geisel der an Ludwig hängenden Reichsstädte; ließ allerwärts des Pabstes Bannbullen bekannt machen, wollte sogar dem König Karl von Frankreich zum Besitz der teutschen Krone behülflich seyn, und brachte auch den König von Böhmen Jo-

hann auf seine Seite. Um die Befreiung Friedrichs zu bewirken, schickte Leopold die noch in Händen habenden Reichsinsignien an Ludwig; dieser behielt sie, gab aber den Gegenkönig nicht los. Verheerung der baierischen Lande war Folge davon. Ludwig selbst wäre auf der Veste Burgau beinahe gefangen worden, hätte der vielgetreue Friedrich Burggraf zu Nürnberg seinen König nicht noch vorher zu guter Zeit gerettet *). Der Pabst brachte jetzt sogar die Kurfürsten dahin, daß sie wegen der Wahl des Karl von Frankreich förmlich unterhandelten, und vielleicht wäre ein neuer Gegenkönig ernannt worden, hätte es nicht Berchtold von Buchek Bruder des Matthias von Buchek Kurfürsten von Mainz durch die Gewalt seines Mundes hintertrieben. In so mißlichen Umständen dünkte dem Ludwig, daß Versöhnung mit dem gefangenen Friedrich das Räthlichste sey. Dieser lag noch immer zu Trausnitz mit lang gewachsnem Bart und Haupthaar als ein Gefangener, und war hoch betrübt, daß der Tag der Freiheit ihm noch nicht erscheine. Seine Gemahlin weinte über ihres Mannes Unglück so lange, bis ihre Augen darüber erblindeten. Es mißlang Gewalt und List, die Leopold zu seines Bruders Rettung anwendete. Einst soll, so geht die Sage,

*) Zschokke, S. 176.

Bayerische Staatsbibliothek München

bei dem Dunkel der Nacht eine Gestalt die Mauern der Trausnitz erstiegen, und in das Fenster, wo Friedrich gefangen saß, ganz leise Worte der Erlösung hinein gelispelt haben. Friedrich fragte in schauerlicher Angst: „Wer bist du?“ und es antwortete: „Frag nicht, wer ich bin; wenn du flugs entfliehen willst; so folge eiligst dem, was ich dir heiße.“ Die Wächter und der König geriethen in großen Schrecken, beteten, und vertrieben damit die Erscheinung. Dieser kühne Bote, abgesendet vom Leopold, wurde nachher vom Volke für einen Abgeschickten des Teufels gehalten *). Endlich ritt im Winter der König selbst mit einigen Vertrauten gegen Trausnitz. Wie erschrack Herr Friedrich, als er seinen mächtigen Gegner vor sich sah, den Freund seiner Jugend und jetzt der Feind seiner Freiheit. Ludwig begegnete ihm mit sanftem Gemüthe; so daß gegenseitig der Haß sich legte, und die Stunde friedlicher Versöhnung zu neuer Freundschaft und Treue sie vereinigte. Im Gefühle seines langwierigen Leidens und im Uebermaas freudiger Entzückung über den wieder gewonnenen Freund gieng Friedrich alles willig ein, was Ludwig zu dessen Loslassung bedungen. Er entsagte der Krone, verhieß Wiedererstattung alles dessen, was seine Brüder

---

*) Zschokke, S. 175. Anmerk. 186.

Bayerische Staatsbibliothek München

dem Reich entnommen, und in Verbindung mit Ludwig wolle er die Fürsten, Pfaffen, Laien und selbst den, der sich Pabst nennt, zwingen, ihn, den Ludwig als das einzige rechtmäßige Oberhaupt anzuerkennen. Damit die ganze Welt aber sähe, daß es dem Friedrich Ernst sey, seinem neuversöhnten Freund zugethan zu bleiben, verlobte er seine Tochter Elisabeth an Ludwigs Sohn Stephan. Es beschwor Friedrich diesen Vergleich, es beschwor ihn Ludwig, und zur Bekräftigung reichte beiden der Abt von Maurbach das heilige Abendmahl. Erstaunte die ganze Welt über dieses Ereigniß; so konnte der listige Johannes diesen Zug altteutscher Treuheit um so weniger begreiffen. Leopold hielt sich indeß nicht an des Bruders Unterwerfung; sondern verwüstete aufs neue die Grenzen Baierns, und der Pabst suchte gegen den teutschen König die ganze Welt in Flammen zu setzen *). Friedrich hingegen, der mit dem Beinamen der Schöne noch mehr den des Edlen verdiente, machte dem Reiche kund, was er gelobet, schickte seine Elisabeth nach München, ermahnte die Brüder zur Vereinigung, und wollte sogar den Pabst mit Ludwig aussöhnen. Er sah aber bald ein, wie viel Schweres er versprochen habe, und gewiß wäre Johannes bereit gewesen, ihn

*) Zschokke, S. 178.

von der Erfüllung des gegebenen teutschen Worts und Eides loszusprechen. Allein der edle Friedrich gieng ruhigen Gemüths nach München zum König, gestand mit biederer Offenheit sein Unvermögen, das Versprochene zu halten, und stellte sich zur neuen gefänglichen Haft. Solches ertrug Ludwig nicht, es übermannte ihn tiefe Rührung, er fiel dem Friedrich in die Arme, der von nun an mit dem viel geprüften Freunde Tisch und Bett theilte. Als Brandenburg unter des Königs Sohn von den Heiden aus Litthauen hart bedrängt wurde, zog Ludwig seinem Sohne zu Hülfe, und überließ unterdeß dem Friedrich seine Gemahlin, seine Kinder und die Statthalterschaft des Landes. Nicht ohne Thränen schieden die Freunde. Er ernannte ihn auch zum Mitgenossen des Reiches, denn er wollte mit Friedrich alles gemein haben. Sogar in ihren Siegelringen mußten ihre Namen, in einander verschlungen, eingegraben werden, daher heißt es in der Urkunde: „Und in unserm Chunig Ludowigs insiegel soll Chuniges Friedrichs name vorsten. Als am in unserm Chunig Friedrich insiegel soll Chunigs name vorsten *).

*) Urk. München, 5. Herbstm. 1325.

§. 43.

Ludwigs Römerzug.

Der Tod jenes kühnen und feurigen Helden des Herzogs Leopold (29. Febr. 1326) setzte den König Ludwig nun vollends in den ruhigen Besitz seiner Krone. Es währte aber diese kaum gewonnene Ruhe nicht lange, da Ludwig jetzt selbst nach Italien gieng. Die Gibellinen riefen ihn aus Haß gegen die Welfen und gegen den Pabst über die Alpen (1327). Johannes bekam selbst in Teutschland große Feinde, denn man behauptete allgemein, auf sein heimliches Ansinnen seyen die Heiden an der Ostsee herbeigeeilt, und haben die teutschen Kirchen verbrannt. Der teutsche Beistand zu diesem Römerzug fiel aber gering aus; nur hundert Reuter waren sein Geleite. Die Geistlichkeit leistete gar nichts, denn sie meinte, Ludwig müsse sich zuvor mit dem Pabste aussöhnen. Ersterer kümmerte sich aber nichts mehr um des Pabstes Gunst, da Johannes die königlichen Gesandten zu Avignon damals so schnöde empfieng. Als aber zu Trient ein Jahr vorher Ludwig mit den daselbst angekommenen italienischen Großen des Zuges wegen Verabredung traf, und diese ihm hundert und funfzig tausend Goldgulden zusicherten, da strömte mit einmal viel Volk zu seinen Fahnen. Herrlich zog er an der Seite seiner Gemahlin der

Margaretha von Holland in Mailand ein (am 13. Mai). Dort wurde er mit der eisernen lombardischen, und seine Gemahlin mit einer goldenen Krone gekrönt. Diese für Ludwig günstigen Aussichten nahmen jedoch bald eine andere Wendung. Das versprochene Geld blieb aus, und Ludwig gerieth dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit. Der mächtigste Oberherr von Mailand Galeazzo Visconti, der dem Jahannes heimlich ergeben war, spielte ihm diesen Streich. Aufgebracht über eine solche Zweideutigkeit warf der König den Visconti in das Gefängniß nach Monza, von welchem dieser selbst der Erbauer war. Mailand erklärte er für eine freie Stadt, sie bekam jedoch einen Grafen von Montfort zum Statthalter. Dadurch erregte Ludwig in den Gemüthern der Gibellinen Besorgnisse, da mehrere von ihnen die Oberherrschaft über einige Städte von der Lombardei an sich gezogen hatten, und sie also fürchteten, der König bringe sie um ihre vorher errungene Macht und Gewalt. Ludwig fand aber mächtigen Beistand an dem Castrucius dem hellsehenden und muthvollen Oberherrn von Toskana, dem er schon früherhin den Titel eines Reichsverwesers über Lucca und Pistaja ertheilt hatte. Pisa wurde nun erobert, und von Seiten Ludwigs die Acht gegen den großen König Robert von Neapel ausgesprochen, so wie auch Ludwig sich mit dem König Friedrich von

Sicilien verband. Endlich zog er mit dem mächtigen Castrucius in Rom ein (7. Jänner 1328). Diese Stadt war seit der Stuhlverlegung nach Avignon der Spielball der Parteien. Bald herrschten die welfischen Orsini's begünstigt von dem Pabste und von Neapel, bald die gibellinischen Savelli's die Volksvertheidiger, bis endlich Napoleon Orsini das Haupt der Welfen bei Ludwigs Ankunft gegen Avignon floh. Ludwig erhielt in der Peterskirche die Kaiserkrone von den Römern, und die Salbung ertheilten ihm die vom Johannes entsetzten Bischöfe Castello und Aleria. Die Römer ertheilten dem Kaiser die Würde eines Senators, und auch die Margaretha wurde gekrönt, die bald darauf einen Sohn gebar, der den Namen Ludwig der Römer erhielt.

§. 44.

Unglückliche Folgen.

Der Kaiser wurde auf diese Weise von den Römern ungemein günstig aufgenommen, denn sie waren gegen Johannes jetzt um so mehr aufgebracht, da er auf ihre mehrfache Einladung doch nicht nach Rom zurückkam. Ja es kam so weit, daß sie ihn sogar für einen Ketzer und Majestätsverbrecher erklärten; so daß ihn der Kaiser mit Einstimmung der Geistlichkeit und des römischen Volks seiner Würde

entsetzte, und dagegen den Minoriten Peter von Corvara einen würdigen Statthalter Christi unter dem Namen Nikolaus V. ernannte. Doch Ludwig zeigte sich jetzt als ein Beispiel des menschlichen Glückwechsels. Rom wurde für ihn und sein Heer gefährlich. Er ließ es sich in diesem Sitze der alten Weltherrschaft zu wohl gefallen; die Größe der noch übriggebliebenen alten Herrlichkeit im Einklange mit den ihm zu Ehren angestellten Festlichkeiten feßelten seine für hohe Lebensgenüsse empfängliche Seele; aber bald drückte ihn Geldmangel, das Heer kam mit seinen Forderungen im Rückstande, und so erlaubten sich die unter dem milden italienischen Himmel sich verweichlichenden teutschen Krieger zügellose Ausschweifungen. Verlassen wird er von dem ihm bisher getreuen Castruccius, um die zu Pistoja ausgebrochene Empörung zu dämpfen. Der König Robert schnitt ihm und den Römern durch die Besetzung von Ostia und Anagni alle Zufuhr ab, und durch die den Römern in seiner Verlegenheit abgeforderte Kronensteuer brachte er diese ebenfalls gegen sich auf. Arm am Gelde, verlassen von den Menschen und von der so wankelmüthigen Gunst der Römer verließ er (am 4. August 1328) in Begleitung des Pabstes Nikolaus die Stadt Rom. Der übermüthige Pöbel verfolgte die abziehenden Teutschen mit einem Steinregen und mit dem Aufrufe: „Es

sterben die Ketzer! Es lebe die heilige Kirche!" Die Leichname der Teutschen rissen sie aus den Gräbern, und warfen sie in die Tiber.

§. 45.

Der baierische Hausvertrag von Pavia.

Ludwig gieng nun nach Pisa. Seine Leute zogen im Lande herum, und erregten durch gewaltsamen Raub Furcht und Schrecken. Vergebens harrte er zu Pavia auf Verstärkung von Seiten des Königs Johann von Böhmen. In dieser Stadt schloß er den berühmten Hausvertrag mit seines Bruders Söhnen Ruprecht und Rudolph. Der älteste, Adolph, war schon gestorben; aber von ihm lebte noch ein Sohn Ruprecht der jüngere, der auch mit in die Theilung gezogen wurde. Die beiden Brüder waren mit in dem Gefolge des Kaisers, welche bisher gemeinschaftlich mit ihm Baiern verwalteten. Nun verlangten sie Theilung. Alle drei erhielten zusammen, was ihr Vater Rudolph besessen hatte, samt der Pfalz am Rhein und dem größten Theil vom Nordgau als Hippoltstein, Hersbruck, Velden, Kemnat, Auerbach, Nitenau, Neumarkt, Amberg, Naabburg rc. Das Uebrige samt München behielt der Kaiser. Dabei war noch festgesetzt die Unveräußerlichkeit der

wittelsbachischen Länder an Auswärtige, der Wechsel der Kurwürde zwischen Pfalz und Baiern, und dem Pfalzgrafen Rudolph wurde zum erstenmal die Ausübung der Kurwürde zuerkannt. Diese Theilung geschah am 4. Aug. 1329 *). Den Pabst Nikolaus ließ der Kaiser, was nicht billig war, bei seiner Abreise aus Italien zurück. Dieser irrte in den apeninnischen Gebirgen umher; dann lieferte ihn unter Bedingung milder Behandlung und lebenslänglichen Unterhalts sein bisheriger Beschützer Graf Bonifacio von Nivelli nach Avignon aus. Voll tiefer Reue, mit dem Strick um den Hals, lag er vor den Füßen des Pabstes Johannes, der alles mögliche dem Grafen versprochen hatte, um seines Gegners habhaft zu werden. Drei Jahre lang that ihn alsdann Johannes in feste Verwahrung, wo auch dieser unschuldig Verfolgte starb. Ludwig betrat nun wiederum das teutsche Land, und der unglückliche Ausgang dieses Römerzugs, so wie das harte Schicksal des verlassenen Pabstes erregte in Teutschland für den Kaiser eine ungünstige Stimmung.

---

*) Feßmaier, S. 544.
Mannert, S. 294 und 302.
Zschokke, 2r Thl. S. 189.

§. 46.

Friedrich des Schönen Tod.

Es ist nicht zu läugnen, daß Ludwig diesen Römerzug mit zu großer Raschheit antrat, und daher endigte dieser auch so ungünstig. Er betrat jedoch den teutschen Boden mit seinem alten Kraftgefühl. Hatte das Glück ihn auch auf einige Zeit verblendet und irre geführt; so benützte er sein Unglück dazu, um der Welt zu zeigen, daß dasselbe ihn nicht niederbeugen könne. Zu Trient kam ihm die Nachricht zu Ohren, daß am 13. Jänner 1330 Friedrich der Schöne die Welt verlassen habe. Auf der Hineinreise über die Alpen sprach Ludwig zu Inspruck zum letztenmal mit ihm; allein sie schieden in Kälte von einander *). Sie sollen, wie erzählt wird, sich wegen der gemeinschaftlichen Führung der Regierung in Teutschland noch mit einander besprochen haben, und da Friedrich in seinen Erwartungen sich getäuscht sah; so wendete er sich an den Pabst; allein auch dieser ließ ihn unbefriedigt. So endete in Gram und Verdruß einer der edelsten Fürsten ein gewiß thatenvolles Leben.

---

*) Mannert, S. 255.
Zschokke, 2r Thl. S. 183.

§. 47.

Ludwigs fromme Stiftung zu Ettal.

Doch auch in Ludwigs Seele erregte der unglückliche Ausgang der italienischen Händel und die kirchliche Verfolgung des Pabstes, der ganz Teutschland mit einem Interdict belegt hatte, Mißmuth und Gram. In dieser Stimmung beschloß er eine milde Stiftung für das Land Baiern, um der Welt offenkundig darzuthun, daß in ihm, dem von Avignon aus verfluchten Sohn der Hölle, noch christliche Milde wohne. Er stiftete das Kloster Ettal, da wo die Quellen des Amberstroms in einer rauhen Felsengegend von finstrer Waldung umschattet wurden. Er weihte es der Mutter Gottes. Dieser klösterliche Verein unterschied sich von den Stiftungen damaliger und älterer Zeit dadurch, daß er denselben zu einer eigentlichen Volksanstalt einrichtete. Schon vorher beurkundete er seine menschenfreundlichen Gesinnungen, als er während des wilden Kriegsgetümmels gegen Oesterreich das Spital zu Ingolstadt gründete. Das Ettaler Kloster wurde nun bestimmt für 20 Benediktiner Mönche und für 13 durch Schlachtenruhm wohlberühmte Ritter samt Frauen und für 6 Wittwen ehmaliger auserwählter Kampfgenossen. Mit wahrhaft kaiserlicher Milde sorgte er für dieses rühmliche Stift, welches Aufmunterung

genug war, um durch Thatenruhm unter Ludwigs Fahnen sich verdient zu machen, da in diesen Mauern den ruhmwürdigen Helden im Alter freundliche Tage erwarteten.

Herwarti Ludov. IV. p. 977.

Manum. Boicis T. VII. p. 232. wo die Diplome und p. 235 die Ordensregeln zu finden sind.

Mannert, S. 316.

Zschokke, S. 190.

§. 48.

Ludwig und der Pabst.

Unterdessen erneuerte der Pabst Johannes seine Exkommunikation gegen Ludwig, und suchte besonders die noch übrigen Söhne Albrecht I. und Brüder Friedrichs die Herzoge Albrecht und Otten gegen ihn aufzureitzen, was nicht ohne Folgen blieb. Ein Glück für Ludwig, daß die meisten Reichsstädte auf seiner Seite waren, und wer von der Geistlichkeit ihm nicht gehorchen und keinen Gottesdienst halten wollte, der mußte auswandern oder auf des Kaisers Befehl beten und singen. Der österreichische Herzog Otten widersetzte sich dem Kaiser mit einem großen Heer in Schwaben und Elsaß, und bedrängte die Stadt Colmar. In diesem Streit trat König Johann von Böhmen als Vermittler auf, und

versöhnte endlich Baiern und Oesterreich *). Hernach betrieb der Böhmen König, der Kurfürst Baldain von Trier und Oesterreich das Versöhnungsgeschäft beim Pabste. Ludwig, um der Welt sich von der milden Seite vernünftigen Nachgebens zu zeigen, versprach, dem Pabste Nikolaus seine Würde abzunehmen, alles Feindliche zu widerrufen, was er früherhin gegen den Pabst unternommen habe, entsagte dem schiedsrichterlichen Ausspruch einer Versammlung, versprach ferner, öffentlich zu bekennen, daß er gefehlt habe, daß er exkommunicirt gewesen sey, und daß er sich der gnadenvollen Verzeihung des Pabstes überlasse, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß er König und Kaiser bleibe. Somit hatte also Ludwig alles gethan, was er nur immer thun konnte, um den Zorn des Statthalters Christi zu versöhnen. Johannes aber verharrte mit unerbittlicher Strenge in seinem unchristlichen Starrsinn; er behauptete, Ludwigs Bedingungen verstehen sich von selbst; es lasse sich aber keine Sünde ohne vorhergegangene Buße vergeben, und überhaupt sey es dem Ludwig mit seiner Sinnesänderung kein rechter Ernst, da er noch vom König- und Kaiserthum spräche.

---

*) Schmidt. S. 512.

§. 49.

Johann der Böhmen König.

Bei diesen Streitigkeiten spielte Johann der Böhmen König eine versteckte Rolle. Er war ein thätiger, kluger, muthiger, aber nicht selten zweideutiger Fürst, welcher im Stillen wünschte, Kaiser Ludwig möge nicht ganz darniedergedrückt werden; aber auch nicht zu hoch steigen. Er hielt es mit Ludwig, um mit diesem das ihm als einem Luxenburger verhaßte Haus Habsburg in gehöriger Demuth zu erhalten; doch war ihm die Uneinigkeit Ludwigs mit dem Pabste eine willkommene Gelegenheit, den Wittelsbacher gegen das Luxenburgische Haus nicht zu mächtig werden zu lassen. Jetzt aber bei Ludwigs mißlicher Lage scheute er sich nicht mehr, es laut werden zu lassen, daß sein Sinn auf die Vergrößerung seines Hauses gehe. Während der Kaiser mühevolle und gefahrvolle Tage in Italien verlebte, saß er daheim in seinem Böhmenland, und that nichts für den bedrängten Ludwig. Durch den Sieg bei Ampfing kam Eger unter seine Herrschaft; ferner brachte er wieder an Böhmen Görlitz und Bautzen. Viele Fürsten Schlesiens kamen durch ihn in abhängige Lehensverhältnisse, indem sie dagegen von ihm sich Hülfe gegen Polen ausbaten, und endlich wußte er sogar Tyrol, Kärnthen und

Krain für sein Haus zu gewinnen, da er einstweilen seinen fünfjährigen Sohn Hans an Heinrichs Herzogs von Kärnthen und Grafen von Tyrol einzige Tochter Margaretha die Maultausche verlobte. Den Vater selbst, den Feind des Luxenburgischen Hauses beschwichtigte er mit 40000 Mark Silbers, der seinen ehmaligen Ansprüchen auf Böhmen entsagte.

§. 29.

§. 30.

Dessen siegreicher Aufenthalt in Italien.

In dieser Absicht gieng Johann selbst nach Tyrol, um die Tyroler-Stände in Eid und Pflicht zu nehmen, falls der Herzog Heinrich mit Tode abgehen sollte. Da schickten bei dieser Gelegenheit die Italiener nach ihm und seinem kräftigen Arm, der in jedem Kriegsgetümmel sich von jeher Ruhm und Ehre erworben hatte. In Mailand herrschte damals des Galeazzo Sohn Azo Visconti, welcher sich zu einem päbstlichen Statthalter machen ließ, weil Ludwigs Ansehen in Italien so sehr gesunken war. Doch hielten es andere noch mit dem Kaiser, und wieder andere wollten vom Pabste und Kaiser gar nichts wissen. Die mailändische Partei suchte Brescia unter ihre Gewalt zu bekommen, daher eilte Johann ihnen im Fluge zu Hülfe. Schnell hatte er

aus Südteutschland ein Heer von zehntausend Mann beisammen, mit dem er zu aller Erstaunen eben so geschwind einen großen Theil von Italien sich unterwürfig machte. Als ihren Fürsten riefen ihn die Brescianer aus, und ihnen folgten die Städte Como, Cremona, Bergamo, Parma ꝛc. Da er durch seine Vorstellung jeden befriedigte, hier bald als ein Gibelline, dort wiederum als ein Welfe auftrat; so läßt sich diese fliegende Eroberung in Verbindung mit seiner Tapferkeit wohl erklären, und mit dem päbstlichen Legaten stand er zu allem Ueberfluß in geheimer Verbindung. Mit einmal aber drehte sich der Wind. Da er seinen bisher an dem französischen Hof erzogenen fünfzehnjährigen Prinzen Karl nach Pavia kommen ließ, um demselben nach und nach die Oberherrschaft von Italien zuzubringen, da beschloßen die Gibellinen und Welfen gegen ihn den Krieg. Sein Heer schmolz auch allmählig zusammen, in Teutschland selbst sah es für ihn sehr bedenklich aus, daher gedachte er, noch zur rechten Zeit aus Italien hinauszuschlüpfen, und seine schnelle Entfernung erregte die nämliche Verwunderung wie sein schnelles Kommen (1331). Inzwischen waren auch die österreichischen Herzoge Otten und Albrecht mit Ludwig in ein Bündniß gegen den böhmischen König getreten, an welches sich die Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht, dann Ludwigs Söhne, Mark-

graf Ludwig von Brandenburg und Herzog Stephan von Baiern nebst dem Markgrafen Friedrich von Meißen mit anschloßen. Als sich endlich sogar Ungarn und Polen gegen ihn verbanden, da täuschte er wiederum des Kaisers offne und redliche Seele. Er erhielt abermals seine Gunst und Freundschaft, und übernahm aufs neue das Mittleramt zwischen ihm und dem Pabste.

§. 51.

Sein Aufenthalt in Paris.

Johann eilte nach Frankreich, um, wie er vorgab, den Pabst für Ludwig zu gewinnen; allein er suchte vielmehr seinen italienischen Angelegenheiten durch den Pabst und den König von Frankreich eine günstigere Wendung zu geben. Der Pabst gab ihm aber nicht viel Gehör. Dem König gefiel es indessen recht wohl in Paris, während die Oesterreicher und Ungarn einen Einfall in Böhmen machten. Die böhmischen Stände schloßen endlich mit seinem Vorwissen Frieden; er selbst kam auf einmal nach Nürnberg geritten zu dem vom Kaiser ausgeschriebenen Reichstag, wo Ludwig ihn als Reichsfeind erklärte; Johann aber demselben neue Versprechungen der päbstlichen Versöhnung wegen machte. Gleich einem Abentheuerer eilte er von da nach Passau, um den Frieden mit Oesterreich im Beiseyn der Her-

zoge Otten und Albrecht zu bestättigen. Von da ritt er wieder nach Paris und dann nach Avignon; wo er aber für den Kaiser nichts ausrichtete.

§. 52.

Seine listige Ueberredung.

Auch in Frankreich raffte Johann einige tausend Mann zusammen, und erschien mit diesen wieder in Italien; wo aber alles gegen ihn aufgebracht war. Die klugen Italiener ließen sich in kein Gefecht mit ihm ein, nach welchem dieser kampflustige Held so sehr Verlangen trug; sondern verkrochen sich in ihre Städte. Schnell ist er wieder in Paris, wo er sich einstweilen mit Thurnieren einige Kurzweil verschaffte. Bald darauf ließ er sich gegen Ludwig aufs neue vernehmen, es sey vielleicht doch noch eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Pabste möglich. Wie wäre es, meinte er in Uebereinstimmung mit Philipp König von Frankreich, wenn Ludwig das Kaiserthum dem Herzog Heinrich von Niederbaiern abträte? Durch diesen Schritt bliebe die Ehre des baierischen Hauses unangetastet, der Wille des unversöhnlichen Pabstes würde erfüllt, und der Friede im Reiche hergestellt. Dieser listige Einfall war von Seiten Johanns gut berechnet, denn der Glanz seines eigenen Hauses hätte dadurch am meisten gewonnen, da seine Tochter Margaretha an die-

sen Heinrich vermählt war. Ludwig ließ sich auch diesen Vorschlag noch gefallen, jedoch trug er dem Herzog auf, vor der Aufhebung der Bannung müsse er den ganzen Plan als ein Geheimniß betrachten. Die jugendliche Eitelkeit des Herzogs Heinrich wieß aber am Rhein die Verzichtsurkunde vor, und wollte sich schon huldigen lassen. Der Pabst, dem Ludwigs Entsagung ebenfalls mitgetheilt wurde, schickte ein Schreiben an den Magnificus Ludovicus de Bavaria, überhäufte des Kaisers christliche Ergebung mit Lobsprüchen, und ermahnte ihn, seinen rühmlichen Vorsatz schnell ins Werk zu setzen; weil der böse Feind gar zu gerne Unkraut zu säen pflege, und gegen die vergängliche irdische die ewige Krone des künftigen Lebens zu erwerben sey. Mit einmal kam das ganze Reich in Bewegung, denn Ludwig, hieß es, könne ja nicht nach Belieben der Krone entsagen. Dieser, aufgebracht über Heinrichs eitle Plauderhaftigkeit, gab vor, er wisse von allen dem kein Wort, und es hat viel Wahrscheinlichkeit, daß Ludwig hier hinter dem Vorhang spielte.

Mannert, S. 353.

§. 53.

Herzogs Heinrich von Kärnthen Tod.

Als im Jahre 1335 Herzog Heinrich von Kärnthen, Krain und Tyrol die Welt verließ;

so wurden diese Länder erledigte Reichslehen. Ohne Einwilligung des Kaisers konnte ein Weib, den Gesetzen gemäß, in diesen Reichslehen nicht Nachfolgerin seyn. Der Herzog hinterließ, wie schon gesagt, die Margaretha sein einziges Kind als seine Erbin. Ihr Vater mittelte deßwegen noch vor seinem Tode beim Kaiser aus, daß er frei über seiner Länder Nachlassenschaft schalten und walten könne, nur bedung sich Ludwig die besondere Genehmigung des künftighin ernannten Erbens *). Als aber diese nicht nachgesucht worden; so erklärte der Kaiser diese Landschaften als eröffnete Reichslehen, und ertheilte sie den Schwestersöhnen des verstorbenen Herzogs, den Herzogen zu Oesterreich, und schloß mit ihnen ein Schutz und Trutzbündniß **). Dabei ward noch bedungen, daß das südliche Tyrol bis an den Inn an Baiern kommen sollte ***). Diese Ländereien waren für beide Theile ein nicht unbedeutender Erwerb. Sie gehören ihrer hohen Gebirge wegen zu den Alpenländern. Ewiger Schnee glänzt auf ihren majestätischen Eiszacken. Abwechselnd ist der Anblick für den Wanderer zwischen bezaubernden romantischen

---

*) Steyerer, his. Alberti II. S. 78.

**) Mannert, S. 365.
Schmidt, III. Thl. S. 523.

***) Steyerer, S. 85. 86.

Lagen des Landes, besonders an den Flüssen und grünlichen Seen oder zwischen den schauerlichen Naturbildungen, wo in wilden Gebirgen der brausende Wasserfall jäh in die Tiefe jagt, oder wo im kalten Luftrevier der Ferner der Adler horstet, die Gems von Fels zu Fels über grausenhafte Abgründe springt oder in einsamen Felsgeklüft das Murmelthier friedlich wohnet. Neben großen tiefen Waldungen sind oft herrliche grünende Wiesen und Matten, die in das Land vorzüglich die Viehzucht und das einförmige, aber fromme und freie Leben der Alpenhirten brachten. Schon damals zwang der fleißige Landmann diesem Gebirgslande Getraidbau ab. Tyrol, besonders aber das Mittagsland, brachte neben üppigem Kornwuchs auch schon süßen Wein hervor. Hingegen in den rauhern Gegenden von Kärnthen mußte der Landmann den Winterrocken um Jakobi säen, und im kommenden Jahre konnte er ihn erst um Laurentii schneiden; so daß bis zu seiner Zeitigung der Saame dreizehn Monate lang unter der Erde lag. Aus dem Innern der Erde wurde schon damals das nützliche Salz samt edlem und unedlen Metall hervorgebracht, und manche heilbringende Quelle als wunderthätig angerühmt und benützt. Die Landschaften waren mit mannigfachen Wohnungen belebt, und man kannte schon das Städtlein Insbruck. Der Landmann wohnte freiheitslustiger in den Thä-

lern und auf den Gebirgen als die Leute ausserhalb den Alpenwänden; von den Matten herab tönte das Alpenhorn, und auf ihren felsigten Bergschlößern thronten stolz und sicher die Grafen und Herren.

§. 54.

Ludwig führt Krieg gegen Johann von Böhmen.

Auf diese Länder machte nun, wie natürlich, Johann von Böhmen im Namen seines Sohnes Hans Anspruch. Unser muntere Kriegsheld lag so eben an einigen Thurnierwunden krank zu Paris. In der Meinung, als habe Ludwig seine Macht und Größe ganz ihm zu danken, wurde er gegen diesen um so aufgebrachter, und auf seinem Krankenbette wußte er die Könige von Frankreich und Neapel also zu gewinnen, daß sie die Könige von Ungarn und Polen und den Kurfürsten von Sachsen gegen Oesterreich und Ludwig aufwiegelten. Letzterer rüstete sich und gieng nach Wien. Dem Pabste gelobte Johann, er wolle sich mit Ludwig nie wieder versöhnen, und ihn, den Kaiser, entweder todt oder lebendig in seine Hände liefern *). Nach den

*) Udalr. Onsorg. ap. Oefele I. p. 364. a. 1336. promittit Papae, Imperatorem vivum vel mortuum praesentare.

vernarbten Wunden eilte er von Paris weg, um selbst in diesem Krieg mit arbeiten zu können. Sein Schwiegersohn Heinrich XIV. von Niederbaiern vereinigte sich mit ihm, und sein älterer Sohn Karl Markgraf von Mähren stand in Tyrol der Margaretha und ihrem Manne bei. Ludwigs Heer bestand aus 7000 Kronenhelmen lauter wohlversuchte Krieger. Schnell drang er mit diesen seinen Leuten vor, um auf Böhmen gerade zuzugehen. Die Ungarn verloren gleich den Muth, und Ludwig verlangte bei so günstigen Kriegsunternehmungen einige Ortschaften an der Donau und der Ens. Oesterreich wollte davon aber nichts wissen, benützte den vortheilhaften Augenblick, und schloß mit Johann einen Frieden (9. Oct. 1336). Er behielt für immer Kärnthen, und Ludwig, der Wohlthäter der österreichischen Herzoge, sah sich verlassen in dem Kampfe gegen Böhmen, Niederbaiern und Tyrol. Dessenohngeachtet betrug des Kaisers Heer noch 6000 Mann, obgleich die Grafen von Würtemberg und Jülich wieder abgezogen waren. Ludwig gieng nach Niederbaiern, um von da aus in Böhmen einzufallen. Johann erschien bei Landau an der Isar dem Ludwig gegenüber; jener will, dieser kann nicht über die dortige Brücke, und so thaten beide Heere nichts. Endlich verwüstete Ludwig Niederbaiern, und Johann brüstete sich, er habe den Kaiser besiegt, und dem

Pabste versicherte er, er hätte ihn ganz gewiß gefangen, wäre er nicht so unerwartet schnell entschlüpft. Endlich wohl einsehend, daß auch ihn das Kriegsglück untreu werden kann, wurde er um so leichter von einigen vermittelnden Fürsten dahin gebracht, sich mit dem Kaiser auszusöhnen. Kärnthen blieb bei Oesterreich, Tyrol der Margaretha, und Johann selbst empfängt von Ludwig das Lehen über alle seine Länder, wozu er bisher nie zu bringen war (1337).

§. 55.

Pabst Benedict XII.

Der Kaiser fühlte jetzt besonders großes Verlangen nach dem schon so lang entbehrten Frieden zwischen dem Reiche und der Kirche. Diese freundliche Hoffnung nährte er jetzt mehr als sonst in seinem gewiß friedlich gesinnten Gemüthe, und er scheute kein Opfer, so groß es auch seyn mochte, um mit demselben Versöhnung und Ruhe zu erkaufen. Sein unversöhnlichster Feind der Pabst Johannes XXII. verließ die Welt in dem neunzigsten Jahre seines Lebens. Er hieng so sehr an dem Irdischen, daß er, der Statthalter Christi, einen Schatz von achtzehn Millionen Goldgulden, dann sieben Millionen an Kostbarkeiten, und, wie ein neuerer Schrift-

steller witzig bemerkt *), ein Büchlein von der Verachtung der Welt hinterließ (1334). Ihm folgte ein Franzos Blancus oder eigentlich Jocob de Furno eines Beckers Sohn aus Toulouse unter dem Namen Benedict XII. Dieser that den ersten Schritt zur Versöhnung, ein bis jetzt von einem Pabste unerhörtes Unternehmen. Benedict war von schönem großen Wuchs, verständig, redlich, herzlich, nicht ohne alle Gelehrsamkeit, aber als Pabst von zu wenig feiner Spitzfindigkeit. Er bemitleidete Ludwigs langgekränkte Unschuld, ihn ängstigte das durch Unfriedrn erschütterte Reich, der frommgesinnte Statthalter Jesu wollte Frieden. Ludwig schickte sogleich eine Gesandtschaft nach Avignon, um die Bedingungen zu vernehmen. Benedict verlangte die herkömmliche Eidesleistung seiner Vorfahren, Widerruf aller feindseligen Unternehmungen gegen den ehmaligen Pabst und mehr dergleichen **). Leicht zu erfüllen waren nicht alle vorgeschlagenen Versöhnungspuncte; allein der Kaiser wurde durch Benedicts Zuvorkommen gewonnen, und erfüllte gerne manche harte Bedingung im Vorgefühle künftiger Ruhe. Allein der König von Frankreich, der von Neapel und

---

*) Aug. von Kotzebue, Geschich. Kaiser Ludwigs IV. Leipzig, 1812.

*) Schmidt, S. 530.

der von Böhmen hintertrieben, gefesselt von gemeiner Politik, dieß schöne Friedenswerk. Dem Philipp gelüstete nur allzusehr nach Italien und der Kaiserkrone; Benedict hingegen trachtete aus Frankreich hinaus nach Rom, um der französischen Herrschaft endlich los zu werden. So sehr sich auch Ludwig durch ein Schreiben an den Pabst *) als ein bußfertiger Sünder demüthigte; so vereitelten dennoch jene Großen samt dem Herzog Heinrich von Niederbaiern die Versöhnung, zu welcher sich Benedict so geneigt zeigte. Was dieser ihnen vorher verkündete, geschah. Durch diese unerhörte Hartnäckigkeit von Seiten der weltlichen Großen wurde Ludwig wieder stark, und er verband sich gegen Philipp mit dem tapfern Eduard König von England, dem er versprach, gegen Erlegung von 300000 florentinischen Goldgulden mit zweitausend Helmen gegen Frankreich für ihn zu ziehen. Benedict war gegen diese Verbindung. Während der Zeit schickte der Erzbischof von Mainz Heinrich von Virneburg eine Gesandtschaft von Geistlichen nach Avignon, um die Aussöhnung zu vermitteln. Der Pabst sagte ihnen weinend in das Ohr: „was ihn anbelangt, so habe er schon lange den Ludwig absolviren wollen; allein Philipp

*) Raynald ad. a. 1336. N. 29. (bei Schmidt S. 533)

habe ihm zu wissen gemacht, er soll es nur versuchen, ärger als ehemals Philipp der Schöne mit Bonifacius VIII. wolle er mit ihm verfahren.“ So blieb es beim Alten. In Teutschland wurde die Lage der Kirche durch das Interdict immer bedenklicher. An einigen Orten hielt man den Gottesdienst, an andern waren die Kirchen verschlossen; während hier die Geistlichen zu ihrem Amte gezwungen wurden, irrten sie anderwärts unstät und flüchtig im Lande herum. Nichts destoweniger wartete Ludwig in frommer Ergebung seinen Hausgottesdienst ab. Auf verborgenen Wegen gieng oft der Gebannte in die Messe. Hinter dem durchbrochenen Strahlenkranz eines Heiligenbildes, welches das Fenster seines Kirchstuhls bedeckte, erhob er, ungesehen vom Volke, seinen betenden Blick zum Himmel.

Bergmann, Geschichte von München. S. 46.

§. 56.

Ludwigs Demüthigung — der erste Kurverein.

Endlich wagte Ludwig noch das Aeusserste. Er schrieb nach Frankfurt einen Reichstag aus (1338). Es erschienen auf demselben die Fürsten und Herren, die Reichsfreien und Edlen, die Domkapitel und die städtischen Abgesandten. In dieser großen Versamm-

lung wurde berathschlagt, wie dem unseligen Unfrieden zwischen Kirche und Reich und dem daraus entsprungenen Unglück für so viele glaubige Seelen könne bestmöglichst abgeholfen werden. Er, der Kaiser, trat hervor in der Pracht des kaiserlichen Schmuckes, erklärte, was alles bisher zur Versöhnung der Kirche geschehen sey, betete laut und vernehmlich das Vater unser, das Avemaria und den Glauben, um der Welt zu zeigen, daß sein Inneres noch immer der Gottesfurcht und der Kirche ergeben sey. Gegen den Philipp von Valois den friedestörenden König von Frankreich erhob er besondere Klage. Alle Anwesenden stimmten mit ein; sie versicherten, er habe jetzt als Kaiser zur künftigen Sühnung genug gethan, größere Demuth könne nicht mehr gefordert werden, und somit sey alles nichtig, was fernerhin der Pabst Feindliches gegen ihn unternehmen wolle, und zur Abhaltung des Gottesdienstes müsse man geradewegs die Klerisei zwingen. Die Kurfürsten, fürchtend, als könnte ihnen durch des Pabstes Macht und Gewalt das Recht entzogen werden, nicht nur einen teutschen König, sondern auch einen Kaiser zu wählen, schlossen zu Rense den berühmten ersten Kurverein von 1338. In demselben bestimmten sie einmüthiglich, „daß, weil das heilig Römisch Reich an seinen Eren, Rechten und Guten, und

auch Sie, die Kurfürsten an ihren Eren, Rechten, Gewohnheiten und Freyheiten angriffen, beschrenkt und schwert seind und werdent, sie ainmüthlichen überein-kommen und sich deß vereint hätten, daß sie daß egenant Rich und ihr fürstlich Er an der Kur des Richs ansinen und ihren Rechten handhaben, beschürn, und beschirmen wellen, nach all ihrer Macht und Kraft an geverde wider allermen-niglichen niemen außgenommen — dar-wider soll sich Keiner behelfen mit khei-ner dispensation, absolution, relaxation, abolition, und solten Gott und der Welt erlos frewlos und maineidig sin und heis-en, wo oder wie einer darweder kom-men sollte *)." An den Pabst wurde ferner ein Reichsschluß abgeschickt, worin es hieß: „des Kaisers Würde und Gewalt sey unmit-telbarer Ausfluß von Gott. Schon der sey wahrer König und Kaiser, den ein-stimmige Wahl der Kurfürsten oder ihre Mehrzahl dazu ausersehen habe. Nur diesem müsse man gehorchen, nur ihm stehe die Verwaltung der Reichsrechte zu,

*) Olenschlager, l. c. N. LXVII.

und des Pabstes Billigung oder Bestätigung sey dann gar nicht nothwendig. So wolle es die Majestät des ganzen Reiches."

§. 57.

Ludwig entsagt dem englischen Bündniß.

Dieses Verfahren war fest und männlich, nicht aber mächtig genug, die einmal eingewurzelte allgemeine Meinung zu besiegen. Ludwig ließ zu Frankfurt sogleich eine Rechtfertigung in Rücksicht seines Benehmens gegen den verstorbenen Johannes XXII. an die Bartholomäus-Kirche anschlagen, was keinen großen Eindruck machte, dagegen hefteten päbstliche Abgeordnete Processe, Exkommunikationen und Interdicte an die Kirchenthüren. Auffallend bleibt diese neue Vertheidigung Ludwigs immer, wenn sie zusammengehalten wird mit seinem frühern demüthigen Bekenntniß gegen Benedict im Betreff des Pabstes Johannes. Daher dauerten die Unterbrechungen des Gottesdienstes und die Unruhen unter der Geistlichkeit noch immer fort *). Endlich fiengen Eduard und der Kaiser an, dem französischen Widersacher Philipp gehörig auf den Leib zu gehen. Bei solchen ernstlichen Anstalten gerieth dieser doch in einige Besorgniß,

*) Schmidt, S. 543.

unterhandelte mit dem Kaiser, kannte ihn als solchen an, und versprach, das Beste bei dem päbstlichen Stuhl zu bewirken. Ludwig ließ sich locken, er trat von der englischen Verbindung ab, indem Ludwig zu seiner Vertheidigung vorgab, Eduard habe selbst ohne sein Vorwissen einen Stillstand mit dem König Philipp gemacht. An dem päbstlichen Hofe verwunderte man sich nicht wenig, daß der allerchristlichste König mit einem Exkommunicirten zu thun haben mag; im Grunde aber war Philipp noch immer der alte Feind und Ludwig der unglücklichste Fürst.

Mannert, S. 408.
Olenschlager, N. LXXIX.

§. 58.

Vereinigung Niederbaierns mit Oberbaiern.

Zu gönnen war es daher dem bedrängten Ludwig, daß der Anfall von Niederbaiern seinen Länderbesitz vermehrte, und sein bekümmertes Gemüth einigermassen wieder erheiterte. Der unruhige Herzog Heinrich, einer der eifrigsten Gegner Ludwigs hinterließ nämlich bei seinem Tode (1339) nur einen zehnjährigen Prinzen Johann, den der Kaiser in seine Pflege nahm; der aber schon ein Jahr darauf starb. Auch seine Mutter Margaretha des Königs Johann von Böhmen Tochter folgte ihrem

einzigen Prinzen bald nach, über welchen sie bei seinen Lebzeiten mit dem Kaiser die Vormundschaft gemeinschaftlich geführt hatte *). König Johann wollte vorher noch zwischen ihr und dem König von Polen Kasimir eine Verheirathung stiften. Als der fremde König in ungewohnter Tracht und fremder Gestalt vor ihr Krankenbett trat, erschrack sie, wendete ihr Angesicht gegen die Wand und starb **). Zu Deggendorf empfieng Ludwig die Huldigung der niederbaierischen Stände. Der etwaigen Ansprüche von Seiten Oesterreichs, indem die Schwester Heinrichs Elisabeth mit Herzog Otto von Oesterreich verheirathet war ***), wurde gar nicht dabei gedacht, da es Rechtens war, daß die Erbfolge bei den Wittelsbachern der weiblichen Linie nicht eher offen stand, bis keine männlich-rechtlichen Erben mehr vorhanden waren. Oesterreich mußte um so eher schweigen, da der Pfalzgraf Rudolph II. am Rhein sich ruhig verhielt.

---

*) Mannert, S. 420. Anmerk. b)

**) Albertus Argentinensis. Urstis. 2, 129.

***) Man untersuche:
Mannert, S. 420.
Feßmaier, S. 551.
Zschokke, 2r Thl. S. 207.
Pütters genealogische Tabellen; Tab. V.

§. 59.

Ehescheidung Margarethens der Maultasche.

Noch auf eine andere aber höchst auffallende Weise vermehrte Ludwig die Macht des baierischen Hauses. Margaretha die Maultasche *) lebte in unvergnüglicher Ehe mit ihrem Gemahl Hans Sohn des böhmischen Königs. Sie gab vor, er könne den Pflichten des Ehestandes nicht Genüge leisten. Ludwig benützte dieses Gerücht, und schlug ihr seinen Sohn den Wittwer Ludwig Markgrafen von Brandenburg vor. Sie war von lebhaftem Character, und wenn der Kaiser zu seinem für diese Ehe nicht sehr empfänglichen Sohne gesagt haben soll, er möchte die Hand einer so schönen Frau (nimis pulchra) nicht verschmähen; so sind die baierischen Geschichtschreiber als Veit Arnpekh, Ebram von Wildenstein widersprochen, welche ihre Leibesgestalt als häßlich schildern. Die Tyroler selbst wünschten einen Landeserben, und bei dem jungen und schönen Markgrafen von Brandenburg, der vorher mit einer dänischen Prinzessin vermählt war,

*) Zwischen Botzen und Meran soll ein Schloß gelegen seyn, welches also geheißen; andere leiten den Namen von der Mißgestaltung ihres Mundes her.

Zschokke, 2r Thl. S. 201. Anmerk. 237.

Mannert, S. 429.

konnte man um so gewisser auf eine baldige Nachkommenschaft rechnen *). Allein es fand sich eine große Schwierigkeit ein. Der Bruder von Margathens Großmutter Ludwig war zugleich der Großvater des Markgrafen, und folglich waren beide im dritten Grade mit einander verwandt. Die päbstliche Genehmigung war hier unnachläßliches Bedingniß, allein von dem Pabste war bei der noch bestehenden Bannung keine Genehmigung zu hoffen **). Ludwig glaubte sich aber berechtigt, über den damaligen Zeitgeist sich hinaus setzen zu dürfen, erklärte durch einen kaiserlichen Machtspruch die Ehe für gültig und des Pabstes Zustimmung für entbehrlich: „denn, sagte er, wäre die Ehe unter solchen Verwandten ein göttliches Verbot; so könnte es selbst der Pabst nicht aufheben." Die Ehescheidung und die Dispensation selbst sollte Leopold von Freisingen vornehmen, dem sich die Margaretha zuerst anvertraut hatte; als er aber eben mit dem Kaiser nach Tyrol wollte, brach er auf dem Wege den Hals. Nach ihm übernahm der berühmte Marsilius von Padua, und der Minorit Wilhelm Occam das Geschäft, die Sache

*) §. 40.
Mannert, S. 426.

**) Mannert, S. 433.

in Ordnung zu bringen. Im Jahre 1342 wurde die Hochzeit mit großer Feierlichkeit auf dem Schlosse Tyrol begangen, welcher viele hohe Herren aus den teutschen und italienischen Landen beiwohnten, und wo der Kaiser seinen Sohn Ludwig mit dem Lande Tyrol feierlichst belehnte. Hans entwich indessen nach Böhmen, und erschien nicht, als er vom Kaiser zum Ehescheidungsprozeß vorgeladen wurde.

§. 60.

Pabst Clemens VI.

Durch diesen gewaltigen Schritt kaiserlicher Macht zog sich Ludwig das Mißtrauen des teutschen Volks, den Haß des Luxenburgischen Hauses und die Verfolgungswuth des päbstlichen Hofes zu. Selbst Oesterreich war gegen ihn aufgebracht, da herkömmlicher Weise die Herren von Tyrol den Titel eines Herzogs von Kärnthen führten, und der Kaiser seinen Sohn blos der Form nach damit belehnte. Der Pabst Benedict XII. verließ unterdessen die Welt (1342), und ihm folgte Clemens VI. An diesen neuen Pabst, einen gebornen französischen Edelmann, sendete Ludwig eine Obedienzgesandtschaft, die ihm des Kaisers innigsten Wunsch zu erkennen gab, daß er den Frieden mit der Kirche doch einmal erlangen möchte, den auch Philipp dem Scheine nach unterstützte. Der Pabst erwiederte: „wenn er sein

verruchtes Ketzerthum abbitten, die Kaiserkrone zu den Füßen des Stuhls zu Avignon legen, Tyrol wieder herausgeben, allen Würden entsagen, der beleidigten Kirche Genugthuung geben und zu Avignon in eigner Person erscheinen wolle; so soll ihm Verzeihung der beleidigten Kirche versprochen seyn." Drei Monate gab Clemens dem Kaiser Bedenkzeit, und um der päbstlichen Erklärung den gehörigen Nachdruck zu geben, so schickte er noch eine Bannbulle in alle Welt hinaus. Den Kurfürsten muthete Clemens zu, sie sollten sich zur Wahl eines neuen Königs vereinen, und wenn sie sich nicht thätig genug bezeigen wollten; so würde er für ein Reichsoberhaupt schon selbst sorgen *). Ludwig erwiederte mannhaft: so lange noch Leben in ihm ist; so werde er nun und nimmermehr diesen Anmassungen willfahren **). Der Kaiser war allerdings zur Genugthuung der Kirche bereit, denn er wollte so lange den kaiserlichen Titel ablegen, bis der Pabst ihn gekrönt habe; er erklärte aber zugleich, daß er der

---

*) Raynaldus ad a. 1343. §. 56. 57.

**) Christoph. Gewoldi defensio Ludovici IV. Imp. p. 173.

Mannert, 490.

königlichen Würde nie entsagen, oder in irgend etwas seine Einwilligung geben werde, was dem Reiche nachtheilig sey. Zu Rense trug er den versammelten Kurfürsten die Lage der Sache vor, auch machte er auf einem Reichstag zu Frankfurt (1344) die päbstlichen nie einzugehenden Forderungen, so wie seine Bereitwilligkeit zur Versöhnung bekannt. Allgemein kam man darin überein, daß Ludwig alles gethan habe, um die Kirche zu besänftigen; fernerhin sollte er sich über den päbstlichen Groll hinaussetzen, denn der Pabst spanne die Saiten zu hoch. Dieß ließen die Kurfürsten dem Clemens sagen.

Vitoduranus, col. 1904.

§. 61.

Wirklicher Anfall Hollands an Baiern.

Der Böhmen König trat unterdessen, obschon er blind geworden, gegen den Kaiser feindlich auf. Er brachte die Kurfürsten in so weit auf seine Seite, daß sie dem Kaiser wegen fahrlässiger Verwaltung des Reiches Vorwürfe machten, und sogar ihm zumutheten, er möchte dem ältesten Prinzen Johanns dem Markgrafen Karl von Mähren die Krone übertragen. Davon wollte, wie billig, Ludwig nichts wissen; höchstens, erwiederte er, wolle er sie einem aus dem baierischen Hause dem Ludwig von Brandenburg übertragen. Die Kurfürsten aber,

demselben abgeneigt, sollen erklärt haben: „Unter dir, Baier, ist das Reich in so große Noth gerathen, daß wir Acht haben werden, es nie wieder einem Baier anzuvertrauen *).“ Dessenohngeachtet richtete Johann nicht viel gegen den Kaiser aus. Wohl verheerte er Brandenburg (1345), drang bis Cracau mit seiner gewohnten Schnelligkeit vor, das, durch Ludwig angeregt, gegen ihn auftrat; allein da die meisten Stände auf des Kaisers Seite waren schloß er in dem nämlichen Jahre einen Frieden. Der Brandenburger behielt sein Tyrol und die Margaretha; dagegen aber trat er an Böhmen die Markgrafschaften Görlitz und Bautzen ab und zahlte noch 20000 Mark Silber **). Nicht lange hernach kamen die schönen niederländischen Provinzen Holland, Seeland, Friesland und Hennegau an das Witelsbachische Haus, da des Kaiser Ludwigs Gemahlin Margaretha die älteste Schwester des unbeerbt verstorbenen Grafen Wilhelms war. Die Ansprüche des engelländischen Königs Eduard, der mit der jüngern Schwester vermählt war, fruchteten nichts (1345) ***).

---

*) Vitoduran. col. 1094.

**) Adlzreiter, P. II. L. IV. Mannert, S. 506.

***) Zschokke, S. 154 und 215.

§. 62.

Der Gegenkönig Karl Markgraf von Mähren und seines Vaters Johann von Böhmen Tod.

Trotz der stürmevollen Zeit hatte sich also das gewaltige Haus der Wittelsbacher nicht nur erhalten; sondern auch mächtig ausgebreitet. Dieß war dem Pabste Clemens dem heftigsten unter allen Gegnern Ludwigs eine bittere Empfindung, und in aufwogendem Gefühle seines unversöhnlichen Hasses gedachte er, dem unerschütterlichen Helden der Schyren den letzten Todesstoß zu versetzen, da insbesondere Ludwig bei dem unbeerbten Tode Roberts von Neapel neue Absichten auf Italien merken ließ. Von Avignon gieng eine neue furchtbare Bannbulle aus (1346), welche Fürsten und Völker erschüttern sollte. „Wir flehen, sagte der Pabst in derselben, zum allmächtigen Gott, er möge diesen Sünder zu Boden schmettern, und ihn in die Hände seiner Feinde liefern. Fluch treffe seinen Ein- und Ausgang! Ihn strafe die Hand des Allmächtigen mit Blindheit, Wahnwitz und Raserei. Auf sein Haupt schleudere der Himmel seinen Blitz, und unter seinem Tritt spalte sich die Erde! In ihm verschwinde auf ihrer Oberfläche

der Nahme, das Geschlecht der Schyren, und das Verderben all seiner Kinder sehe er mit eigenen Augen!“ — Es wankten viele der Fürsten; es sank von seiner Würde herab der Mainzer Erzbischof Heinrich von Virneburg, weil er nicht billigte der Kurfürsten Versammlung zur Ernennung eines Gegenkönigs, und statt seiner ernannte der Pabst den zwanzigjährigen Grafen Gerlach von Nassau. Auf seinem Rufe versammelten sich die geistlichen Kurfürsten, und die von Böhmen und Sachsen zu Rense, weil Frankfurt und Aachen standhaft an Ludwig hiengen, und ernannten König Johanns Sohn, des Pabstes Zögling, den Markgrafen Karl von Mähren zum Oberhaupte des Reiches (1346) *). Bei dem Aufruf des Vivat Rex fiel das am Rhein aufgepflanzte Reichspanier ins Wasser, und gieng trotz der schnellen Hülfe verloren. Man hielt dieß für eine böse Bedeutung. Schnell und ohne Wissen Ludwigs wurde dieses Wahlgeschäft vorgenommen. Als er davon Kunde bekam, gieng er mit vielen Helmen dem Karl gegen Frankfurt entgegen. Dieser floh nach Frankreich, wo Philipp gegen Eduard bei Cressy nicht weniger unglücklich focht. Hier stritt auch Johann von Böhmen. Obschon seines Augenlichts beraubt,

*) Schmidt, S. 557.

verlor sich nicht in ihm seine unerhörte Kampfeslust. Er ließ seinen Gaul zwischen die Rosse zweier Reuter binden, und so ritt er furchtlos in das Getümmel der Schlacht bei Cressy, wo dieser stets unverzagte Held seinen Tod fand (1346).

§. 63.

Kaiser Ludwigs Tod.

Ohnerachtet aller gewagten Anstrengungen konnte Karl gegen den Kaiser Ludwig nichts ausrichten. Auf einer Reichsversammlung zu Speier erklärte Ludwig des bereits gekrönten Karls Regierung für ungültig, der, weil alles dem Ludwig zugethan war, nur auf Umwegen nach Prag zur Antretung der väterlichen Erbschaft kommen konnte. Clemens setzte ganz Italien in Flammen, wohin Karl in unkenntlicher Kleidung sich schlich, um von da aus in Tyrol einzufallen. Die Böhmen sollten Baiern überrumpeln. Ludwig zitterte aber nicht an der Spitze seines tapfern Volks. Margaretha vertheidigte sich mit Mannes-Muth von dem Schlosse Tyrol aus, und ihr Gemahl verjagte die Italiener. Nur die Flucht nach Böhmen rettete Karln. Es ward Herbst, und der Kaiser war gerade zu München. Bei einem Gastmahl, dem die heitere Burggräfin von Nürnberg beiwohnte, deren Umgang er besonders liebte, fühlte Ludwig mit einmal Schmerzen in den Eingeweiden.

Schnell zog er auf die Bärenjagd, denn des Jagens muntere Bewegung sollte ihm helfen. Beim Kloster Fürstenfeld fiel er mit einmal vom Jagdroß. „Vergieb mir, allmächtiger Gott, rief er mit sterbenden gegen Himmel schauenden Blicken, meine Sündenschuld; viel habe ich gefehlt; doch mein Glaube hat dich in meinem Herzen nie verläugnet!" Es war dieß der letzte Kampf seines Lebens; seine große Seele entwand sich dem Irdischen im drei und dreißigsten Jahre seiner thatenvollen Regierung (11. Oct. 1347). Nun ruhen seine ehrwürdigen Ueberreste zu München in der Kirche zu unsrer lieben Frauen an der Seite seiner ersten Gemahlin Beatrice von Glogau. Ein herrliches Kunstdenkmahl, gestiftet vom Kurfürsten Maximilian I. erinnert den betrachtenden Wanderer an diese im Andenken der Nachwelt unvergängliche Regierung, und König Maximilian Joseph ehrte die Todesstätte dieses großen Fürsten auf der sogenannten Kaiserwiese durch Errichtung einer hohen marmornen Säule.

Zschokke, S. 223.

§. 64.

Dunkelheit des Zeitalters.

Der geistige Character der damaligen Zeit war noch immer der Feuereifer der scholastischen Phi-

losophie. Dieser verwickelte sich immermehr in die geheimnißvollen Tiefen der Religion und Gottesgelahrtheit, wodurch der verderbliche Weg gebahnt wurde, auf welchem man späterhin mehr an der Schaale der Religion als an dem Wesen selbst hieng. Heftig wüthete der Streit zwischen den Schülern des heil. Franz von Assissi und des heil. Dominikus oder zwischen den Minoriten oder Franziskanern und zwischen den Dominikanern. Den nach Reichthümern und eitlem Glanze sehr oft strebenden Päbsten kam das strenge Gelübde tiefer Armuth sehr ungelegen, und die Minoriten erdulteten ihrer gegen alles irdische Wohlleben aufgestellten Grundsätze wegen große Verfolgungen, besonders unter dem reichen Johannes XXII. Dieser ließ einige sogar verbrennen, denn sie verbreiteten zum Schaden des Pabstthums helleres Licht in die Welt *). Nicht so empfänglich für diese strenge Lehre waren die Dominikaner, welche dem Predigeramt, besonders auch dem Jugendunterricht oblagen. An dem Kaiser Ludwig hiengen, mehr zu seinem Unglücke, die Minoriten, der sie vertheidigte, und an seinem Hofe lebten die geistreichen Ordensbrüder Wilhelm Occam, Michael von Cesena und Bonagratia von Bergamo. Ihre Gebeine ruhen in München

---

*) Henr. Rebdorf. p. 441.

in der Kirche desselben Ordens *). Der Stifter dieser Verbrüderung Franz von Assissi aus Umbrien (geb. 1182) war der Sohn eines Kaufmanns. Er war von milden Sitten; verlebte aber die ersten Tage seiner Jugend in fröhlichem Sinnengenuß. — Durch einen Traum geleitet ergab er sich auf einmal dem Klosterleben. Innocenz III. bestättigte seine Regel. Mehrere seiner Schüler wollten wider die Erlaubniß der Bischöfe predigen; er aber rieth ihnen, die Grossen lieber durch Demuth und Hochachtung und die Geringen durch Worte und Beispiele zu bessern, deswegen erhielten die Franziskaner den Namen Minoriten, d. h. die geringen oder kleinen Brüder. In Palästina gedachte Franz den Sultan Melebdin dadurch zu bekehren, daß er die Wahrheit der Religion Jesu durch seinen eignen Tod auf einem Scheiterhaufen versiegeln wollte; allein der Türke gab diese hohe Opferung nicht zu, und entließ ihn mit seltner Ehrerbietung. Er starb zu Assissi. Vor seinem Tode, erzählt die Legende, sey ihm noch ein Seraph erschienen, daher seine Anhänger auch Seraphiner genannt werden. Ausser solchen Mönchsverbindungen fehlte es auch nicht selten an treuen Anhängern einer mystischen Ergebung innerer Anschauung wunderbarer Dinge. Als Haupt nennt man

---

*) Henr. Rebdorf; p. 441.
Westenrieder, Gesch. der Ak. v. München. 2, 186.

den berühmten Prediger zu Strasburg Tauler *). So offenbarte auch in himmlischen Gesichten die Nonne zu Dillingen Margaretha Ebner aus altem nürnbergischen Geschlechte des Kaiser Ludwigs Unschuld gegen seinen harten Feind den Pabst. Man liebte und hieng fest an der Macht der geheimen Künste, an den Zaubereien von Hexen und Geistern, an den wunderbaren Verkündigungen der Sterndeutung und der dunklen Sprache der Träume. Die damals sehr unwissende Geistlichkeit pflegte und verstärkte diese selbst wunderbare Gläubigkeit des Mittelalters, besonders an den Geheimnissen und Schrecknissen der Natur. So erzählt man aus jenen Zeiten, aus einem zu Deggendorf von Judenhänden durchstochenen Abendmahlsbrod sey das Blut des Gekreuzigten herausgeflossen, worauf die Juden sogleich alle ermordet wurden. Ueberhaupt erduldete dieses unreinliche und wuchernde Volk große Verfolgungen. Man mied ihren Umgang, und wies ihnen besondere Strassen zu ihren Wohnungen an. Mit dem Feuertode wurde fleischliche Verbindung zwischen Juden und Christen bestraft. Ludwig der Kaiser zeigte sich

*) Mannert, S. 222.
Zschokke, S. 163.
H. P. K. Henke, Kirchengeschichte, 2r Thl. Braunschweig, 1801. (S. 404)
v. Aretins Gesch. der Juden in Baiern. S. 21.
Zschokke, S. 168.

gegen diese Unglücklichen menschlich schön, und beschützte sie wider unchristliche Mordsucht und ungerechte Beraubung.

§. 65.

Geistige Dämmerung.

Trotz solcher geistiger Verfinsterungen der Zeit verbreiteten zuweilen die Mönche aus ihren einsamen Zellen oder wandernde Geistliche helleres Licht, welches Wissenschaften und Künste erwärmte. Unter den Scholastikern machte sich berühmt der Lombarde und Benedictiner-Mönch Lonfrankus; besonders durch seinen siegreichen Kampf mit dem Berengarius von Tours über die Feier des Abendmahls († 1089). Dem scholastischen Wesen in Teutschland gab vorzüglich Albertus Magnus von Lauingen an der Donau und Bischof zu Regensburg einen großen Schwung (geb. ohng. um d. J. 1200). Er war ein seltner tiefdenkender Geist seiner Zeit, und wurde deswegen für einen Zauberer gehalten. Dem ihm vom Pabste Alexander IV. (1260) übertragenen Bisthume zu Regensburg entsagte er freiwillig, und gieng in sein Kloster zu Kölln, wo er ganz den Wissenschaften, besonders der Physik und Chemie lebte († 1280). Noch berühmter wurde sein beredter und scharfsinniger Schüler Thomas von Aquino aus einem edlen Geschlecht von Neapel. Seine Aeltern waren gegen

seinen Studieneifer; er sprang deswegen zum Fenster hinaus, um nach Rom in den Dominikanerorden fliehen zu können. Zu Kölln hörte er den Magnus. Sein besonders hinreissender Vortrag verschafte ihm unter dem Namen Thomisten großen Anhang und zugleich den Beinamen der engelgleiche Lehrer (Doctor angelicus). Seine Lehre in der Physik und Chemie nahm den geheimnißvollen Ton der Magie an, wodurch er um so mehr die Gemüther bezauberte, und für ein Wunder der Welt gehalten wurde. Noch tiefer drang in die Geheimnisse der Natur der große Geist des Roger Bacon Mönch in England (geb. 1214 zu Ilchester in der Grafschaft Sommerset). Er wirkte durch seinen Geist mächtig auf Europa und insbesondere auch auf Teutschland. Der Wissenschaft opferte er alle seine Kraft, sein Glück und seine persönliche Freiheit auf. Die größten Hindernisse, die diesem einfachen Mönch begegneten, machten seinen Eifer nur noch lebendiger. Bald stand er in der damaligen großen Geisterdunkelheit in dem Rufe höllischer Zauberei. Man warf ihn auf Veranlassung des Pabstes Innocenz IV. in ein Gefängniß fern von allem menschlichen Umgang und beinahe dem Hungertode Preiß gegeben. Befreit wurde er durch Pabst Clemens IV.; durch Nicolaus III. aber mußte er wieder auf zehn Jahre lang in den Kerker wandern. Nach dessen Tode er-

hielt er wieder seine Freiheit; aber bald darauf schwebte sein großer Geist aus seinem stürmevollen Erdenleben hinüber in das Land der wahren Freiheit vollendeter Geister (1294). Seiner Erfindungskunst verdankt man die Vergrößerungsgläser; auch erstaunte schon die Welt, als er bekannte, man kann aus Salpeter und andern künstlichen Mischungen ein Feuer bereiten, das in seiner gewaltigen Kraft gleich wäre dem Donner und Blitz, und womit man ein ganzes Streitheer, ja eine ganze Stadt vernichten könne. Noch muß des aus jenen Zeiten berüchtigten Peter von Apone eines Italieners Erwähnung geschehen, von dem erzählt wird, es haben ihn sieben Geister in den sieben freien Künsten unterrichtet, die er in einen Crystall zauberte. Die Inquisition wollte ihn ergreifen; ihn befreite aber der Tod. Sein Bildniß wurde alsdann statt seiner verbrannt; und seinen Leichnam begrub aus Liebe seine Geliebte.

Hamberger, zuverläß. Nachr. 4r Thl. S. 458.

§. 66.

Die Sprache — das Nibelungenlied — das Heldenbuch — Sachsen und Schwabenspiegel — Frauenlob.

Während der menschliche Geist durch mancherlei Dunkelheiten und Verirrungen des Wissens sich hin-

durch arbeitete, gieng auch die Sprachbildung ihre eigenthümliche Bahn. Im Auslande erfolgte die Auferstehung der italienischen Poesie mit den kühnen und majestätischen Phantasieen eines Dantes Alighieri (geb. 1265 gest. 1321). An seine Seite verdient der vom Kaiser Karl IV. so geehrte, milde und sanftrührende Francesco Petrarca gesetzt zu werden. Beide kannten schon die Alten. Weit früher aber als die italienische Poesie erhob sich der Dichtergeist der Teutschen im Nibelungenlied, das Viele, wie oben schon angedeutet wurde *), über Karl des Großen Zeiten hinaussetzen, und über dessen Verfasser man noch nicht ganz im Reinen ist. Uralte Sage und Geschichte, Heidenthum und Christenthum, Skandinavisches und Germanisches ist mit Einschluß der altteutschen Sittenwelt in diesem kräftigen Volksliede aufs innigste in einander verschmolzen. So besingt der Dichter neben Siegfrieds und Chriemhildens schweren Schicksalsstunden die Macht und den Glanz des großen Hunnenfürsten Attila oder Etzel; so erscheint uns Chriemhilde als eine fromme Christin, und so entfaltet sich das alte, herrliche Ritterthum nach seinem mannigfaltigen, lieblichen, gothischen Farbenglanze. Mit dem Wirklichen und Geschichtlichen gattet sich auch das Wunderbare, Rie-

---

*) Siehe im I. Theil.

sen und Zwerge bewachen den alten Nibelungen Hort, von dem der Dichter im Vorübergehen spricht; und aus den Wellen der Donau erheben sich die Wasserjungfrauen, und verkündigen dem wilden Hagen eine unglückschwangere Zukunft. Das Oertliche dieses Heldengesangs geht innerhalb den Grenzen des Rheins und der Donau vor, also auf ächt teutschem Boden, so wie Tacitus sein Germanien zeichnet, und nur gegen Norden hinauf verliert sich der herrliche Sänger in die scandinavische Nebelwelt. Es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß das ganze Lied von einem oberteutschen Dichter abgefaßt wurde. Der Name Nibelungen rührt von einem uralten Heldenvolke des Nordens von den Niflungern her, welche von Siegfried besiegt und den Burgundern oder Franken zugeführt wurden *). Der ganze Gesang ist trotz des hohen Alterthums planvoll angelegt, und zeigt sich in einer großen Eigenthümlichkeit und in einer wohlgelungenen Verschmelzung des Epischen mit dem Tragischen. Liebe und Leid ist der Brennpunct, aus welchem in den mannigfaltigsten Strahlen das Ganze sich zu einer großen, glanzvollen Welt alterthümlicher Phantasieen entfaltet, in welcher Chriemhildens und Brunhildens

*) Es ist dieser Name im Norden zu Hause, und noch in der letztern Leipziger Schlacht stritt ein Nibelunger mit. S. das Nibelungenlied v. A. Zeune.

Liebe den Faden anknüpft, an dem sich das große Schicksal abrollen soll. Die Entzweiung der beiden Frauen ist der verhängnißvolle Born, aus welchem nachher die so furchtbare Rache hervorquillt. Als unschuldiges Opfer derselbgn fällt der treugesinnte, stets unverzagte Siegfried, getroffen von Hagens von Tronege meuchlerischem Todesstoß. Das erzürnte Verhängniß verwirrt durch Chriemhildens Verheirathung mit dem Hunnen-König Etzel die wildbewegten Gemüther nur noch unglücklicher, und der mächtigen Burgunder Besuch am Hunnenhofe ist der Gang zum Tode. Hier beginnt der Kampf zweier gewaltiger Massen, die sich einander in wildem Ingrimm verfolgen, und sich gegenseitig aufzureiben drohen, bis endlich mit dem Falle Hagens diese episch-große Welt, in einander sich selbst vernichtend, grausenvoll zusammenstürzt. — Später erschien das teutsche mit der Nibelungen-Welt verschwisterte Heldenbuch mit nicht unbedeutender Auszeichnung und innerer Vortrefflichkeit; so daß durch dasselbe uns ein Blick in die romantische Zeit des Mittelalters eröffnet wird. Es enthält die Thaten und Abentheuer des Lombardischen Königs Otnit, Elberichs, Hugdietrichs, Wolfdietrichs, Dietrichs von Berne, den Rosengarten zu Worms ꝛc. ꝛc. Heinrich von Ofterdingen von Eisenach aus dem 13ten Jahrhundert ist der Hauptverfasser. Für

den Bildungsgang der teutschen Prosa verdient hier der Sachsenspiegel und der noch bessere Schwabenspiegel genannt zu werden. Sie waren Sammlungen von Urkunden, Gesetzen, Stadt- und Landrechten. Der erstere wurde veranstaltet durch Epko von Repkow (1220) und der letztere durch Goldast von Grimmenstein (1282). Mit teutscher gemüthlicher Umständlichkeit, mit Wärme und mit frommen Ansichten wurde auch die Geschichte zur damaligen Zeit bearbeitet, und ausser Luitprand, Witikind, Ditmar, Wippo, Adam, Lambert und Siegebert verdienen besonders als Muster Otto von Freisingen und Saro Grammaticus aufgezählt zu werden *), wenn sie gleich die Geschichte in lateinischer Sprache bearbeiteten. Für die teutsche Prosa sind Nürnbergs und Kaiser Rudolphs von Habsburg Verdienste oben schon angedeutet worden; zu des letztern Zeit aber verlor schon der Minnegesang nach und nach seinen edlen romantischen Styl, denn untergegangen waren der Minnesänger große Beförderer, die Hohenstaufen. Was alsdann nach diesen kindlich-gemüthlichen Sängern des blühenden Mai's und der herrlichen Frauen die teutsche Sprache weiterhin für ein Schicksal hatte,

---

*) J. G. Eichhorn, Literärgeschichte. S. 187—261 und 300. Götting. 1799.

soll weiter unten berührt werden. Noch ist zu bemerken, daß im Jahre 1317 zu Mainz ein berühmter Minnesänger Frauenlob starb. Diesen Namen ertheilten ihm die teutschen Frauen zum Danke, weil er in dem Gedichte das hohe Lied die Tugenden ihres Geschlechts so lieblich-schön besang. Mit vielen Thränen trugen sie ihn selbst zu Grabe, und gossen so viel Wein über sein Grab, daß die Kirche davon überfloß.

Albert Argentin, p. 108.

Durst kurzer Leitfaden zur teutsch. Sprachkunde. S. 31.

F. H. von der Hagen der Nibelungen Lied zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Handschrift mit Vergleichung der übrigen Handschriften. Breslau, 1816.

C. W. Gärtner, der Sachsenspiegel, Leipz. 1732.

A. Sorge, Land- und Lehnrechtsbuch oder der Schwabenspiegel. Augsb. 1480.

Schilteri Thes. antiq. teut.

§. 67.

Das Kriegswesen.

Auch das Kriegswesen damaliger Zeit verdient hier noch einige Erörterung. Der eiserne Helm schützte des Kriegers Haupt. Am Körper trug er ein dickes, ledernes Wams, und über demselben ein zierlich geflochtenes Panzerhemd. Die schwerbewaffneten Reuter waren ganz mit Eisen bedeckt; auf

ihren schöngezierten, hellschimmernden Helmen wehten farbige Federbüsche, und an wohlbegüterten Rittern sah man oft Harnische von stahlblauem Grund, mil glänzenden Gold- oder Silberblumen verziert. Sie ritten auf großen, nervigten Streitrossen, die auch zuweilen mit einer eisernen Schuppendecke gegen Hieb und Stich versehen waren. Das Schwert war oft so breit und hoch, daß es mit zwei Händen geführt werden mußte. Häufig bediente man sich der langen Speere. Bei Belagerungen gebrauchte man Maschinen. Die kleinere Art hieß die Katze, die größere der Krebs. Auch die List arbeitete oft neben der Kunst. In das beinahe unbezwingliche Raubnest Schwannow im Elsaß schleuderten die Belagerer verpestenden Koth und Unrath; so daß sich endlich die im Schloße ergeben mußten, wenn sie nicht in dieser giftigen Ausdünstung umkommen wollten.

Mannert, S. 360.

I. Aventinus oder Thurmaier Annales Boiorum ed. Gundling. Lips. 1710.

Felix Oefelius, rerum boicarum scriptores etc. T. I. et II. Aug. Vind. 1763. (ein vortreffliches Werk)

Viti Arnpek (Hofkapellan in Freising) chronicon Bavariae bei Pez in Thes. Anecd. T. III.

Meichelboeks chronicon Benedicto buranum.

Johann Adlzreiter, annalium boicae gentis partes III. Monach. 1662. Frank. 1710.

Joh. Hr. von Falkenstein (geb. in Schles. 1677 gest. zu Schwabach 1760). Vollständige Geschichten des großen Herzogthums und ehmal. Königreich Baiern. 3 Thle. Münch. Ingolst. u. Augsb. 1763.

Lorenz Westenrieder, Geschich. von Baiern für die Jugend und das Volk. 2 Bde. Münch. 1785.

Joh. Ant. Aettenkofer kurzgefaßte Geschichte der Herzoge in Baiern. Regensb. 1767.

Roman Zirngibl, mehrere Abhandlungen über die baier. Geschichte.

Karl Theodor Gemeiner, Geschichte des Herzogthums Baiern unter K. Friedr. I. Nürnb. 1790.

Felix Joseph Lipowsky, Geschichte von Baiern. München, 1799.

K. Mannert, ältest. Gesch. Bojar. Nürnb. 1807.

Wiguleus Hund, metropolis Salisburgensis. Ingolst. 1582. Ratisbonae 1719.

Feßmaier, S. in der Einleitung.

Pöliz, das teutsche Volk und Reich. S. 239.

Karl IV. von Luxenburg.

(1347 —— 1378)

§. 68.

Der falsche Waldemar.

Es blühten jetzt drei mächtige Häuser Baiern, Oesterreich und Luxenburg. Wäre jedem die Wohlfahrt des teutschen Reiches heiliger gewesen als das eigene Interesse, Teutschland hätte unter ihrem gemeinschaftlichen Zusammenwirken für eine festere Be-

gründung innerer Ordnung gewonnen werden können. Den Karl haßten noch immer der abgesetzte Erzbischof von Mainz Heinrich von Virneburg, der Kurfürst von Brandenburg Ludwig des vorigen Kaisers Sohn, die Rheinischen Pfalzgrafen Oesterreich, so wie auch der Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg. Nach einer zu Oppenheim 1347 gehaltenen Versammlung trug man dem tapfern Eduard König von England die Krone an, dessen ruhmvoller Sieg bei Cressy ihm die Achtung von Europa erwarb. Er schlug sie aus. Ein gleiches that Markgraf Friedrich von Meissen. Oesterreich kannte unter dem weisen Herzog Albrecht Karln endlich an; gegen den Brandenburger aber führte letzterer ein Unternehmen eigner Art aus. Rehbok ein Müller gab sich für den verstorbenen Kurfürsten Waldemar von Brandenburg aus, dem er sehr ähnlich sah. Er gab vor, er, der Kurfürst, wäre zeither heimlich in Palästina gewesen, um dort seine Sünden abzubüßen. Karl ermunterte diesen Betrüger, dem noch der Herzog Rudolph von Sachsen-Wittenberg, von Meklenburg, die Fürsten von Anhalt, der Herzog Barnim von Pommern, der Erzbischof Otto von Magdeburg und der Graf von Barby beitraten, weil sie dem Baier nicht sehr gewogen waren. Auch viele Städte schlugen sich auf seine Seite; nur Spandau, Frank-

furt an der Oder und Britzen blieb dem Kurfürsten von Brandenburg Ludwig treu, welches letztere deswegen den Namen Treuenbritzen erhielt. Karl belehnte den angeblichen Waldemar förmlich mit Brandenburg mit Vorbehalt der Niederlausitz, die er sich ausbat, und den Ludwig belagerte er in Frankfurt an der Oder. Schnell verließ Karl im Winter diese Stadt, und man gieng damit um, in der Person Günthers von Schwarzburg einen Gegenkönig zu ernennen.

§. 69.

Der Gegenkönig Günther von Schwarzburg.

Günther war von alten, biedern Sitten, eben so rühmlich bekannt durch seines Schwertes wie seines Geistes Kraft. Ihn glaubte man tauglich zu finden, um einem von so vielen angefeindeten König die Spitze bieten zu können. „Nur durch die Mehrzahl der Kurfürsten, sagte Günther, auf dem geraden rechtlichen Wege ohne Bestechung und bloß um seines Gottes Willen werde er die Krone annehmen.“ Somit wurde er zu Frankfurt am Main von Heinrich von Virneburg, vom Pfalzgrafen Rudolph, von Ludwig von Brandenburg und vom Herzog von Sachsen-Lauenburg als Kaiser erklärt (am 30. Januar 1349). Günther hielt in Frankfurt seinen

Einzug. Karl wurde besonders von seinem Oheim dem Kurfürsten Balduin von Trier unterstützt, und nun versammelte er zu Kölln die Seinigen, um dem neuen König feindlich zu begegnen. Zu Cassel bei Mainz sollte der Sammelplatz seyn (22. Febr. 1349). Günther fürchtete seinen Gegner nicht. An eben dem Tage gab Günther in erst genannter Stadt seinen Getreuen ein lustiges Kampfspiel; und da Karl sich nicht sehen ließ, ehrte die Welt Günthers unverzagten Muth, und belächelte hingegen Karls Unentschlossenheit. Mit einmal bekam die Sache eine andere Wendung. Der verwittibte Karl gewann den Kurfürsten von der Pfalz, indem er sich mit dessen Tochter Anna verheirathete. Der redliche Günther wieß die ihm angebotenen Geldsummen ab, um dem Reiche dafür zu entsagen. Bei Eltvil im Rhingau lagerten die beiden Gegner, dort erkrankte Günther durch Gift, das er (nicht ohne Verdacht auf Karln) von einem Frankfurter Arzt Freydank erhalten hat. Es rieth ihm Ludwig von Brandenburg zum Frieden. Die dem Günther angebotnen 20000 Mark wurden endlich doch auf die Gefälle einiger Städte angewiesen, dem Ludwig von Brandenburg machte Karl einstweilen oberflächliche Versprechungen, und Günther starb zu Frankfurt, wo seine Leiche von Kurfürsten, Reichsgrafen und selbst von Karln getragen und feierlichst in der Bartholo-

mäuskirche zur Erde bestattet wurde (14. Juni 1349). Dort wurde Karl von neuem gewählt und zu Aachen gekrönt. Er söhnte sich mit Ludwig in so weit aus, daß er ihn mit Brandenburg belehnte, den Waldemar für das erklärte, was er war, worauf Ludwig ihm die Reichskleinodien auslieferte. Karl hingegen entsagte den tyrolischen Landen, und behielt sich nur den Durchzug nach Italien vor.

§. 70.

Mißwachs, Theuerung, Hungersnoth, Pest, Erdbeben und Judenverfolgung.

Karls Thron schien nun durch den traurigen Untergang seines Gegners gesichert zu seyn; desto bedenklicher aber sah es zur damaligen Zeit in Teutschland und in andern Gegenden unsers Welttheils aus. Gott schickte Elend und Jammer über die Völker; Mißwachs, Theuerung, Hungersnoth und Pest rafften gewaltsam die Menschen hinweg, und zu diesen schrecklichen Geißeln gesellte sich noch ein furchtbares Erdbeben. Letzteres erschütterte Südteutschland, die Alpen, Italien, Ungarn und Dalmatien. Viele Tausende fanden den Tod in ihren Wohnungen; es stürzten Schlösser ein, Städte giengen unter, und ganze Berge verschütteten die Thäler. Unzähliche Schwärme von Heuschrecken flogen über das Meer her, fraßen die junge Saat ab, und brachten eben dadurch Theue-

rung und Hungersnoth ins Land. Nun kam aus Asien herüber die Pest (1349). Sie zeigte sich am Menschen durch eine Drüsengeschwulst, der nach dreien Tagen der Tod folgte. Zu Wien begrub man an einem Tage zwölfhundert Verpestete, zu Passau dreihundert. Lübeck verlor bei 90000 Menschen, Basel 14000 ꝛc. Besonders stark wüthete der Tod in den Klöstern der unreinlichen Kapuziner. In einem Jahre sollen bei 124,434 gestorben seyn. Die Kindlein, erzählt die Chronik, starben mit Singen und Lachen. In Kirchen und Klöstern, überall betete man unaufhörlich zu dem, der den Todesengel über die Erde geschickt hatte, der die Völker so hart bestrafte. Die ohnehin schon gegeißelte Menschheit zog in den Straßen halb entblößt herum, strafte sich mit Geißelhieben, und sang in diesem blutigen Aufzug Bußlieder zur Versöhnung. Die eigentlichen leichtsinnigen Kinder der Welt überließen sich noch vorher bei dem ohnehin gewissen Tod allen möglichen Lebenslüsten. Sechs Jahre lang schmachtete die Menschheit in dieser schauderhaften Angst und Noth. All diese Schrecknisse vermehrte noch Balduin von St. Veit ein Mönch, welcher überall verkündigte, die Juden hätten durch Vergiftung der Brunnen das Sterben verursacht. Ein allgemeiner Mord verbreitete sich nun von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Zu Mainz, erzählt die Chronik, wurden so viele

Juden geröstet, daß von St. Quintins Kirche von der großen Feuersgluth die Glocke und das Fensterblei schmolz. Zu Basel wurden sie auf eine Insel in ein hölzernes Haus hineingejagt, und mit demselben verbrannt. Viele Tausende wurden ersäuft, an Pfähle gesteckt, oder in die Wälder und Einödeu verjagt, wo sie Hungers starben. Nur in Regensburg verstummte nicht ganz die Stimme des erbarmenden Mitleids; die Stadt schirmte die inwohnenden Juden, und achtete nicht des verdammenden Urtheils, das von andern blutgierigen Orten her über diese Freistätte christlicher Menschenliebe ergieng.

Gemeiner Chronik von Regensburg 1349.

§. 71.

Aufruhr in Nürnberg — das Schönbartspiel.

Zur Zeit als viele Großen des Reiches Karln nicht anerkennen wollten, hielt es mit dem letztern der Rath zu Nürnberg. Das Volk huldigte aber nachher mehr dem tapfern und biedern Günther. Dieses Mißverhältniß soll den bekannten Aufstand vom Jahre 1349 unter den Zünften erregt haben. Sie glaubten nämlich, so erzählen einige, der neue Herr bringe sie um mancherlei früherhin erworbene Gerechtsame. Andere behaupten, einige wohlvermögende Bürger haben auch gleichen Antheil mit den

Nürnbergischen Geschlechtern oder Rathsfamilien an der Stadtverwaltung haben wollen. Man kannte schon zur damaligen Zeit als rathsfähige Geschlechter die Behaim, Ebner, Grundherrn, Haller, Holzschuher, Stromer und Tucher. Die Unzufriednen wollten an einem gewissen Tage das Rathhaus stürmen, und den gesammten Rath ermorden. Ein Dominikanermönch bewahrte ihn vor diesem Unglück, denn dieser hörte von diesem blutigen Vorhaben und warnte. Die Rathsversammlung unterblieb demnach an diesem Tage. Der Rath konnte jedoch nicht wehren, daß sie das Rathhaus mit dem öffentlichen Schatz und vielen wichtigen Handschriften plünderten. Die Gefahr wurde bedenklich, viele Rathsglieder entflohen; viele aber warfen sich in den Schutz der ihnen noch getreuen Messerschmiede und Metzger. Auch die Patriciat- und Judenhäuser wurden geplündert, denn viele der Bürger waren an die letztern verpfändet. Das Volk hatte unterdessen einen neuen Rath ernannt; Karl erschien aber mit einmal in Nürnbergs Mauern, setzte jenen ab, strafte die Urheber des gestörten allgemeinen Friedens, entzog den Zünften ihre Rechte und Freiheiten, und stellte den alten Rath in seine vorigen ihm gebührenden Rechte wieder ein. Zum dankbaren Andenken an die von Seiten der getreuen Metzgerzunft bewiesene Anhänglichkeit verordnete der Rath, daß jährlich

in der Fastnachtszeit die Metzger durch das vermummte Schönbartspiel sich erlustigen sollten. Auch den Messerschmieden wurde erlaubt, in Erinnerung ihrer erprobten Treue dieses wichtige Stadtereigniß durch ein fröhliches Tanzgelag alljährlich zu feiern.

Schembart Buch, darinnen zu finden wie Kaiser Karl der Vierte A. 1349 nach dem Auflauff so von dem Gemeinen Volk in Nürnberg geschehen, alß er die Aufrührer gestraft, die Metzger (weil sie bei dem Alten Rath und der Stadt getreulich gehalten) jährlich mit einem Fastnachttanz und Schempartlauffen befreuet hat, welches hernach auch die Geschlechter von ihnen erkauft haben. Mit vielen gemalten Zeichnungen, Reimen ꝛc. (Manuscript)

§. 72.

Karls Verhältniß zu Böhmen und Teutschland — die Ober-Pfalz.

Wenn über Karls Regentenhandlungen ein richtiges Urtheil gefällt werden soll; so muß er in einer doppelten Person betrachtet werden; erstlich als König von Böhmen und zweitens als Herr von Teutschland. Aus der Vermengung dieses doppelten Verhältnisses, welches oft von Geschichtschreibern nicht genau genug getrennt wird, lassen sich die so ungünstigen und zugleich ungerechten Schilderungen über Karls Regentencharakter erklären. Nicht

leicht hat ein Fürst für das Beßte seines eignen Landes, für Böhmen, so gesorgt wie Karl, und nicht leicht gab ein König mehr Ursache, als Herr von Teutschland mit ihm unzufrieden zu seyn wie er. Freilich ist zu bedenken, daß er als teutscher König nicht immer so handeln konnte, wie er wollte, denn oft waren ihm die Hände gebunden. Johann, sein Vater, war in Böhmen der Schöpfer neuer Ordnung, Karl erhielt und verbesserte sie. Die Bildung seines Geistes verdankte er der Stadt Paris, so wie eben dieser Stadt seine Feinheit und Spitzfindigkeit. Er war einer der gebildetsten Fürsten seiner Zeit. Sein Vater hatte durch seine romantischen Züge viel Geld durchgebracht; daher man ihm kaum zu Speier unter drückenden Bedingnissen ein Darlehen von tausend Pfund anvertrauen wollte. Karl hingegen sparte, wachte sorgsam über das Erworbene, und sammelte einen Schatz. Wieweit weise Sparsamkeit und Geitz, der sich an ihm nicht abläugnen läßt, an dieser Vorsichtsmaßregel Antheil hatten, ist schwer zu entscheiden. Mit diesem Schatz stiftete er zu Prag eine Hochschule nach dem Muster der zu Paris, und theilte die Studenten in vier Völkerschaften in Böhmen, Polen, Sachsen und Baiern (1348), wodurch er auf teutsche Literatur und Bildung ungemein günstig hinwirkte. Das Bisthum Prag, welches bisher unter dem Erzbisthum Mainz gestanden,

erhob er schon 1346 zu einem eignen Erzstift, erweiterte die Mauern der Stadt, und führte über den breiten Moldaustrom die prächtige Brücke. Mit ungemeiner Geschicklichkeit, aber nicht ohne Ländersucht, betrieb er die Vergrößerung seines Hauses. Aus seiner Verheirathung mit der rheinischen Pfalzgräfin Anna zog er den Vortheil, daß er sich von seinem Schwiegervater Rudolph die Erbfolge in dessen Ländern zusichern ließ, falls dieser ohne männliche Nachkommen sterben sollte. Ohnerachtet des Vertrags von Pavia willigte auch Ludwig von Brandenburg hierzu ein. Stirbt die Anna kinderlos, hieß es; so bleibt Karl und seine Erben so lange in diesem Besitz, bis der Schwiegervater die ihm vorgestreckten Gelder herauszahlen werde. Die Ober-Pfalz, welche im Norden vom Baierlande gegen das böhmische Waldgebirg hin sich erhebt, und von den letzten Hohenstaufen an die Herzoge von Baiern verpfändet worden, brachte er ebenfalls von dem baierischen Pfalzgrafen Ruprecht um 20000 Mark an sich, welchen Erwerb er dem Königreich Böhmen einverleibte *). Durch Anna's Tod (1352) und durch seine abermalige Verheirathung mit der Tochter des Herzogs Heinrich von Jauer und Schweidnitz Anna eröffnete sich ihm die Aussicht auf die

*) Schmidt, a. a. O. S. 572.

schlesischen Fürstenthümer, welche ihr Oheim Balto II. ihr verschrieb, im Fall er ohne männliche Erben sterben würde. Die übrigen schlesischen Fürsten standen schon seit Johanns Zeiten unter böhmischer Lehensherrschaft.

§. 73.

Karl in Rom.

Der König unternahm auch 1354 einen Römerzug. Der Städte ungewisses Schicksal, die bei den verschiedenen Oberherren unter großem Drucke schmachteten, machte jetzt allgemein den Wunsch rege, der teutsche König möchte sich in Italien sehen lassen. Selbst mehrere der Gibellinen und Welfen schickten an ihn, nachdem der Visconti's Macht und Gewalt von Mailand aus so hoch gestiegen war. Die Stadt Rom sehnte sich aber vor allem nach ihm. Seit des Pabstes Abwesenheit hatte Rom an seinem Glanze viel verloren, der ihr durch den politischen Schwärmer Cola Rienzi *) nichts weniger als ersetzt wurde. Der römische Stolz sehnte sich um so mehr nach der verlorenen alten Größe, da er jetzt durch das Aufleben der alten römischen Literatur nicht nur genährt, sondern immermehr vergrößert wurde. Man erwartete, Karl werde, nicht un-

*) Schmidt, S. 579.

würdig seines Großvaters Heinrich VII., mit dem nämlichen Eifer nach dem erhabenen Rom eilen, und mit kaiserlicher Pracht in seine Mauern einziehen, um aus den Händen der Römer in prächtigem Aufzuge die Oberherrschaft der Welt zu erlangen. Wie war aber alles erstaunt, als Karl still und unbemerkt nach Italien kam, ehe man es noch vermuthete. Die Römer wunderten sich über Karls geräuschloses und friedliches Benehmen. Zu Mailand ließ er sich krönen (1355). Florenz unterwarf sich ihm und gab Geld her, was Karl gerne sah, und zu Rom krönte ihn im nämlichen Jahre der Kardinal und Bischof von Ostia, Peter von Bertrand. Der große Petrarca war des Kaisers Begleiter. Karl schlich sich alsdann aus Rom ganz still wieder hinaus, weil er dem Pabste gelobte, nicht länger als einen Tag in Rom zu verweilen. Des Kaisers Rückreise glich einer Flucht, und von allen Seiten verfolgte ihn die spottende Verachtung der stolzen Italiener. Selbst Petrarca, der von ihm so große Auszeichnung erhielt, schrieb ihm: „Es wäre für ihn ein Leichtes gewesen, die alte Weltherrlichkeit in Rom herzustellen, wenn er das Gemüth eines Cäsars gehabt hätte. Zwar sey das Reich ein vielköpfiges Thier, wie Tiber sagt; es sey aber auch ein mächtiges und starkes Thier,

sobald Jemand es zu zügeln weiß. Nur muthig den Zaum ergriffen, es läßt sich lenken, und will gerne gelenkt seyn."

§. 74.

Die goldene Bulle.

Verdienstlicher handelte Karl in Teutschland, als er von Italien zurück kam. Er gab den Teutschen die goldene Bulle im Jahre eintausend dreihundert und sechs und funfzig. Nach Nürnberg berief er deswegen im Januar zu einem großen, feierlichen Reichstage die Gewalten des Reiches, wo auf seinem Befehl dieses erste Reichsgrundgesetz verfertigt, und zu Metz dieses wichtige Geschäft endlich vollendet wurde. Der Kaiser liebte bei wichtigen Ereignissen majestätischen Pomp; und bei dieser feierlichen Reichshandlung zeichnete er sich vorzugsweise dadurch aus. Die oftmaligen Streitigkeiten bei der Wahl des teutschen Oberhauptes bestimmten Karln, dem schwankenden Zustande der Wahlfürsten abzuhelfen, und das Wahlgeschäft, welches diesen sieben Fürsten eigentlich bloß herkömmlich zustand, denselben durch dieses kaiserliche sanctionirende Reichsgrundgesetz für ewige Zeiten zuzuwenden. Für die Zukunft war dieser Akt gar wohl berechnet, indem der Kaiser durch diese wohlwollenden Gesinnungen die Kurfürsten für sich und

seinen Sohn als künftigen Nachfolger gewinnen mußte. Er nannte auch im Eingang der goldenen Bulle die sieben Wähler die kaiserlichen Weinreben und die mit dem Kaiserthum so nahverwandten Glieder, mit deren Verstümmlung auch der Einsturz der kaiserlichen Machthoheit nothwendig verbunden sey: sie seyen auch die sieben flammenden Leuchter der Offenbarung Johannis, welche in Vereinigung der siebenmalkräftigen Gabe des heiligen Geistes die kaiserliche Majestät erleuchten sollen.

§. 75.

Inhalt derselben.

In dieser so wichtigen bis auf die neuern Zeiten beibehaltenen Reichssatzung findet sich die Festsetzung der Feierlichkeiten bei der Kaiserwahl; auch entschied Karl die bei derselben von frühen Zeiten her vorwaltenden Streitigkeiten einiger Kurhäuser zum Vortheile der Pfälzischen und Sachsen-Wittenbergischen Linie, indem er parteilich Baiern und Sachsen-Lauenburg völlig übergieng, da diese Häuser seiner Wahl entgegen waren. Auf eines jeden Kurfürsten Lande sollte von nun an das Kurrecht untheilbar haften. Erstgeburt entschied hier, im Fall mehrere Prinzen ein und desselben Hauses

vorhanden wären; und bei den drei geistlichen Kurfürsten, welche unter sich einig waren, verstand sich alles schon von selbst. Den Kurfürsten wurden ferner mehrere Gerechtsame zuerkannt, als Bergwerke bearbeiten, Juden halten, Münzen schlagen zu dürfen u. m. d. Frankfurt sollte die Wahlstadt bleiben, in Kölln sollte die Krönung vorgenommen, und zu Nürnberg das erste feierliche Hoflager gehalten werden. Das Reichsvicariat sprach er bei Erledigung des Reiches dem Kurfürsten von der Pfalz und dem von Sachsen zu; hingegen das Reichsvicariat, welches sich der päbstliche Hof bei Abgang eines Kaisers anmaßte, dieses übergieng er wohlweislich mit Stillschweigen. Eben so klug wurde der Punct in diesem Reichsgrundgesetze gar nicht berührt, ob die kaiserliche Macht von der päbstlichen abhänge, und ob ein Kaiser sich der päbstlichen Prüfung und Bestättigung unterwerfen müsse oder nicht. Ferner wurde den Kurfürsten das Recht de non appellando zugesprochen; denn sie stünden unmittelbar vor allen andern Ständen unter dem Kaiser. Auch des Faustrechts wegen wurden in der Bulle Verordnungen gemacht; allein sie blieben meist ohne Erfolg; denn das Raub- und Fehdewesen hatte noch immer seinen alten wilden Fortgang. Eben so wenig konnte Karl dem Mißbrauch des bürgerlichen Niederlassens in verschiedenen landesherrlichen Bezirken ab-

helfen, indem, wie oben schon gesagt, diese Leute, Pfahlbürger genannt, sehr leicht bei gerichtlichen, peinlichen Untersuchungen der einen Gerichtsbarkeit sich entziehen, und sicher und ohne Gefahr in ein anderes Gebiet, wo sie auch zugleich Bürger waren, flüchten konnten.

J. P. v. Ludwig, Erläuterung der goldenen Bulle. Frankf. 1718.

J. D. v. Olenschlager, Erläut. d. g. B. Frankf. und Leipz. 1766.

I. Wenker, de Pfalburgeris, Argent. 1698.

J. G. Faber, von dem Ursprunge der Kurfürstenwürde und der kaiserl. Wahlcapitulation. Tüb. 1804.

C. Th. Gemeiner, Auflös. der Zweifel vom Ursprung der Kurfürsten. Baireuth, 1793.

§. 76.

Nürnberg und Metz.

Dieses so eben benannte wichtige Reichsgrundgesetz wurde in lateinischer Sprache abgefertigt. Des Kaisers Rath Bartolus, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten zu Pisa, soll den Entwurf dazu geliefert haben; wahrscheinlicher aber hat Karls Kanzler Rudolph Rühl von Friedberg das Hauptsächlichste mit seiner Feder besorgt. Der Name goldene Bulle entstand wegen der goldenen Schnur und der dabei angebrachten kaiserlichen Siegelkapsel. Die ersten 23 Kapitel wurden zu Nürnberg in

dem von Grundherrischen Hause am Ponnersberg verfertiget, daher dieses merkwürdige Gebäude noch in diesen Tagen einen goldenen Schild zum Andenken führt. Ueberhaupt war Karl dieser Stadt sehr gewogen, und begünstigte sie durch mehrere Freiheiten, die er dieser ehrwürdigen und damals so mächtigen Reichsstadt einräumte. Schon 1349 bewilligte er dem dasigen Rath, die Judenschule abzubrechen, und der Maria zu Ehren eine Kirche zu bauen, die den Namen Kaiserkapelle oder Mariensaal führte. Ulmann Stromer ein Günstling des Kaisers legte 1355 den Grundstein, indem Karl zu ihm sagte: „Es ist uns an unsern Renten gar kein Schade, was der Mutter Christi geschieht, wir verachten auch den zeitlichen Nutzen, wo uns dagegen ewige Ruhe und Ehre entspringet; derhalben bei unsrer Majestät Gnad Verlierung mußt du deinen Freunden, den Rathsgenossen, unsern Brief überantworten und deinen beßten Fleiß ankehren, daß solches so Wir dir gebieten, geschehe.“ Nachher stiftete er zur Belohnung der Treue und Vermehrung des teutschen Ruhms für diese Kirche den Ritterorden der goldenen Spange genannt, während des Reichstags von 1355 bis 1356. Karl war also der erste teutsche Fürst, welcher

der Stifter eines teutschen Ritterordens wurde. Die Ritter erhielten diesen Tempel zu ihrer Ordenskirche, und zu Ehren der heil. Maria führten sie in ihrem Wappenschild eine goldene Gürtelspange *). — Die sieben letzten Kapitel der goldenen Bulle wurden endlich zu Metz auf einem ebenfalls großen Reichstag im gedachten Jahre vollendet. Der Kaiser hielt hier ein feierliches, prächtiges Hoflager. Er erschien am heiligen Weihnachtsfest an Einem Tage in dreifach abwechselndem Kronenschmuck. In der Hauptkirche ließ er das Evangelium: „Und als ein Gebot vom Kaiser Augustus ausgieng,“ absingen. Hierauf zog er in feierlicher Pracht auf den Markt, wo er im Kaiserschmuck neben der Kai-

---

*) Versuch in Beiträgen zur teutschen Sprachlehre, Beredsamkeit und Geschichte, herausg. von der teutschen Gesellschaft in Altdorf. Altd. 1757.

C. G. von Murr, Merkwürdigkeiten Nürnbergs ꝛc. ꝛc. Nürnberg, 1801.

J. F. Roth, Nürnb. Taschenbuch. 2 Bde. 1812 u. 1813.

I. C. Feuerlini, Oratio de S. Mariae Virginis Templo Norimb. Im Museo Norico. Altd. 1759. 4. S. 202—215.

L. St. Links, Nachrichten von Hrn. Ulmann Stromer. 1787.

Karl Siegm. El. Holzschuher, de comitiis a. 1356. Norimbergae celebratis, in quibus Aurea Bulla fuit sancita. Altd. 1732.

serin auf einem Throne sitzend den letzten Theil der Bulle bekannt machte. Der Kaiser saß hernach auf öffentlichem Markte zur Tafel. Vor ihm erschienen zu Roß die Kurfürsten in ihrem feierlichen Kurhabit. Die drei Geistlichen hatten als Reichskanzler goldene Insiegel am Halse hängend und in der rechten Hand trug jeder einen Brief. Als Reichs-Marschall trug der Kurfürst von Sachsen ein silbernes Mylterlein mit Haber. Er wieß jedem der Fürsten bei dem feierlichen Gelage seinen Stuhl an. Der Markgraf von Brandenburg trug als Reichskämmerer eine goldene Gießkanne und Becken mit einer köstlichen Handquelle, und reichte beiden Majestäten das Handwasser. Der Reichs-Truchseß, der Pfalzgraf trug in goldenen Schüsseln die Speisen zur Tafel. Wenzeslaus, des Kaisers Vetter, vertrat Böhmen als Erzschenk, und bediente die Hohen des Reichs mit köstlichem Wein. Endlich erschien auch noch Markgraf von Meissen und Graf von Schwarzenburg als Jägermeister, von deren Gefolge die Luft ertönte vom Hörnerklang und Rüdengebell.

§. 77.

Das Schießpulver.

Als Folge der Befehdungen entstand im Handel oft große Hemmung, und die durch das Fehdewesen bewirkte Verwilderung in den Sitten arbeitete sehr

oft dem milden Einflusse der Künste und Wissenschaften hartnäckig entgegen. Zur selbigen Zeit machte Berthold Schwarz der Mönch zu Breisgau die Teutschen mit dem Gebrauche des Schießpulvers bekannt. Ihm wurde durch zufällige Mischung chemischer Stoffe und durch ihren unerwarteten feurigen Aufknall die gewaltige Wirkung und der mörderische Gebrauch des Pulvers klar, wiewohl Naturforscher als ein Roger Bako und selbst die Araber, Perser und besonders die Chinesen es schon weit früher gekannt haben sollen *). Die furchtbaren Werkzeuge, welche man, mit Pulver gefüllt, nachher gebrauchte, um Gebäude damit zu zertrümmern, oder in den Feind den gewaltigen Tod hineinzuschleudern, diese nannte man Donnerbüchsen, dergleichen der Markgraf Friedrich von Meissen schon 1365 vor Einbeck gebrauchte **). Dieses Bekanntwerden mit dem Schießpulver hatte späterhin zur Folge, daß der schwerbepanzerte eiserne Ritter in der Schlacht bald umgeworfen und zerschmettert werden konnte; daß das gesamte Kriegswesen einen ganz neuen Charakter annahm; daß der persönliche

*) von Murr, Journal zur Kunstgeschichte. 5r Thl. S. 58.

**) Pütter's Hauptfaden der teutschen Reichsgeschichte. Götting. 1793. S. 334. Anmerk. (o)

Muth weniger mehr nützte als leicht-gewandte Flinkigkeit und unerschöpfliche List, und daß das Kriegführen dadurch eine Kunst wurde, die den kleinen Krieg, das Faustrecht, immer mehr erschwerte, und für Fürsten und Völker immer kostspieliger wurde.

Herder, Ideen zur Geschichte der Menschheit (Artik. über das Schießpulver).

§. 68.

Städtebündnisse.

Zu den Zeiten des damaligen Faustrechts lagen nicht nur einzelne Ritter sondern ganze Städte sich in den Haaren. Mit Bangigkeit vertraute der Handelsmann den Heerstrassen sein Gut an, weil oft die wilden Raubritter aus ihren wohlverwahrten Felsenburgen hervorbrachen, und in ihrer Raublust mit fortschleppten, was sie immerhin erbeuten konnten. Dieß veranlaßte nun auch in Teutschland sogenannte große Städtebündnisse nach dem Beispiele der drei Waldstädte. Zu den letztern gesellte sich auch noch (1332) Lucern, und überdieß gewann späterhin der Eidgenossenbund gegen den Schweizer-Adel und gegen Oesterreich noch einen weit größern Zuwachs durch die Städte Zürich (1351), Glarus, Zug (1352) und Bern (1353). Gegen diese Verbindungen war Karl; er begünstigte mehr die Fürsten, deswegen rüstete er sich mit Oesterreich gegen

die Schweiz unter Herzog Albrecht dem Weisen oder auch dem Lahmen; allein sie zogen bald wieder der unverrichteter Sache in ihre Heimath.

J. v. Müller, Gesch. der schweiz. Eidgenossenschaft.

§. 79.

Vergrößerung des Luxenburgischen Hauses.

Durch Karls ländersüchtige Pläne vergrößerte sich das Luxenburgische Haus immer mehr. Kaiser Ludwigs ältester Sohn Ludwig Kurfürst von Brandenburg nahm seinen Bruder Ludwig den Römer zum Mitregenten an, den er nachher in vollen Besitz der Kur-Mark setzte. Ein gleiches that letzterer, indem er sich den Otto seinen Bruder an die Seite setzte, welcher alsdann nach seines Bruders Tode Brandenburg allein besaß. Dieser war ein unthätiger Fürst, der Beiname der Faule war sein Nachruhm. Der listige Karl verschafte ihm seine Tochter Anna, des österreichischen Herzogs Rudolphs Wittwe, die während ihrer Verheirathung keine Kinder hatte. Da auch Ludwig der Römer keine Nachkommen hinterließ; so brachte Karl durch eine Erbverbrüderung *) gegen ein Jahrgeld an Otto das Kurfürstenthum nebst der Kurwürde und der Nieder-

---

*) Schmidt, III. Thl. S. 605. 611.

Lausitz aus den Händen der Wittelsbacher ganz an sich *) (1373) oder vielmehr an seinen Sohn Wenzeslaus und dessen Erben, und Mainz, Pfalz und Sachsen fertigten hierüber die sogenannten Willebriefe aus, welches er als König von Böhmen, so wie Ludwig der Römer als Kurfürst von Brandenburg erwiederte. Auch durch den Abfall Tyrols an Oesterreich wußte der Kaiser Baiern zu schwächen und sich zu vergrößern. Ludwig der Brandenburger gieng nämlich 1361 mit Tode ab, und hinterließ mit seiner Gemahlin Margaretha die Maultasche einen Sohn Mainhard. Dieser verlebte ein lüsternes, unthätiges Leben. Nach einem Tanze reichte ihm seine Mutter unvorsichtig einen Trunk kalten Wassers, worauf er schnell starb (1363). Gleich nach seinem Tode gedachte Margaretha aus Haß gegen den baierischen Herzog Stephan Tyrol an Oesterreich abzutreten. Zwischen Baiern und Oesterreich entspan sich sogleich in den Tyroler Gebirgen ein blutiger Krieg, in welchem sich Karl zu Oesterreich neigte. Rudolph Herzog von Oesterreich einer der würdigsten Fürsten seiner Zeit eilt nach Tyrol, und läßt sich dort zum eigentlichen Erben der ganzen Grafschaft Tyrol machen, und Margaretha starb endlich in Wien. So hatte also auch

---

*) Zschokke, S. 254.

Karl durch Tyrol die Wittelsbacher Macht geschwächt, die der Luxenburger und Oesterreicher erhöht, da späterhin Oesterreich auch noch mit Böhmen vereiniget wurde.

§. 80.

Karls Römerzug — der Briefadel.

Endlich wagte auch Karl noch einen Ausflug nach Italien, indem er trotz seines damaligen nicht gar rühmlichen Abzugs sich wiederum von dem Pabste Urban V., der noch zu Avignon residirte, in dieses gefährliche Land locken ließ, weil der Pabst fürchtete, daß die damaligen so mächtigen Visconti's die kleinen italienischen Staaten nebst der Kirche völlig unterdrücken würden. Vorher reißte er deswegen noch nach Avignon (1365). Es ist aus dieser Zeit bemerkenswerth, daß man zum erstenmal etwas von Geld-gedungenen Kriegern von Söldlingen oder Soldaten hörte. Man zahlte sie aber nur so lange, als der Krieg dauerte, entließ sie hernach, worauf sie die Ländereien durchstreiften, und Plünderungen und Verheerungen waren die Folgen dieser neu-erfundenen Kriegsweise. Frankreich hat diese damalige Landplage zuerst erzeugt (ohngefähr 1357). Sie bedrohten Avignon, und Papst Innocenz VI. konnte nur durch Geld dieser entlaßnen Flüchtlinge los werden. Markgraf von Montferrat berief

sie hierauf gegen die Visconti's nach Italien. Dorthin war auch Pabst Urban V. geeilt, um den durch des Pabstes Abwesenheit immermehr einreissenden Unordnungen entgegen zu arbeiten. Ihm folgte späterhin Karl (1368), um zum zweitenmal den Tadel der Welt zu verdienen. Er vermochte nichts gegen die Visconti's, ja man lispelte sich sogar ins Ohr, er habe sich mit Geld abfinden lassen. Eben so wenig merkwürdig waren seine Unternehmungen gegen Toskana. Als Urban in die Peterskirche zog, gieng Karl von der Engelsburg aus bis an die Kirche neben dem reitenden Pabste zu Fuß, und führte das Pferd an dem Zügel. Mit Geld ließ er sich die Beschimpfungen abkaufen, die ihm zu Siena vom Volke angethan wurden. Die Herren von Este und Gonzaga murrten über des Kaisers Unthätigkeit, und mußten zufrieden seyn, daß der mächtige Barnabo Visconti ihnen den Frieden gewährte. Karl hingegen ließ sich von den Italienern hier und da Geldgeschenke machen, und so zog er, wie ein Handelsmann, der gute Messe gemacht, mit vollen Säkkeln über die Alpen nach Teutschland. Auch hier wußte er seine Kassen zu füllen, indem er große Standeserhöhungen vornahm, sodann durch die schlaue Erfindung der Adelsbriefe den Bürgerlichen zu Adelsernennungen behülflich war, ein Unternehmen, welches ihm viel Geld eingetragen haben soll. Er

errichtete auch Hofpfalzgrafen, mit der Befugniß, in des Kaisers Namen unehelichen Kindern die nämlichen Gerechtsamen, welche die ehelichgebornen habe, zu ertheilen, den Doctor-Hut zu vergeben u. s. w.

§. 81.

Päbstlicher Stuhlzwiespalt — Wiklef.

Pabst Urban V. starb 1377. Sein Nachfolger Gregor XI. gieng trotz des Widerwillens der französischen Kardinäle nach Rom, und starb daselbst (1378). Das Volk zu Rom nöthigte endlich die dortigen Kardinäle einen Italiäner zum Pabste zu ernennen, und die Wahl fiel auf den Bartholomäus Prignano, Erzbischof von Bari und aus Neapel gebürtig, welcher unter dem Namen Urban VI. den päbstlichen Stuhl bestieg. Dieser wollte das üppige Leben der Herren Kardinäle beschränken; dieses fürchtend, gaben sie vor, sie wollten der Gesundheit wegen eine Luftveränderung vornehmen, giengen von Rom weg, und wählten zu Fondi im Neapolitanischen den Clemens VII. Kardinal von Geneve zum Pabste, der in Avignon seinen Sitz aufschlug. Dieser Schritt hatte gewaltige Folgen; es zerfiel die ganze christliche Welt; es traten Italien, Portugall, Ungarn, Teutschland, Böhmen, Polen und England auf Urbans Seite, und Frankreich, Savoyen, die

neapolitanische Königin Johanna und Spanien sprachen für Clemens. Dieß ist die Zeit des großen Kampfes des päbstlichen Stuhlzwiespaltes (Schisma), wodurch ganz Europa, wie man sich damals ausdrückte, in zwei Obedienzen zerfiel. Die Päbste selbst exkommunicirten sich gegenseitig, sie die Statthalter Christi rüsteten sich wie weltliche Fürsten, in Kirchen und auf Hochschulen so wie in allen Ständen verbreitete sich der Geist des Unfriedens und der Zwietracht, da erschien die neue Lehre des Johann Wiklef. Dieser war Professor zu Oxfort in England, und erregte überall Aufmerksamkeit durch seine kühne Sprache, mit welcher er auf seinem Lehrstuhle zu seinen Zuhörern sprach. Er eiferte wider den Bettelorden als einen Mißverstand von der Armuth Christi; er nannte die Statthalterschaft Christi eine Anmaßung des Pabstes; er sprach wider die Ohrenbeichte, wider die Entziehung des Kelches im Abendmahl, focht die Transsubstantation an, und behauptete, nur die Bibel sey die Grundquelle der wahren Religion Jesu. Er verbreitete auf alle nur mögliche Weise dieses heilige Buch. Da er dem Pabste die Befugniß absprach, bürgerlich zu strafen, und es billigte, der Geistlichkeit ihre Einkünfte im Fall des Mißbrauchs zu entziehen; so vermengten sich dadurch religiöse und weltliche Zwecke, und es konnte nicht fehlen, daß bald

sehr viele Gemüther für diese Lehre gewonnen wurden. Die englische Geistlichkeit zog dieß alles in Erwägung, und Gregor XI. gab derselben Befehl, dieß räudige Schaaf doch ja so bald wie möglich auszurotten. Doch sein Tod entzog ihn allen Gefahren (1384), und überlieferte seinen nach Klarheit strebenden Geist dem Lande geistiger Vollendung. Von ihm aber gieng der gewaltige Geistersturm aus, der die Gemüther der Menschen erschütterte, der in der Folge in seinem furchtbaren Wirbel die Märtyrer der Wahrheit auf den Scheiterhaufen zu Costnitz schleuderte, auf seiner blutbespritzten Bahn die früherhin unwiderstehliche Kraft des Bannstrahls schwächte, und zu jener großen Umwälzung vorbereitete, in welcher dreißig Jahre lang denkende Geister und die Fürsten der Erde über das Heil der Völker stritten.

S. Baluzii vitae paparum Avenionensium. Paris, 1693.

L. P. Wirth, Nachrichten von Wiklefts Leben, Lehrsätzen und Schriften. Baireuth, 1754.

§. 82.

Karls Ende.

Nun verließ Karl am 29. Nov. 1378 die Welt. Sein Leichnam wurde mit königlicher Pracht in der Kirche zu St. Veit in Prag beigesetzt. An ihm verlor das Reich einen der gelehrtesten Fürsten, denn

er war dreier Sprachen vollkommen kundig. Nichts übertraf seine spekulative Verwaltung zur Vermehrung seiner Hausmacht. Teutschland hat ihm nichts als die goldene Bulle zu danken; destomehr aber wendete er auf Böhmen seine Aufmerksamkeit. Ohne Schwertschlag kam durch ihn das Meiste von der obern Pfalz, Brandenburg, Schlesien und die Lausitz an seine Hausmacht. In Böhmen gab er weise Gesetze, besonders gegen den gerichtlichen Zweikampf, verbesserte den Bergbau, und machte die Moldau und die Elbe schiffbar. Nicht über Gebühr belästigte er den Unterthan mit Kriegsdiensten. Er war Gerechtigkeitsliebend, und saß nicht selten selbst zu Gerichte. So machte einmal ein böhmischer Pfarrherr einem Großen seines schlimmen Wandels wegen Vorwürfe, darüber beraubte ihn der erzürnte Gutsherr des Augenlichts. Wie die Klage an den König kam, fällte dieser unerbittlich das Urtheil: Quod fecit, ferat: Wie du ihm; so auch dir, und so wurde es auch vollzogen.

F. M. Pelzel, Geschichte Kaiser Karl IV. 2 Theile. Dresden, 1783.

Wenzeslaus von Luxenburg.

(1378——1410)

§. 83.

Die Macht der Luxenburger.

Es war eine schwere Zeit und ein schweres Werk, in diesem mißlichen Augenblick der Zerrüttung das Staatsruder zu ergreiffen. Die Völker des ganzen europäischen Welttheils waren in der Anerkennung des ächten und wahren Pabstes in zwei große Parteiungen zerfallen; das Fehdewesen unterhielt die alte Verwirrung der Länder; die Burgen, sonst der Sitz des edlen Ritterthums, wurden sichere Schlupfwinkel für Strassenraub und Mord, und der helvetische Bund machte die Städte Teutschlands lüstern, dem immer unerträglichern Uebermuth der Fürsten die Stirne zu bieten, und in rechtlicher Freiheitsliebe die alte Ordnung standhaft zu behaupten. So fand Wenzeslaus nach seines Vaters Tode die Lage des Reiches. Das Luxenburgische Haus war jetzt das mächtigste in der Reihe der europäischen Fürsten, denn es besaß Böhmen, Schlesien, Mähren, die Lausitz, Brandenburg, die obere Pfalz, das Luxenburgische und auf einige Zeit auch Brabant *). Eine mit Oesterreich errichtete Erbver-

---

*) Schmidt, Gesch. d. Teutsch. 4r Thl. Ulm 1781 (S. 2)

brüderung eröffnete ihm überdieß noch die Aussicht auf die österreichischen Länder, und eben so konnte er auf Ungarn und Polen Hoffnung haben, indem des verstorbenen Karls Sohn Sigmund mit der Maria Tochter König Ludwigs von Ungarn und Polen noch bei Lebzeiten des Vaters sich vermählt hatte. Doch die damals so beliebten Theilungen bei Sterbefällen begründeten für die Zukunft die Verminderung der Macht dieses Hauses. Dem Luxenburgischen Hause stand mit nicht viel geringerer Macht das Oesterreichische gegenüber, denn es hatte sich durch Kärnthen, Tyrol und durch das angekaufte Breisgau bedeutend vergrößert. Baiern ward durch den Verlust von Brandenburg und Tyrol sehr geschmälert, und die Söhne des Stephan Fibulatus (der ganz Baiern wieder vereinigt hatte), Stephan III., Friedrich und Johann III. theilten sich in Ingolstadt, Landshut und München. Sachsen bildete noch die getheilten Linien Wittenberg und Lauenburg. Ein neuer Staat entstand durch das in der Person Philipp des Kühnen neu aufblühende Haus von Burgund, indem König Johann von Frankreich dieses Land seinem so eben genannten Prinzen nach Absterben des letzten Kapetingers Philipps Herzog von Burgund (1361) übertrug. Durch seine Verheirathung mit Margaretha von Flandern (1369)

vergrößerte sich nachher Burgund durch Flandern, durch die Grafschaft Burgund, Artois, Mecheln, Antwerpen, Nevers und Rethel, und bildete sich auf diese Weise zu einem eigentlichen teutschen Reichsstand. Dagegen ward das sogenannte Königreich Arelat beinahe ganz aus teutscher Verbindung gebracht, da die bisherige Besitzerin der Provence die Grafschaft Avignon an den Pabst verkaufte, und der Dauphin Humbert II., der letzte seines Geschlechts, die Grafschaft Dauphiné an den König Philipp von Frankreich abtrat. Eben so wußte der listige Karl seinem in dritter Ehe erzeugten Prinzen Wenzeslaus noch bei Lebzeiten (1376) durch eine römische Königswahl die teutsche Krone zuzusichern, obgleich Karl in der goldenen Bulle von einer noch bei Lebzeiten eines Kaisers vorauszubestimmenden Nachfolge nichts spricht. Dieser König wurde geboren zu Nürnberg, und daselbst am 11ten April 1361 getauft. Der Taufstein wird noch bis auf heutigen Tag in der St. Sebaldus-Kirche dieser Stadt gezeigt *).

*) C. G. von Murr, Beschreibung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs. Nürnb. 1801. (S. 61)

§. 84.

Vereinigung des großen Städtebundes — Eintheilung Teutschlands in IV. Kreise.

Wenzeslaus ließ sich bei seinem Regierungsantritt vorzüglich den Landfrieden und die Unterstützung des Pabstes Urban VI. sehr angelegen seyn; allein dem ersten Unternehmen begegneten bei der Verwirrung und Entzweiung Teutschlands zu viele Schwierigkeiten, und der zweite Plan scheiterte an seiner Inconsequenz. In ganz Schwaben, Baiern, in der Wetterau und am Rheine schloßen die Städte einen großen Bund zur Vertheidigung ihres durch Handel, Gewerbfleiß und altes Herkommen errungenen Ansehens gegen den raubsüchtigen niedern Adel und gegen die Anmassungen der Großen. Schon unter der vorigen Regierung errichteten, wie oben schon bemerkt, einige Reichsstädte Schwabens ein Bündniß gegen Karls Verpfändung oder Verschenkung der Reichsgüter und gegen seine unerhörten Gelderpressungen, deren Einforderung er sogar dem fehdelustigen Eberhard von Würtemberg mit dem Beinamen der Zanker übertrug. Aber auch der niedere Adel trat in Bündnisse zusammen, und nahm Theil an dem Fehdewesen in Sachsen, Hessen rc. und dadurch entstanden die Parteien die Schlägeler, die Martinsvögel und Sterner, von ihrem

Wappen also genannt. Wenzeslaus war wohl anfangs diesen Städtebündnern aus Eifersucht gegen die Fürsten zugethan; er änderte sich aber wieder, und verpfändete sogar an den Herzog Leopold von Oesterreich die Landvogtei in Schwaben und die Städte Augsburg und Giengen, und befahl den dortigen Reichsständen Gehorsam gegen diesen Landvogt. Dieß gab nun den Ausschlag. Es entstand alsdann auch der mächtige Löwenbund, die Gesellschaft der alten Minne in Hessen u. s. w. und durch solche Zusammenrottungen wurden viele Burgen erstiegen, ausgeplündert, und durch Rauch und Flammen verheert (1381). Entweder zum Niederdruck der einen Partei oder zur Herstellung des Gleichgewichts machte Wenzeslaus auf dem Reichstag zu Nürnberg 1383 einen Landfrieden auf zwölf Jahre bekannt. Alles gelobte in demselben Treue gegen den König, und versprach abzustehen von jeder neuen Verbindung. Ganz Teutschland wurde deswegen in vier Kreise eingetheilt, und jedem Kreise stand ein Kreishauptmann vor *). Dieser große aber nicht lange haltbare Verein wurde geschlossen im Jahre 1384. Dessenohngeachtet wurden die schwäbischen Städte gegen ihren Pfandherrn oder eigentlichen Landvogt Herzog Leopold von Oesterreich immer aufgebrachter, und

*) M. I. Schmidt, 4r Thl. (S. 12)

sie suchten sogar die Sache der schweizerischen Eidgenossenschaft in die ihrige mit hineinzuziehen. Durch den Bund zu Costnitz 1385 traten ihnen bei die Städte Bern, Zürich, Solothurn und Zug, und die Fürsten, so wie der Adel, kamen in große Besorgniß.

G. S. Treuer, v. Ursprung der Kreise.

§. 85.

Die Sempacher Schlacht — die große That des Arnold von Winkelried.

Es kam zwischen Herzog Leopold und zwischen der Eidgenossenschaft zu einem förmlichen Bruch, denn der Herzog, angereizt von dem Adel, haßte die Schweitzer, und die Schweitzer haßten beide als ihre Unterdrücker, als welche das Schweitzer-Volk nur niedriges Bauerngesindel zu nennen pflegten *). Scheinbar bedrohte Leopold die Stadt Zürich; mit einmal aber lag er vor dem Städtlein Sempach. Die Schweitzer ahneten dieses. Sempach liegt nahe bei Lucern an dem langen See. Ueber ihn ragt ein Wald hervor; dorthin zogen die Eidgenossen. Sie erblickten bald den Feind, der stark war durch eine schwergerüstete, auf der Ebene wohlberittene Reuterei

*) Schmidt, 4r Thl. S. 15.

und schon geschützt durch große Büchsen *). Unter vielen kriegserfahrnen Helden ragte aber vornehmlich durch den Glanz seiner Rüstung Herzog Leopold (III.) hervor, ein Herr von fünf und dreißig Jahren, schön und wohlgemuthet im Gefühle seiner Heldenkraft und sehnsüchtiglich nach der Stunde des Kampfes. Er ließ die Reuter absitzen, im Glauben, es sey ein Volk dieser Art schon durch Fußgänger leicht zu bezwingen. Die engen Glieder und die langen Spieße bildeten eine furchtbare Fronte. Der Freiherr Johannes von Hasenburg, ein wohlerfahrner Kriegsmann, und dem Herzog ergeben, warnte und rieth zur Vorsicht an. Ja selbst den Herzog bat man, sich zu schonen, denn sie meinten, wo das Haupt fällt, da falle alles; er aber versetzte: er könne nicht von weiten sehen, wie seine Ritter für ihn sterben; für sein Volk will er den Sieg oder den Tod. Beim Absitzen des Adels rückten die Eidgenossen heran. Ihre vorzügliche Waffe waren große Hallbarden. Sie flehten auf den Knieen den Allmächtigen um seinen Beistand. Der Feind richtete sich in Ordnung, und schnallte die Helme an. Es war schon hoch am Tage, und die Sonne brannte heiß herab auf die schweren Rüstungen. Das Schweitzer-Volk

---

*) J. v. Müller, Eidgenoss. 2r Thl. S. 432.

rannte zwar rasch heran; es begegneten ihm aber wohlverwahrende Schilder und ein Wald von hervorragenden Spießen. Der Lucerner Schultheiß Petermann von Gundoldingen suchte einzudringen; aber vergeblich, denn er fiel. Es fochten die Schweitzer mit Heldenmuth; aber auch unverzagt und ohne Wanken blieb Oesterreichs Heer. In dieser bangen Unentschiedenheit vollbrachte Arnold Struthan von Winkelried ein Ritter aus Unterwalden eine seltne That. „Ich will euch eine Gasse machen! so rief er laut und heldenmüthig aus, und seine Kampfgenossen anflehend: „Sorget für mein Weib, für meine Kinder und gedenket meines Geschlechts!" sprang er auf den Feind, umschlang mit seinen Armen einen Haufen feindlicher Spieße, die seine Heldenbrust durchstießen, und schnell sprangen die Schweizer über seinen Leichnam und über die niedergedrückten Spieße in den erstaunten Feind hinein. Die Oeffnung wurde mit der Verwirrung immer allgemeiner. Es fielen viele Edlen von Oesterreich; es überreichte sterbend Ulrich von Aarburg das österreichische Banner dem Herzog, der es vom Blute triefend unverzagt mit eigner Hand hoch über dem Schlachtgewühle wehen ließ. Rings um den Herzog aber fielen die österreichischen Helden; und auch der edle Albrecht von Müllnien blieb in der Schlacht, den er vor

vielen liebte. Da ergriff ihn bittere Wehmuth, und er rief aus: „So mancher Graf gieng mit mir in den Tod; auch ich will mit ihnen ehrlich sterben!“ Er verbarg sich in die feindlichen Haufen, und suchte dort seinen Tod. Im wildem Gedränge der Schlacht stürzte er zur Erde, hülflos rief er: „Ich bin der Fürst von Oesterreich!“ er wollte sich noch aufraffen; allein seine Wunden brachten ihm schnellen Tod (1386). Vergebens suchte alles den tapfern Herrn, und wie sie ihn vermißten, floh, was fliehen konnte, oder fand in dem grausenvollen Gemetzel seinen Untergang. Die Eidgenossen verloren viele edle Herren in diesem tapfern Streit, und für Oesterreich fielen ausser dem Herzog sieben Grafen und 676 Edelleute. Leopold wurde nach dem berühmten Königsfelden zu Grabe gebracht. Für die Ruhe der Seelen wurde jährlicher Bettag verordnet, man betete selbst für die gebliebenen Feinde, und Winkelried lebt noch in ewigem Ruhme.

§. 86.

Des Reiches Unruhen.

Endlich folgte der Friede (1389). Oesterreich behielt nichts von seinen sonstigen Besitzungen als Aargau und Thurgau. Unterdessen erneuerte Wenzeslaus, der sich wegen der eidgenössischen An-

gelegenheiten bisher ganz still verhalten, die, wie immer fruchtlosen Unternehmungen, welche dem ganzen Reiche einen allgemeinen Landfrieden zu Stande bringen sollten. Es blieb aber nur bei frommen Wünschen. Als einstmals Erzbischof Pilgrim von Salzburg, der es mit dem Städtebund hielt, des Landfriedens wegen in dem Kloster zu Raitenhaßlach mit dem Herzog Stephan Unterredung pflog, da nahm dessen Bruder Herzog Friedrich von Baiern den Pilgrim als seinen Gefangenen mit fort. Die langgenährte Erbitterung loderte nun mit einmal in hellen Kriegesflammen auf, und Baiern, Schwaben, Franken und die Rheingegenden wurden der Schauplatz der Verheerung. Die Städte zogen den Kürzern, besonders die in Schwaben gegen den tapfern Grafen Eberhard von Würtemberg; der aber gleich im Anfang des Treffens bei Weil (1388) seinen Sohn verlor *). Pfalzgraf Ruprecht war gegen diese Städte so erbittert, daß er zu Worms 60 Gefangene in einen Glühofen werfen ließ, weil einige Dörfer von ihm in Flammen aufgiengen. Windsheim, Rothenburg und Schweinfurt wurden von dem Burggrafen zu Nürnberg und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg erobert, und der Stadt Nürnberg selbst hart zuge-

*) Sattlers Geschichte von Würtemberg.

setzt. Wenzeslaus blieb unterdessen unthätig, wenn er gleich jetzt wieder auf der Seite der Städte war, und sie zu allen diesen Unternehmungen besonders aufgemuntert hatte. Er ließ sich hernach sogar von dem Herzog Friedrich von Baiern überreden, den Städtebund zu zernichten, und brachte auch wirklich zu Eger 1389 einen allgemeinen Landfrieden zu Stande. Teutschland wurde dadurch auf einige Zeit beruhigter; auch machte er sich oder vielmehr seine Räthe dadurch noch verdient, daß er in Teutschland einerlei Münzfuß und zwar nach dem Würzburger, Regensburger und Erlanger Gepräge einführte.

§. 87.

Wenzeslaus im Kerker.

Von nun an aber bekümmerte sich Wenzeslaus wenig mehr um Teutschland, auch beschäftigten ihn für jetzt die Unruhen in seinem eignen Erblande in Böhmen. Seines Vaters Klugheit brachte Böhmen vorzüglich dadurch in Aufnahme, daß er durch den teutschen Kunstfleiß die Rohheit der Böhmen nach und nach milderte. Es zogen deswegen unter dem vorigen König viele Teutsche in dieses Land. Unter Wenzeslaus aber entstanden Reibungen zwischen beiden Völkerschaften, er neigte sich aber bald auf diese bald auf eine andere Seite, ja er zog zuweilen Teutsche bei Aemtervergebungen vor. Gegen die Böhmen

verfuhr er oft grausam, und da er sogar einige angesehene Prager enthaupten ließ, so warfen sie ihn auf dem altstädtischen Rathhaus in einen gemeinen Kerker (1393). Nach einiger Zeit verlangte der König sich zu baden, und an der Moldau sich abkühlen zu dürfen. In freundlicher Heimlichkeit beredete er eine Magd, Susanna, die sich so eben gebadet hatte, ihn in einem Kahn über den Fluß zu setzen, und so fuhr der König ganz nackend mit der Susanna im bloßen Hemd über die Moldau. Beide liefen nach des Königs neuerbautem Schlosse Ziebralk, wo der Schloßhauptmann die Fliehenden in diesem sonderbaren Aufzug aufnahm. Ein Jahr darauf (1394) steckten ihn die Böhmen abermals in das Gefängniß. Selbst sein Bruder Sigismund wurde gegen ihn aufgebracht. Gegen diese Gewalt beschlossen nun die Kurfürsten zu Frankfurt, dem Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz das Reichsvicariat zu übertragen, und sich des gefangenen Wenzeslaus anzunehmen *). Der König kam gleich darauf los; ließ es aber bei seiner ausschweifenden, liederlichen Lebensart. Im Jahre 1398 zeigte er sich wieder in Teutschland und zwar zu Frankfurt, wo er einen zehnjährigen Landfrieden verordnete; doch kehrte er sich nicht an die Beschwerden der Kurfürsten.

---

*) Hagecius Beschreibung von Böhmen.

§. 88.

Des Wenzeslaus Absetzung.

Die bedenklichen Unruhen in Teutschland wurden von den Bewegungen und Unruhen der Kirche immerwährend begleitet. Schon waren Pabst Urban VI. (1389) und Clemens VII. (1394) gestorben, als die Italiener den Bonifaz IX. und die Franzosen zu Avignon den Benedikt XIII. zum Pabste ernannten. Endlich beschloß man, den beiden Päbsten die Obedienz aufzukündigen, und zu einer neuen Pabstwahl zu schreiten. Selbst Benedikt stimmte dafür, und auch Wenzeslaus billigte diesen Vorschlag, wiewohl er schon dem Bonifaz einen Römerzug versprochen hatte. Die Kurfürsten waren hingegen der Erklärung Wenzeslaus gerade entgegen. Sie beschloßen bei seiner immer mehr zunehmenden Erschlaffung in den Regierungsgeschäften und bei seinem zweideutigen Benehmen auf dem Marburger-Verein zur Befestigung der Ordnung in Teutschland seine Absetzung, und brachten sogar eine neue Königswahl in Vorschlag. Die Königskrone wollte man dem Herzog Friedrich von Braunschweig zuerkennen; derselbe wurde aber ohnweit Fritzlar nicht ohne Verdacht auf den Kurfürsten Johann von Mainz, der ihm unhold war, von dem Grafen Heinrich von Waldeck ermordet. Die Kurfürsten luden noch

einmal den Wenzeslaus zur Abstellung der Gebrechen des Reiches vor; er aber erschien nicht. Da er nun noch den Johann Galeaz Visconti zum Herzog in Mailand erhob, und er damit umgieng, dem Bonifaz die Obedienz aufkündigen zu lassen, brachte dieser es durch einige Kurfürsten dahin, daß Wenzeslaus am 20sten April 1400 abgesetzt und Pfalzgraf Ruprecht dagegen ernannt wurde, wiewohl dennoch die Meisten dem Wenzeslaus ergeben blieben. Das Unwesen des Faustrechts, sein Nichterscheinen bei den Vorladungen der Reichsstände, seine Unthätigkeit bei der Fortdauer des Schisma, Veräusserungen mehrerer Reichsländer um Geld ꝛc. waren die Gründe, auf welche sich seine Feinde stützten.

Schmidt, 4r Thl. S. 36.

Ruprecht von der Pfalz im Streit mit Wenzeslaus.

(1400——1410)

§. 89.

Ruprechts Römerzug.

Bei Ruprechts Wahl übernahm Mainz die Kurstimme der Pfalz. Vor Frankfurt mußte er, nach Herkommen, sechs Wochen und drei Tage sich lagern, eher wollten sie den neuen König nicht hinein lassen.

Unterdessen ließen die Frankfurter dem Wenzeslaus wissen, daß wenn er während dieser festgesetzten Zeit nicht erschiene, er auf keine Anhänglichkeit von Seiten des Reiches mehr zu rechnen habe. Wenzeslaus blieb, wo er war. Selbst bei den Unternehmungen Ruprechts in der Oberpfalz blieb er unthätig. Ruprechts Krönung gieng in Kölln vor, weil Aachen ihm gleiche Schwierigkeiten wie Frankfurt machen wollte. Klüger und unternehmender war Ruprecht als der abgesetzte König, dessenohngeachtet nicht allmächtig genug, um des teutschen Reiches furchtbare Verwirrung und Entzweiung zu heben. Er wollte es zwar; aber es gelang ihm nicht, und zwar um so weniger, je mehr er eilte, sich in die eben so verwirrten italienischen Händel zu mischen. Vor allem gedachte er, die vorzüglichsten Herren und Großen Europens durch gesandtschaftliche Unterhandlungen zu gewinnen, die, noch jetzt aufbewahrt, ein Beleg der damaligen Biederkeit und Unschuld der teutschen Politik waren. Von den reichen Italienern, d. h. von den Florentinern, die sehnlichst den König nach Italien wünschten, verlangte er beträchtliche Unterstützungsgelder *). Ruprecht war, als er nach Italien gekommen (1401), nichts weniger als glücklich. Es war ihm erstlich hinderlich, daß die

*) Schmidt, 4r Thl. S. 43.

Italiener mit den versprochenen Geldern nicht einhielten; ihn zwang die Noth sogar, seine Kostbarkeiten in baares Geld umzusetzen. Dann war ferner Italien durch den berühmten Albericus Barbianus jetzt eine wahre Feldherrnschule geworden, aus welcher, wie Platina bemerkt, die Feldherren der Menge nach wie aus dem trojanischen Pferde hervorgiengen. Ruprecht wurde demnach von den Visconti's und den Gibellinen an dem Lago di Garda geschlagen. Sein weiteres Vorrücken bis Padua war des Geldmangels wegen von eben so ungünstigem Erfolge, und als der Krönung wegen Pabst Bonifacius IX. auch noch Schwierigkeiten machte; so gieng er 1402 wieder zurück. Endlich schickte der Pabst ihm doch die Bestättigung als römischen König noch nach, so wie er auch in die Absetzung Wenzeslaus vollkommen einwilligte. Dafür versprach Ruprecht unter mehrern andern Punkten, den Gegenpabst nie anzuerkennen.

Schmidt, 4r Thl. S. 50.

§. 90.

Der Marbacher Bund.

Wenzeslaus haußte indessen in Böhmen in schlaffer Ruhe, und lebte den Lüsten. Er ließ es geschehen, daß ihm die Ober-Pfalz, welche sein Vater an

Böhmen gebracht, wieder verloren gieng. Ruprecht drang auf Entsagung des Reiches, verlangte die Auslieferung der Reichskleinodien, des Reichsarchivs und der Heiligthümer *), alsdann wolle er ihm das Königreich Böhmen als Lehen überlassen. Wenzeslaus aber trat weder als öffentlicher Feind gegen Ruprechten auf, noch nahm er Anerbietungen zur Versöhnung an. Dagegen richtete jetzt Ruprecht seine Aufmerksamkeit auf das 1405 gegen ihn geschlossene Marbachische Bündniß. Demselben waren zugethan der berüchtigte Erzbischof Johann von Mainz, Ruprechts persönlicher Feind Markgraf Bernhard von Baden, Graf Eberhard von Würtemberg, die Städte Straßburg, Ulm, Reutlingen und viele andere Städte Schwabens. Er lud die Verbundenen auf einen Reichstag zu Mainz vor (1405); sie aber kamen nicht, und mit den abgeschickten Räthen wollte er nichts unterhandeln. Er vertagte alsdann diese Versammlung auf das Jahr 1406, wo die Verbundenen in stattlicher Menge endlich erschienen. Er rechtfertigte sich persönlich über so manche Beschuldigungen, die über ihn ergiengen, und drang auf die Auflösung eines Bundes, den sie gegen die Ordnung des Reiches geschlos-

---

*) von Murr, Beschreib. der Merkwgkt. Nürnbergs. a. a. O. S. 304.

sen hätten. „Dem sey nicht so, erwiederten die Beschuldigten, den Bund hätten sie errichtet zur Aufrechthaltung des Friedens, zum Schutz und Schirm des Reiches, denn das sey ferne von ihnen, etwas gegen das Reich vorzunehmen." Ruprecht erwiederte: „er wolle das Reich schon schützen, er wolle die Gerechtsamen der Fürsten in ihrer Heiligkeit wieder herstellen, aber dem Bunde müßten sie entsagen. Nun äusserte man abermals allerlei Beschwerden gegen Ruprecht, denen er jedoch zu begegnen suchte. Die Versammlung gieng endlich auseinander, aber der Bund erhielt sich.

Schmidt, S. 57.

§. 91.

Päbstliche Unruhen — Ruprechts Tod.

Neben den vielen Dingen, die im Reiche in Ordnung zu bringen waren, erwartete man auch von Ruprecht, er werde zur Aufhebung der kirchlichen Spaltung das Seinige beitragen. Der Stuhlzwiespalt bestand indeß noch. Bisher behauptete sich zu Rom Bonifaz IX. und zu Avignon Benedict XIII. An des erstern Stelle trat Innocenz VII. (1404) und nach dessen Tode (1406) Gregor XII. Dem Benedict gab man zu verstehen, zur Wiederherstellung

des kirchlichen Friedens möchte er freiwillig abdanken, denn nun wurde den Franzosen der päbstliche Stuhl zu Avignon lästig, weil sie den Pabst und seine Kardinäle ernähren mußten; allein Benedikt, der früherhin gegebenen Zusicherungen nicht achtend, versetzte: „er würde Gott über alles beleidigen, wenn er der Kirche entsagen sollte, über welche er doch als Schutzherr und Haupt ernannt worden.“ Der Universität zu Paris übergaben die Franzosen es zu bedenken, ob man wohl dem Benedict die Obedienz aufkündigen könne, und diese beruhigte durch einen bejahenden Urtheilsspruch die hierüber entstandenen Gewissensscrupel. Er hingegen erwiederte: „eher lasse er seinen Körper in Stücken zerreissen, ehe er dem Pabstthum entsage.“ Es ist wundersam, welche Beharrlichkeit die Heiligkeit der Religion selbst neben unedlen Triebfedern einflößt, wo die menschlichen Gemüther, sich selbst oder andere täuschend, nur zum Schein für sie handeln; um wieviel mehr hat sie sich in edlen Seelen durch staunenswürdigen Heldenmuth von jeher verherrlichet. Das Pabstthum liefert hierüber eine lehrreiche Geschichte. Endlich versprach Benedict Entsagung seiner Würde, wenn der Gegenpabst etwa sterben, oder freiwillig abdanken oder abgesetzt würde. Dafür erpreßte er, was sich nur immer von der Geistlichkeit erpressen ließ. Fand er Wider-

stand; so ließ er es an Exkommunikationen nicht fehlen. Selbst über den zur Erde bestatteten Leichnam maßte dieser Furchtbar-Gewaltige sich ein Recht an, denn er ließ schon begrabene Geistliche wieder ausgraben, um die ihnen ohne Wissen des Pabstes in das Grab mitgegebenen Kostbarkeiten wieder abnehmen zu lassen. Auch mit dem Ablaß wußte er schon einen guten Handel zu treiben *). Die Welt wurde endlich des langen Haders müde, und man beschloß, der Sache durch ein Concilium zu Pisa eine Entscheidung zu geben. Gegen diese Verfahrungsweise, indem nämlich beide Päbste abgesetzt und ein neuer erwählt werden sollte, war Ruprecht. Er meinte, die Franzosen, die Urheber des päbstlichen Zwiespalts, müßten denselben wieder aufheben, d. h. ihrem Pabste entsagen, und sich an den ächten römischen Pabst anschließen. Daher hielt es Ruprecht und viele Fürsten Teutschlands mit dem Gregor XII.; die andere Partei aber, unter welcher auch Wenzeslaus war, wollte die Sache durch ein Concilium ausgemacht wissen, welche auch den letztern als den rechtmäßigen König anerkannte. Bei dieser Ungewißheit der Dinge starb Ruprecht den 19. Mai 1410, der bei besserer und schon mehr gesicherten Verfassung des Reiches gewiß den Ruf eines sehr klugen Regenten hinterlassen haben würde.

*) Schmidt, S. 64.

Sigismund und Jodoc von Mähren.

(1410——1411)

§. 92.

Seine Wahl mit Jodoc von Mähren.

Ruprechts Tod verursachte neue Bewegungen im Reiche, indem selbst der Bruder des Wenzeslaus Sigismund, der seit 1386 durch die Verheirathung mit Maria Tochter Ludwigs Königs von Ungarn und selbst König von diesem Lande sich um die teutsche Königskrone meldete. Sigismund *) war schon als eigentlicher Erbe von Brandenburg im Besitz der Brandenburgischen Kurstimme; allein Jodoc oder Jobst von Mähren, an welchen Sigismund die Mark Brandenburg verpfändet hatte, machte ihm dieses Stimmrecht streitig, und im Einklang mit dem Kurfürsten Rudolph von Sachsen behauptete er, man brauche keinen nenen Kaiser, es sey ja noch Wenzeslaus am Leben. Inzwischen bewarb sich Sigismund dennoch um die kurfürstlichen Stimmen, wenn gleich des Schisma wegen unter den Kurfürsten selbst große Gährungen herrschten. Auf der Versammlung zu Pisa nämlich fand man für gut, beide Päbste den Gregor XII. und Benedict den XIII. abzusetzen; dagegen aber den Alexander V. (1409) zu ernennen,

*) Pütters Hauptfaden der teut. Reichsgesch. S. 337.

dem hernach Johann XXIII. folgte (1410). Den beiden letztern waren Mainz und Kölln zugethan, daher meinten diese, die Kurfürsten müßten sich erst vergleichen, von welchem Pabste die neue Kaiserwahl bestättiget werden soll, da Trier und Pfalz es noch mit Gregor XII. hielten. Dessenohngeachtet erwählten die beiden letztern Kurfürsten mit Beistimmung des Burggrafen Friedrichs von Nürnberg (1410) zu Frankfurt den Sigismund zum Herrn des teutschen Reiches, indem Friedrich zwar nur als ungarischer Abgesandte in benannter Stadt eingelassen, nachher aber doch als Abgesandter der dem Sigismund zustehenden brandenburgischen Kurstimme angesehen wurde. Gleich darauf riefen ebenfalls Mainz und Kölln den Jodoc von Mähren zum Kaiser aus, und somit stand jetzt Teutschland auch unter einem weltlichen Schisma *). Diese Verwirrung hätte bedenklich werden können, wäre sie nicht auf einmal durch Jodocs Tod 1411 gehoben worden. Johann von Mainz bewirkte hierauf zu Gunsten Sigismunds eine neue Wahl, an welcher selbst dessen Bruder Wenzeslaus, als König von Böhmen, Theil genommen hatte, der weiter sich nichts ausbedingen wollte, als den römisch-königlichen Titel auf Lebenszeit führen zu dürfen **).

*) Schmidt, 4r Thl. S. 73.

**) Schmidt, 4r Thl. S. 75.

Sigismund
allein.
(1411——1437)

§. 93.
Sigismunds Reise über die Alpen.

Sigismund mußte gleich anfangs einen Krieg gegen die Venetianer*) bestehen, welche in ihrer bisher errungenen Macht auch Lust zeigten, sich in Dalmatien festzusetzen, welches er als König von Ungarn bestmöglichst zu verhindern suchte. Aus diesem Grunde ließ der neue König sich nicht sogleich in Teutschland sehen. Er dachte auch darauf, sich vom Pabste Johann XXIII. zu Rom krönen zu lassen, der noch Benedict XIII. und Gregor XII. zu Gegnern hatte. Da dem Sigismund beim Uebergang über die Alpen von Seiten des Herzogs von Mailand Philipp Maria im Betreff der Krönung mit der sogenannten eisernen Krone Schwierigkeiten gemacht wurden; so hielt er dieserwegen mit dem zu gleicher Zeit vom Ladislav König von Neapel vertriebenen Pabste Johann eine Unterredung zu Lodi. Beide setzten fest, daß zu Costnitz eine Kirchenversammlung gehalten werden sollte, um den schismatischen

*) Schmidt, 4r Thl. S. 76.

Zustand des päbstlichen Stuhls aufzuheben, und zugleich sollte eine schon zu Pisa besprochene Verbesserung des Kirchenwesens nebst der neuen Lehre des Doctor Huß in Anregung gebracht werden.

§. 94.

Die große Kostnitzer Kirchenversammlung.

Eine Umwandlung, eine Verbesserung der Kirche sollte demnach vorgenommen werden, so wollte es der größte Theil von Teutschland, so wollten es besonders die Franzosen durch Vorsprache des hochgelehrten Kanzlers der Universität zu Paris Johann Gerson und des Nicolaus Clemangis, welcher daselbst Professor der Wohlredenheit war, und selbst über den Verfall der Kirche schrieb. Die Ideen der Menschen hatten nämlich jetzt von dem Ansehen des Oberhauptes der Christenheit insofern einen Umschwung erhalten, daß man allgemein annahm, die höchste Gewalt hafte nicht auf der Person des Pabstes, sondern auf der Kirche; nicht er sondern sie sey die Unverletzliche, die Heilige; von der Kirche gehen die Concilienschlüsse aus, denen sich selbst der Pabst in Demuth unterwerfen müsse. „Ueberdieß, sagte Clemangis, habe die Liebe zu zeitlichen Dingen die Geistlichkeit zur Prachtliebe, zum Hochmuth, zu einem üppigen habsüchtigen Leben verführt. Die

Geistlichen müßten auf Abwege gerathen, da ihre gewöhnliche Einnahme für den Glanz der Tafeln, der Paläste 2c. nicht hinreichte. Der Pabst gehe hierin mit einem schädlichen Beispiel voran, seine Hofpracht sey Königen und Fürsten gleich, daher könne man (bei dem Statthalter Christi) durch Geld alles durchsetzen. Nur mit vollen Geldsäcken könne man Aemter erschleichen, dem Unvermögenden, wenn gleich Würdigen, sey der Weg versperrt, und mit dem Mißbrauch der Spolien und Annaten sey es jetzt auf das Aeusserste gekommen *). Durch diese und noch durch viele andere Ursachen sank das päbstliche Ansehen; beson-

*) Der Kaiser und die Fürsten machten Ansprüche auf die jedesmalige Verlassenschaft der Prälaten und den Ertrag der erledigten Kirchen, welche samt den Kirchenämtern ihrer Oberlehenherrschaft unterworfen waren. Die Päbste bewirkten nachher eine Entsagung von Seiten der Kaiser, maßten sich aber hernach selbst ein Recht nicht nur auf die Verlassenschaft (ius spolii) und den kirchlichen Ertrag (fructus medii temporis), sondern auch den Ertrag eines ganzen Jahres (Annaten) an.

Nicolaus de Clemangis de ruina Ecclesiae, bei Van der Hardt acta conc. Constant. T. I. P. III. c. III.

Schmidt, 4r Thl. S. 82.

ders aber rissen die Päbste selbst durch ihre während des päbstlichen Schismas gegenseitig vorgenommenen Exkommunicationen der Menschheit die Binde von den Augen, und man sah ein, daß nur die Heiligkeit der Kirche anzuerkennen sey, da sie selbst die Person des Pabstes gegenseitig so entheiligen konnten. Sigismund betrieb nun unter solchen Umständen mit allem Eifer eine Kirchenversammlung, welche auch wirklich zu Costnitz oder Constanz am Bodensee den 5. Nov. 1414 feierlich eröffnet wurde. Sie wurde abgehalten unter dem Vorsitz des Pabstes Johann XXIII. in Gegenwart von 22 Kardinälen, 20 Erzbischöfen, 92 Bischöfen, 124 Aebten, 125 Pröbsten und andern Prälaten, 18000 Geistlichen, 83 Grafen, 19 Fürsten und über 80000 Laien. Nachdem Sigismund sich vorher hatte zu Aachen krönen lassen (8. Nov. 1414), kam er in eigner Person nach Constanz, wo sich späterhin auch Gregor IX. einfand *).

---

*) Das Concilium zu Constanz mit allen Handlungen in geistlichen und weltlichen Sachen, und was für Personen daselbst erschienen mit ihren Conterfaits und Wappen in Holzschnitt. Augsb. 1536. durch Heinr. Steyner.

I. L'Enfant Hist. du Concile de Constance. Amst. 1727. II.

(p. 386. tom. 2. Unus lepus solvit unam libram Hall., una gallina 5 solidos Hall. Una meretrix lucrata 800 florenos! —)

Man theilte die vielen Fremden in vier Landsmannschaften, in die teutsche, italienische, französische und englische, um der Mehrheit der italienischen Stimmen vorzubeugen, die Johann lenken konnte, wie er wollte. Dem Pabste war dieß der erste Strich durch die Rechnung. Ferner wollte dieser das Costnitzer Concilium als eine Fortsetzung des zu Pisa angesehen wissen, um daraus den Vortheil zu ziehen, daß man ihn als den einzigen wahren Pabst anerkenne; doch gab man ihm bald zu verstehen, seine und der Päbste Gregor XII. und Benedict XIII. Absetzung sey unnachläßliche Bedingung. Zur allgemeinen Freude, wofür Sigmund dem Pabste die Füße küßte, unterschrieb Johann endlich die Entsagungsformel; allein gleich darauf hieß es, Johann sey entflohen. Wirklich war ihm zu dieser Flucht nach Schaffhausen Herzog Friedrich von Oesterreich behülflich. Letzterer wurde jedoch durch die Beharrlichkeit Sigismunds genöthigt, den Pabst nach Costnitz wieder zu liefern *). Mit Gewalt wurde Johann dahin gebracht, weswegen er von dem eitelsten Stolz in die tiefste Kleinmuth versank. Er ent-

Ulrich v. Reichenthal Concilium zu Constanz. Augsburg, 1487 und 1536.

K. Royko, Gesch. der K. V. zu Costnitz. Prag, 1784. T. IV.

*) Schmidt, 4r Thl. S. 95. ff.

sagte endlich; wurde aber, da man dem Listigen mißtraute, dem Kurfürsten von der Pfalz übergeben, der ihn bis 1418 auf dem Heidelberger Schloß festhielt. Der nachfolgende Pabst Martin V. bewirkte seine Auslößung, der ihn alsdann zum Kardinalbischof von Frescati machte, in welcher Würde ihn bald der Tod überraschte. Gregor XII. spielte gleich anfangs den Klügern, entsagte freiwillig, worauf er im Italienischen eine Anstellung fand *). Um den hartnäckigen Benedict XIII., der sich in Spanien aufhielt, zur Entsagung zu überreden, reiste Sigismund aus Eifer für die gute Sache sogar dahin, zu welcher Reise, um die Kosten zu bestreiten, und wegen schon früherhin geleisteter Vorschüsse von Seiten des Burggrafen Friedrich von Nürnberg er die Mark Brandenburg sammt der Kurstimme an denselben verkaufte, wodurch Friedrich der Stammvater des preußischen Hauses wurde. Benedict willigte in nichts ein, und wurde endlich späterhin seiner Würde mit Gewalt entsetzt (1417) **).

---

*) Schmidt, 4r Thl. S. 99.

**) J. B. Seidel, Versuch einer gründlichen Abhandlung v. d. Burggrafth. Nürnberg, 1751.

S. W. Oetter, Versuch der Nürnberg. Burggrafen, 3 Bde. Frkf. 1751 — 1758.

§. 95.

Ende derselben.

Es erhoben sich große Streitigkeiten unter den versammelten Nationen. Es wollte der Kaiser, daß die Reformation der Pabstwahl vorangehen sollte, dieß wollten auch die Teutschen und Engländer; allein Italiener, Franzosen und die erst angekommenen Spanier verlangten vorher einen Pabst *). Ihr Wille gieng gurch. Den päbstlichen Stuhl bestieg also nach Aufhebung des Schisma durch eine förmliche Wahl der Kardinal Oddo von Columna unter dem Namen Martin V., welches den Sigmund dennoch in eine ungemein freudige Stimmung versetzte **). Der neue Pabst suchte aber bei den vielen Beschwerden, welche durch eine Kirchenverbesserung gehoben werden sollten (besonders in Hinsicht der teutschen Kirche), mit Concordaten durchzukommen, die weiter nichts als allgemeine Vertröstungen enthielten, und so endigte am 22. April 1418 diese große europäische Kirchenversammlung. Die Erwartungen der Völker blieben demnach unerfüllt, denn die von so vielen Redlichen gewünschte Kirchenverbesserung wurde zum Unglück

*) Schmidt, 4r Thl. S. 104 und 107.

**) Schmidt, 4r Thl. S. 110. ff.

der Kirche und der Menschheit leider nicht ins Werk gesetzt. Der Christen Oberhaupt Martin verließ nun reutend die Stadt. Ihn trug ein Schimmel mit scharlachener Decke, er selbst zeigte sich in päbstlichem Ornate. Der Kaiser gieng in Demuth zu Fuße, und führte das Pferd. **Friedrich von Brandenburg** der Kurfürst und **Ludwig** Herzog in **Baiern** giengen rechts und links, Fürsten hielten die Spizzen der Pferddecken, und viele Fürsten, Grafen und Herren beschloßen den feierlichen Zug.

§. 96.

Hussens Feuertod.

Der schon früherhin erwähnte Haß zwischen den in Böhmen angesiedelten Teutschen und der Nation selbst erregte auch unter den Landsmannschaften der Prager Hochschule und insbesondere unter den Professoren bedeutende Gährungen. Den teutschen **Nominalisten** zum Troz wurden die Böhmen **Realisten**. Um diese Zeit kam auch **Wiklefs** Lehrbegriff nach Prag, für welchen die Böhmen, besonders aber der Doctor und Professor zu Prag, **Johann Huß** sehr eingenommen war. Als nun Wenzeslaus demselben den Auftrag ertheilte, eine Veränderung mit der Verfassung dieser hohen Schule vorzunehmen, und Huß entweder aus Vaterlandsliebe oder aus realistischem Sectenhaß die teutsche Landsmann-

schaft benachtheiligte; so zogen die dort studierenden Fremdlinge, beinahe 5000 an der Zahl, mit ihren gelehrten Meistern von dannen, und begaben sich nach Leipzig, Ingolstadt, Erfurt, Rastadt und Krakau, wodurch der Grund zu allen diesen hohen Schulen gelegt wurde *). Noch mehr aber erregte Huß Aufmerksamkeit; indem er mit kühner Freiheit die Gebrechen der christlichen Kirche, besonders aber das Leben der Geistlichkeit gehörig an das Licht stellte. Die Unbescholtenheit seines eigenen Lebens verschafte ihm um so mehr Glauben und Beifall **), da er besonders dem Volke begreiflich machte, daß die Zehnten für die Geistlichkeit nichts als Allmosen und freiwillige Gaben seyen. Er suchte ferner die Fürsten aus der Bibel zu überweisen, man dürfe der Geistlichkeit die überflüssigen und gemißbrauchten Güter abnehmen, und daß der, welcher in einer Todsünde lebe, in diesem Augenblicke weder ein Bischof, noch Pabst, noch König seyn könne ***). In der Prager-Kirche Bethlehem predigte Huß mit großem Beifall, und die Bibel,

*) Brehm's, Alterth. Geschichte und Statistik der hohen Schulen. B. I. S. 69.

Schlözers kleine Chronik von Leipzig a. a. O. 1776.

**) Aeneas Sylvius, Histor. Bohem.

***) L. T. Spitler, Geschichte des Kelchs im Abendmahl. Lemgo, 1780.

die er in das Böhmische übersetzte, wurde jetzt häufig gelesen. Als noch Johann XXIII. in Böhmen denen Ablaß predigen ließ, welche gegen seinen Todfeind den König Ladislaus von Neapel durch Geld ihn unterstützen würden, da eiferte Huß öffentlich gegen diesen Ablaß, und nannte den Pabst den Antichrist. Eben so trat er der Meinung des Prager Predigers Jakob von Miesz bei, welcher behauptete: „es sey dem Geiste der Schrift zuwider, dem Laien den Kelch im Abendmahle vorzuenthalten.“ Als nun hernach die Kirchenversammlung zu Konstanz seinen Anfang genommen hatte, erschien auch daselbst Huß, denn er gedachte, vor einer so ehrwürdigen Versammlung, welche die Sünden der Päbste bestrafe, den Verfall der Kirche und ihre nothwendige Verbesserung offen bekannte, da könne er sich mit unverzagterem Gemüthe als in Rom stellen, wohin er früherhin schon vorgefordert wurde. Er erschien, und Sigismund gab ihm noch besonders einen kaiserlichen Geleitsbrief *), in welchem er ihm Schutz und sichere Rückkehr versprach. Man suchte ihn zum Widerruf zu bewegen; allein Huß erklärte, vieles, was

*) — omni prorsus impedimento remoto, transire, stare, morari, redire libere permittatis etc. Hardt, act. conc. Const. T. IV. p. 12.

man ihm zur Last lege, habe die Bosheit ersonnen; eher aber könne er das Uebrige nicht widerrufen, bis man ihn durch Vernunftgründe und durch die Schrift widerlege. Dazu aber ließ es die ihn überschreiende Partei nicht kommen, nicht bedenkend, daß der des Mitleids und der Rache gewiß sey, gegen den der Feind des Rechts und der Wahrheit in blinder Tollheit verfahre. Die Folge bewieß es. Huß wurde ohne Erbarmen und troß des kaiserlichen Geleits verhaftet, nachher der weltlichen Gerichtsbarkeit und durch diese dem Feuertode überantwortet. Das Urtheil wurde vollzogen am 6ten Julius 1415. Mit rührender Geistesruhe bestieg er den Holzstoß. Seine Feinde schrieen: „Uebergebt seine Seele dem Teufel!“ er aber versetzte: „Und ich übergebe meine Seele in die Hand meines Gottes und Heilandes!“ In der Flammengluth erhob er seinen Blick gegen den Himmel, erduldete mit hohem Heldensinne die gräßliche Pein, und verließ betend die qualvolle Welt!

W. Seyfried de Joannis Hussi martyris vita, fatis et scriptis, 1698, dann Jen. 1743.

A. Zitte, Lebensbeschr. des Joh. Huß. Prag, 1789.

Hußens Schriften nebst denen des Hieron. von Prag. Nürnb. 1715.

Huſs, de sangu. Christi sub specie vini a laicis sumendo. Opp. T. I. p. 52.

Vollständige Gesch. der Hussiten. Leipzig, 1783.

H. P. K. Henke, Kirchengeschichte. 2r Thl. Braunschweig, 1801. (S. 437 ff.)

G. Arnold, Kirchen- u. Ketzerhistorie. 3 Bde. Schaffh. 1740—42.

§. 97.

Wenzels Tod.

Der sonst kluge und nicht unredliche Kaiser Sigismund lud sich durch den Grundsatz: „einem Ketzer brauche man nicht Wort zu halten;" womit er seine Wortbrüchigkeit zu bemänteln suchte, den Haß vieler Redlichgesinnten, besonders den des böhmischen Volks, auf sich. Noch mehr wurden die Böhmen erbittert, als Hussens treuer Freund Hieronymus von Prag am 30. Mai 1416 auf gleiche Weise zu Konstanz hingerichtet wurde. Das Volk forderte mit Ungestüm das Abendmahl in beiderlei Gestalten. Auch viele vom Adel gesellten sich zu diesen Glaubenseiferern, und ließen auf ihren Gütern das Abendmahl nach der neuen Lehre austheilen. Das Kostnitzer Concilium exkommunicirte 400 Böhmen, und ließ durch den nach Böhmen abgeschickten Kardinal Julian 24 Artikel gegen diese neue Kezzerei bekannt machen. Bei 40000 Hussiten versammelten sich nun auf einem hohen Berge, den sie Tabor nannten, und hielten Predigen und Gottesdienst. Einer versprach für den andern zu leben

und zu sterben, daher erwählten sie sich gegenseitig den vertraulichen Namen die Brüder. Niklas von Hussynetz der Gutsherr von Hussens Geburtsort wagte es sogar, mit dieser Versammlung vom Berge Tabor auf Prag loszustürmen, und dem Wenzel, der ihnen keine Kirchen einräumen wollte, zu drohen, ihn vom Thron zu stoßen. Auf das Feierlichste wurde auch bei den Umgängen in Prag der Kelch herumgetragen. Wenzel gebot dem Magistrat, dieses zu hintertreiben. Dafür wurde das Rathhaus, als Jemand von demselben einen Stein auf den Kelch herabwarf, von dem berüchtigten Ziska gestürmt, und dreizehn Rathsherren zum Fenster hinausgeworfen, die von dem wild dahin tobenden Pöbel mit Spießen aufgefangen und umgebracht wurden. Man hinterbrachte dem König Wenzel die Nachricht von dieser Gräuelthat, die ihn so ergriff, daß ihn der Schlag rührte, und er bald darauf den Geist aufgab (1419). Wenzels Leben war eine immerwährende Verwirrung von mannigfaltigen Fehlern und Lastern, und indem er die teutsche Königskrone für seine übrige Würde gar wohl entbehrlich hielt, trug er zu der immermehr zunehmenden Verwirrung der teutschen Reichsverhältnisse sehr viel bei.

F. M. Pelzel Lebensgesch. des röm. und böhm. Königs Wenzelslaus. 2 Thle. Prag, 1788.

§. 98.

Anfang des Hussitenkriegs — Trocznowa.

Sigismund war demnach der einzige und zwar sehr mächtige Sprößling der Luxenburger. Er war Herr von Ungarn, Dalmatien, Bosnien, Böhmen, Mähren, Lausitz, Schlesien und ehemals auch von Brandenburg. Bei aller Macht aber besaß er seit Hussens Tod die Gunst des Volks nicht mehr. Er selbst war sein eigner Verräther, denn sein Angesicht überzog sich mit strafender Schaamröthe, als er vor der Versammlung zu Constanz bei der Verurtheilung Hussens glaubte, an diesem Menschen sey die königliche Gerechtigkeit einmal entbehrlich. Böhmen wurde nun der Brennpunct, wo sich das Kriegsfeuer des durch so viele Grausamkeiten furchtbar gewordenen Hussitenkriegs entzündete. Der wohlerfahrne Kriegsmann, der ehmalige Günstling und Kammerherr Wenzels, Trocznowa oder Ziska *) bemeisterte sich der Stadt Prag. Man schloß von Seiten der Königlich-Gesinnten einen Stillstand, Ziska kannte ihn aber nicht an; sondern zog nach Pilsen als eine furchtbare Geisel der katholischen Priester und Laien. Der Hussiten Grausamkeiten wurden von den in Böhmen wohnenden Teutschen

---

*) Coxe, 1r Thl. S. 210 und S. 214.

mit gleichen Gräuelthaten erwiedert. Siegmund war so eben in einen Krieg mit den Türken verwickelt, als er von da gegen Böhmen eilte. Durch den Landtag zu Brünn gewann er einigermassen wieder die dorthin gerufenen Prager Bürger, denn früherhin gieng man schon damit um, Böhmen an einen andern Fürsten zu übergeben. Dessenohngeachtet entsetzte er seine Beamten, die das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen, ließ in Breslau den Johann von Krasa einen Hussiten mit Pferden zur Stadt hinaus schleifen, und dem Feuer übergeben, desgleichen wurden mehrere Breslauer Bürger auf seinen Befehl hingerichtet, weil auch sie den Pragern es nachmachten, und mehrere Rathsherren über das Fenster hinabstürzten. Dafür verbanden sich aufs neue die Prager für Leben und Tod, und waffneten sich mit neuem Eifer gegen den ihnen jetzt so furchtbaren Siegmund, der von einem ihrer Prediger für den rothen Drachen der Offenbarung Johannis ausgerufen wurde. Ziska besetzte mit den Taboriten eiligst die Stadt Prag. Auf dem Witkow Berg vollbrachte er Wunder der Tapferkeit, und die dadurch muthvoll gemachten Prager ließen ihre vier berühmten Glaubenssätze bekannt machen. In diesen bestimmten sie freie Ausübung des göttlichen Worts, den Genuß des Abendmahls in doppelter Gestalt, die Entzie-

hung der weltlichen Herrschaft aus den Händen der Geistlichkeit und die Strafe für die sogenanten Todsünden *). In der Folge erhielten diese Puncte noch Zusätze, unter denen sich einige auf einen blinden Eifer gründeten, der sich zugetraute, mit einmal alles Böse aus der Welt verbannen zu wollen. Die Geschichte dieses schrecklichen Kriegs lehrt leider nur zu gut, daß in Erfüllung gieng, was ihre blinde Glaubenswuth zur blutigen Regel gemacht, daß dießmal die Sanftmuth Christi am unrechten Orte sey, und daß ein jeder seine Hände in dem Blut der Feinde des Herrn waschen soll, denn nur dadurch könne er sich heiligen!

---

*) Schmidt, 4r Thl. S. 132.

Laur. Byzinii Diar. belli Hussit. ap. Ludewig. T. VI. p. 154.

Z. Theobaldi bellum Hussiticum. Francof. 1621. (übers. Nürnb. 1624)

Comenius, historia fratrum Bohemorum, cura Buddei. Hal. 1702.

Jac. Lenfant, histoire de la guerre de Hussites et du Conc. de Basle. Amst. 1731. Teutsch von Hirsch. 4 Thle. Presb. 1783.

Aeneae Sylvii libri IIIde concil. Basil. Helmst. 1700.

§. 99.

Procopius — Sigismunds Tod — die Basler Kirchenversammlung.

Sigismund konnte mit seinem großen zusammengebrachten Heere, bei welchem sich die drei geistlichen Kurfürsten, dann der von Pfalz und Brandenburg, der Herzog Albrecht von Oesterreich, vier Herzoge von Baiern und viele andere Grafen und Herren schlagfertig eingefunden hatten, nichts ausrichten, denn aus dem Religionseifer geht eine Kraft hervor, die den Geist und Körper zu bewunderswürdigen Thaten begeistert, und was bei vielen die Religion nicht vermochte, das bewirkte der unaustilgbare Haß zwischen den Böhmen und Teutschen. Auf einer böhmischen Landtagsversammlung zu Czaslau (1421) erklärten die obschon mehr königlich-gesinnten Prager das Land für herrnlos, und ernannten zwanzig Männer aus dem Adel und dem Bürgerstande zu Verwaltern der böhmischen Krone. Mehrere Reichstäge, die unterdeß auf Veranlassung Sigismunds und der Großen des Reiches gehalten wurden, waren für das Reich ohne erheblichen Erfolg, obgleich die Böhmen untereinander selbst in Parteiungen zerfielen. Als Sigismund diese Trennung der Kräfte unbenützt vorüber gehen ließ, hielt man ihn endlich selbst für einen heimlichen Hussiten. Einige

seiner Zeitgenossen entschuldigten ihn aber deßwegen, weil er zugleich noch immer in einen Türkenkrieg verwickelt war, der dem Glauben und dem Reiche vielleicht noch gefährlicher als die bisherigen Unruhen hätte werden können *). Eben so wenig ersprießlich war der auf besondere Veranlassung des Pabstes Martin V. gemachte Angriff auf Böhmen von vier Seiten, denn obgleich bei dem Heere verordnet wurde, daß jeder täglich die Messe hören, wöchentlich wenigstens einmal beichten und Gott um Beistand anflehen sollte; so geriethen die Teutschen doch in Furcht, als die Hussiten ihnen mit voller Macht entgegen zogen, und es erfolgte allgemeine Flucht vor diesem Schreckensheer. Die wilde Kriegesflamme verheerte nun Brandenburg, Sachsen, Franken, Baiern und Oesterreich. Endlich wurde ein neuer Heereszug gegen die Hussiten beschlossen. Die Stärke desselben gaben einige auf 130000 Mann an. Friedrich von Brandenburg der Kurfürst sollte es befehligen. Zu Nürnberg in St. Sebaldus Kirche überreichte der Kaiser dem anwesenden päbstlichen Legaten Julianus Cäsarinus vor dem Altar sein kaiserliches Schwert. Betend überlieferte dieser es dem Kurfürsten von Brandenburg sammt dem Reichspanier. Nun gieng es auf Böhmen los,

*) Schmidt, 4r Thl. S. 137.

und Sigmunds Schwiegersohn Herzog Albrecht von Oesterreich, dem er Mähren überlassen, gieng von dort aus dem Feind entgegen. Bei Mieß stieß man auf das hussitische Heer. Kaum als man es ansichtig wurde, ergriff allgemeiner Schrecken die Verbündeten. Alles floh. Selbst der Kurfürst von Brandenburg ließ sich durch diese allgemeine Muthlosigkeit zur Flucht hinreissen, und die Fahnenträger zerrissen in der Eile ihre Fahnen, um sie vor dem Feinde zu retten. Endlich glaubte man durch den stillern Weg der Unterhandlung könnten die Hussiten eher gewonnen werden, und so verschob man alles auf eine große Kirchenversammlung zu Basel, um durch friedliche Zurechtweisung die abtrünnigen Böhmen für die alte Verfassung und für ihren alten Glauben zu gewinnen. Der Pabst Martin V. stimmte für diesen Vorschlag; kaum aber hatte nach dessen Tode Eugen IV. den päbstlichen Stuhl bestiegen, als dieser die Kirchenversammlung auf italienischem Boden gehalten wissen wollte. Als Sigismund deswegen selbst eine Reise nach Rom machte, nachdem er zu Mailand die eiserne Krone und zu Rom die kaiserliche Krönung erhielt (1433); so setzte er doch die allgemeine Stimme für Basel bei dem Eugen durch *). Die Böhmen wurden nun förmlich zu die-

*) Schmidt, 4r Thl. S. 159—170.

ser Kirchenversammlung eingeladen, die bisher ihre Verheerungen unter ihrem neuen vielberühmten Anführer Procopius fortgesetzt hatten, nachdem der blindgewordne Ziska mit Tod abgegangen war. Die Hussiten selbst sind während dieser Zeit in zwei Parteien zerfallen, nämlich in die Taboriten, welche sich sogar eine eigne Stadt erbaut hatten, und die Baseler Versammlung nicht anerkannten, und in die Calixtiner (v. calix, der Kelch), welche mildere Gesinnungen annahmen. Mit diesen unterhandelte man nun zu Basel, und es kam 1433 zu den sogenannten Compactaten, nach welchen man ihnen endlich die Doppelgestalt des Abendmahls mit mehrern andern Forderungen zugestand *). Unter andern verlangten sie, daß die des Hussitenkriegs wegen nach Ungarn geflüchteten Reichskleinodien wieder nach Prag sollten gebracht werden; sie wurden aber nachher der Stadt Nürnberg anvertraut **). Noch kam es zwischen den Taboriten und Calixtinern zu einem entscheidenden Treffen (30. Mai 1434), in welchem der letztern Feldherr Mainhard von Neuhaus den Sieg erfocht, und Procopius mit seinem Bruder auf dem Schlachtfelde blieb. Sigismund knüpfte jetzt in Böhmen Unterhandlungen an, gab in meh-

*) Schmidt, 4r Thl. S. 175.

**) v. Murr, Merkwürdigkeiten Nürnbergs.

reren Stücken nach, worauf ihn die Böhmen wieder als ihren König anerkannten; allein er wurde aus dieser kaum gewonnenen Ruhe durch den Tod in die Ewigkeit abgerufen (9. Dec. 1437). Er starb zu Znaym im 69sten Jahre seines so oft beunruhigten Lebens. Daß Sigmund viele Feinde hatte, konnte bei so großen Religionsgährungen wohl nicht anders seyn, und daß die Böhmen durch den Bruch des kaiserlichen Wortes an dem Märtyrer Huß gegen ihn bis auf das Aeusserste gebracht wurden, war ihnen um so weniger zu verdenken, da selbst die Teutschen, die eigentlichen Feinde der Böhmen, dieses Benehmen mißbilligten. Uebrigens aber ist nicht zu läugnen, daß nicht leicht ein teutscher Kaiser so regen und redlichen Eifer für die Verbesserung der Kirche zeigte, wie er. Dieß bewies er bei der Costnitzer Kirchenversammlung als der Zerstörer des mit so viel Unheil begleiteten päbstlichen Stuhlzwiespalts; dieß zeigte er bei der nachherigen Kirchenversammlung zu Basel, die dem blutigen Hussiten-Krieg endlich sein Ziel setzte. Der Eberhard von Windeck sagt von ihm: „Er sey von Grund aus ein biederer Herzensmann und Fürst gewesen," und er soll nach seinem eigenen Bekenntniß, mehr als einmal beinahe wie rasend die Versammlungen in Constanz verlassen haben, da er den seinem teutschen Gemüthe so schwerfallenden Wortbruch

nicht verhindern zu können glaubte. Er zeigte sich ferner auch auf mehrern Reichstagen für die Herstellung des Landfriedens sehr thätig, nur waren seinem guten Willen die habsüchtigen teutschen Fürsten oft sehr hinderlich, so wie er auch die Fürsten mehrmals aufbrachte, weil er entweder blos Commissarien schickte, oder erst dann kam, während die Fürsten aus Aergerniß schon auseinander gegangen waren. Durch seinen Hingang in die Ewigkeit erlosch das ehemals so mächtige und herrlich-blühende luxenburgische Haus. Er liegt zu Großwaradein begraben.

Schmidt, 4r Thl. S. 177.
Coxe, 1r Thl. S. 221.
Haeberlein, elogium Joan. de Trocznowa etc. Goett. 1742.

§. 100.

Erbstreitigkeit in Baiern — Aussterben des kurfürstlichen Hauses in Sachsen — Verlust Hollands.

Des teutschen Reichs Ruhe und Wohlfahrt wurde ausser den bisherigen Religionsunruhen auch noch dadurch gedrückt, daß wegen einiger Successionsfälle in teutschen Fürstenhäusern sich große Streitigkeiten entspannen. So war großer Unfriede im Hause der Schyren oder Wittelsbacher im Lande

Baiern. Herzog Johann in Niederbaiern oder Baiern-Straubing starb 1425 kinderlos. Um sein Besitzthum meldeten sich seine Vettern in Oberbaiern; nämlich Ludwig Herzog von Ingolstadt der Bärtige forderte als der Aelteste das Ganze; Heinrich Herzog von Landshut hatte das Ansinnen, die Theilung sollte in drei Theile nach der Anzahl der Stämme zerfallen, und die beiden Brüder, die Herzoge Ernst und Wilhelm von München drangen auf eine vierfache Theilung nach den Häuptern. Auch Albrecht V. Herzog von Oesterreich Sohn der Johanna einer Schwester des verstorbenen Herzogs Johann von Niederbaiern mischte sich unter die Erbtheiler, der vom Kaiser Sigismund als seinem Schwiegervater unterstützt wurde. Noch grünte aber der Wittelsbacher Mannsstamm, daher konnte nach den einmal festgesetzten baierischen Vertragsrechten von einem Erbanfall an die weibliche Linie noch lange nicht die Rede seyn. Oesterreich entschlug sich demnach dieser vermeinten Ansprüche. Den Streit entschied endlich Sigismund dahin, daß die Straubingische Erbschaft nach den vier Häuptern, nämlich unter die vier Herzoge Ludwig, Heinrich, Ernst und Wilhelm vertheilt wurde, welches sie auch nachher einmüthiglich vollzogen *). Auch

*) Feßmaier, Geschich. v. Baiern. S. 595.

in Sachsen ereignete sich durch die Stammerlöschung des Kurfürsten Albrecht III. (1422) ein wichtiger Successionsfall, indem der Markgraf von Meissen Friedrich der Streitbare diese Kurwürde mit Uebergehung Herzog Erichs von Sachsen-Lauenburg vom Sigismund erhielt, weil Friedrich dem Kaiser im Hussiten-Krieg erheblichen Waffenbeistand geleistet hatte. — Desgleichen erlitt die Grafschaft Savoyen schon 1416 eine Veränderung, denn Sigismund ertheilte dem savoyischen Grafen Amadeus VIII. die herzogliche Würde, welche der Kaiser ein Jahr darauf auch dem Grafen von Cleve Adolph VII. zuerkannte. — So achtete auch nicht die berüchtigte Jakobäa Tochter Wilhelms und Besitzerin der Grafschaften Holland, Seeland, Friesland und Hennegau der Ansprüche Baierns, und trat diese Ländereien an den Herzog Philipp den Guten von Burgund ab, während sie zugleich die Liebe des ihr heimlich angetrauten Gemahls des Feldherrn Franko von Borselem diesem bedeutenden Besitzthum vorzog (1433).

Krenners, Landtags Handlungen 2, 1.
Schmidt, Gesch. d. T. 4r Thl. S. 150.
Zschokke, 2r Thl. S. 332.
J. St. Pütter, Handbuch der teutschen Reichshistorie, 1r Thl. S. 409.

Pütters Hauptfaden. S. 361. ff.
Zschokke, 2r Thl. S. 324.
Schmidt, 4r Thl. S. 145.

§. 101.

Agnes Bernauerin.

Im Hause Baiern ereignete sich späterhin noch ein anderer Vorfall eigner Art, welcher in menschlich-fühlenden Gemüthern bei Hohen und Niedrigen damaliger Zeit Erbitterung und inniges Mitleid erregen mußte. Herzog Ernst von Baiern-München setzte seinen Sohn Albrecht als seinen Statthalter nach Straubing. Albrecht war ein Herr von milden Sitten, dem Niedrigen hold, der Armen Stütze, redlich-denkend für jeden und dabei von schöner körperlicher Gestaltung und warmen Gefühle. Ihn beseelte aufs inniglichste der Zauber der Tonkunst, der er selbst eine nicht geringe Fertigkeit abgewann. Einstmals ergötzte er sich zu Augsburg an den fröhlichen Tänzen der Fastnacht (1428), wo in hochaufgeputztem Schmucke die Schönen der Augsburgischen Adelsgeschlechter lieblich-reitzend vor ihm erschienen. Der Glanz des Adels fesselte ihn aber nicht; ihn fesselte nicht des Prunksaals fröhliche Menge: fest und unverwandt ruhte sein Auge nur auf Einer, die zwar geringen Standes doch desto holder war in bezauberndem Liebreiz und in der stillen

Sitte eines tugendlichen Gemüths. Es war Agnes Bernauerin, Tochter des Augsburger Bürgers und Baders Kaspar Bernauer, welche ihres frommen Herzens wegen die Leute nur den Engel nannten. Albrechts jugendlich-flammendes Gemüth bekannte bald der Agnes den Hang seines tiefverwundeten Herzens, und ganz vergessend der höhern Pflichten seines fürstlichen Standes, brachte er die ihm heimlich angetraute, treue Agnes nach dem Schlosse Vohburg an der Donau, voll Hoffnung, nach des Vaters endlichem Hinscheiden könne er sie vor der Welt öffentlich als seine Gemahlin zeigen. Sein Vater schenkte ihm Nachsicht, und wünschte endlich, um dieser vorübergehenden Leidenschaft, wie er meinte, ein Ende zu machen, er möchte der Tochter des Herzogs Erichs von Braunschweig der Anna seine Hand reichen. Albrecht aber wankte nicht; sondern blieb treu dem, was sein fürstliches Wort einmal zugesagt hatte. Dafür verwehrte man ihm den Eintritt in die Schranken, als zu Regensburg ein großes Stechen der baierischen Adelschaft zu Ehren gegeben wurde (1434). „Es sey, rief der Herold, seiner Ritterwürde und der ganzen ehrsamen Ritterschaft ein Schimpf, daß er mit einer Jungfrau in so schnöder Verbindung lebe!“ — „Sie sey seine Gemahlin,“ rief Albert betheuernd aus, wollte die Schranken sich

öffnen; allein man stieß ihn zurück. Dieser entehrenden Schmach sattsam zu begegnen, erklärte er die Agnes als seine fürstliche Gemahlin, gab ihr Schmuck und fürstliche Bedienung, und räumte ihr Straubing zum Hofsitz ein. Allein im Vorgefühle des herannahenden Unglücks gieng dieser Weltglanz reitzlos an ihr vorüber, sie bestellte sich vielmehr bei den Karmeliten zu Straubing ihre künftige Ruhestätte. Diese innere Wehmuthsstimme weissagte auch nicht falsch, denn in der ungerechten Aufwallung strengen Zorns ließ Herzog Ernst sie in Albrechts Abwesenheit verhaften, und vor Gericht fordern. Agnes stand vor ihren Richtern, und verantwortete sich als Albrechts Gemahlin gefaßt und ruhig. Ihre Richter aber waren stumm für die Stimme der Gerechtigkeit, und unerbittlich bei dem Anblick der bejammernswerthen Unschuld. Ernst wollte ihre Hinrichtung, und die Richter vollzogen das Bluturtheil. Sie überlieferten die Verurtheilte den Händen der Henkersknechte; gebunden wankte die Unglückliche im Volksgedräng nach der Donaubrücke, von welcher sie in die rauschenden Fluthen hinabgestürzt wurde. Man hörte noch ihr Todesgewimmer, die Wellen schwemmten sie an das Ufer, wo sie noch einmal von den Händen ihrer Henker hinabgestoßen wurde. Die That geschah am 12. October Mitwochs im Jahre 1435. Man zog die Entseelte endlich heraus, und vergönnte

ihr die ewige Ruhe auf dem Peters-Kirchhof in der Altstadt zu Straubing. Dem Schatten der ermordeten Agnes schwur Albrecht bei erhaltener Botschaft blutige Rache. Er erfüllte sein Gelübde. Viele Ortschaften in dem väterlichen Herzogthum loderten in Flammen auf, und Blut bezeichnete die Bahn, wo Albrechts Waffen mordeten. Der bekümmerte Vater, der Kaiser Sigismund und Albrechts Freunde suchten durch bittende Vorstellungen dieses wild-auflodernde Gemüth zu besänftigen; allein die Leidenschaft verstummte lange vor der Stimme der Pflicht. Endlich siegte über seinen racheglühenden Schmerz die wohlthätige Zeit und der lindernde Zauber der Tonkunst. In München versöhnten sich Vater und Sohn, beide ergriffen von der innigsten Rührung. Im Gefühle übermäßiger Strenge ließ Ernst über Agnesens Grab ein Bethhaus bauen, und Albrecht verordnete ihr jährliche Seelenmessen an ihrem Todestag. Endlich erfüllte er auch noch des Vaters Willen, und vermählte sich, aber ohne Liebe, mit Anna von Braunschweig. Die Gebeine seiner geliebten Agnes ließ er ausgraben, und dahin bringen, wo sie sich noch bei Lebzeiten ihre Ruhestätte ausersehen hatte. Zur Erinnerung für die Nachwelt schmückte er auch den Ort ihrer Ruhe mit einem Marmorstein.

J. F. Lipowsky, historische Schilderung der Agnes Bernauerin. Münch. 1808.

Zschokke, 2r Thl. S. 348.

Feßmaier, S. 601.

II.

Oesterreichische Stammlinie.

(1437——1740)

Albrecht II.

(1437——1439)

§. 102.

Streit Eugen IV. — Albrechts Wahl.

Das noch fortwährende Basler Concilium unterhielt noch immer die Bewegungen in der Kirche. Zwar kannte endlich Pabst Eugen IV. noch bei Lebzeiten Sigismunds und zur Freude der ganzen Christenheit die Rechtmäßigkeit desselben an; als aber dasselbe von der Abschaffung der Annaten und der Pallien-Gebühren als einer eigentlichen Simonie etwas hören ließ, wodurch der römische Hof ungeheure Summen des ganzen christlichen Europas mit irdischer Geldgier verschluckte, da erfolgten aufs neue Widersetzlichkeiten. Der Pabst behauptete, ihm gezieme allerdings als Oberhaupt der Kirche, Einkünfte von der ganzen Christenheit zu beziehen; dagegen

fragte das Concilium: ob denn die Geldbezüge aus dem päbstlichen Kirchenstaate nicht hinlänglich zu seinem Unterhalt wären; mehr noch zu gebrauchen, wäre offenbarer Ueberfluß *). Auch die Reservationen wurden ihm streitig gemacht, mittelst derselben es ihm sonst zukam, auch ausser dem Kirchenstaat geistliche Ehrenämter und andere Beneficien zu ertheilen. „So will man also, erwiederte Eugen, die päbstliche Würde in ein bloßes Schattenbild verwandeln;“ und als noch von andern Einschränkungen im Betreff der päbstlichen Gewalt die Rede war, da wurde auf einmal beschlossen, dieser Kirchenversammlung die Spitze zu bieten. Er schrieb sogleich einen Gegenverein nach Ferara aus (1437), da er insbesondere noch vorher nach Basel vorgefordert wurde, und als er nicht erschien, wurde er der päbstlichen Würde einstweilen suspendirt **). Sigmund war über diese neue Spaltung sehr bekümmert; allein eben damals überraschte ihn der Tod. Die Kurfürsten schritten sogleich zur Wahl eines neuen Oberhaupts des teutschen Reiches, und Friedrich Kurfürst von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg warb für sich oder für einen seiner Söhne um die Krone. Er erhielt

*) Schmidt, 4r Thl. S. 178. ff.

**) Schmidt, a. a. O. S. 181. ff.
a. a. O. S. 186.

sie aber nicht, denn er stand bei den Großen in nicht großer Gunst. Desto beliebter war der Herzog Albrecht von Oesterreich, Gemahl Elisabeths Tochter des verstorbenen Kaiser Sigismunds und demnach auch Herr von Ungarn und Böhmen. Ihn hielt man der höchsten Verwaltung des Reiches für würdiger, und er nahm die Krone an, obgleich er den Ungarn, als sie ihm die ungarische Krone antrugen, eidlich gelobte, auf die teutsche Verzicht zu leisten (20. März 1438). Von dieser eidlichen Verpflichtung wurde er aber durch vieles Zureden und durch einen Beschluß der Basler Kirchenversammlung feierlichst losgesprochen.

L. T. Spitler, Geschiche der Fundamentalgesetze der teutsch-katholischen Kirche. (im Gött. histor. Magazin. B. I. 4.)

§. 103.

Eintheilung Teutschlands in VI. Kreise — Albrechts Tod.

Auf dem von ihm sogleich ausgeschriebenen Reichstag nach Nürnberg erschien Albrecht nicht, da die Streitigkeiten in Böhmen zwischen den Katholiken, Taboriten und Utraguisten*) ihn jetzt vorzüglich beschäftigten. Nur die erstern erkannten ihn als

*) als welche das Abendmahl in beiderlei Gestalt genoßen.

König von Böhmen an, und die letztern ernannten sogar den dreizehnjährigen Knaben Casimir, Bruder des Königs Uladislaus von Polen, zum König von Böhmen. Bei Breslau schlug er die zur Unterstützung Casimirs herbeigeeilten Polen, die zurückflohen, und Albrecht also in dem Besitze des böhmischen Landes blieb. Der Kaiser war nun vor allem bedacht, dem teutschen Reiche einen dauernden Landfrieden zu geben, und um diese so wohlthätige Absicht um so kräftiger durchzuführen, veranstaltete er auf einem zweiten Reichstag zu Nürnberg (16. October 1438) durch den rühmlichen Rechtskundigen und Kanzler Sigismunds Kaspar Schlick *) eine Reichseintheilung in sechs Kreise. Franken und ein Theil von Baiern samt der obern Pfalz sollte den ersten Kreis bilden; den zweiten das übrige Baiern samt dem Erzbisthum Salzburg; den dritten Schwaben; den vierten die Pfalz, das Erzstift Mainz samt den Bisthümern am Rhein und den Städten im Elsaß; den fünften die Provinzen am Nieder-Rhein und Westphalen und den sechsten Ober- und Niesachsen. Ein Kreishauptmann sollte über jeden

*) Joh. v. Müller, Geschichte der Schweiz. 3r Bd. 2te Abtheil. samt einer spaßhaften Beschreibung einer Liebesgeschichte Sigismunds. Anmerk. 106.

Kreis gesetzt seyn, Gericht halten, und Rechtssprüche fällen. Leider aber kam diese ersprießliche Einrichtung nicht zu Stande, denn die Fürsten konnten über diesen vorgelegten Plan nicht so bald einig werden, und Teutschland sollte sich der Erquicklichkeit eines dauernden Landfriedens noch nicht erfreuen, indem überdieß noch der redliche Begründer dieser wohlthätigen Idee der Kaiser Albrecht darüber starb. Auch in kirchlichen Sachen konnte dieser gute Kaiser es nicht zu dem erwünschten Frieden bringen, indem der Basler Kirchenverein den hartnäckigen Eugen endlich sogar absetzte (1439) *). Man schritt zu einer neuen Pabstwahl, und die Stimmen fielen auf den ehmaligen Herzog Amadeus V. von Savoyen (5. November 1439), welcher unter dem Namen Felix den päbstlichen Stuhl bestieg, und der zeither als Fürst und nachher als frommer Einsiedler in den reitzenden Einsamkeiten des Sees von Geneve sich zu einem ruhmwürdigen Andenken unter den Menschen erhoben hatte **). Albrecht selbst benahm sich gegen beide Päbste so, daß man daraus sehen konnte, er wolle vor der Hand keinen von beiden vorziehen. Albrecht hatte auch noch einen Zug gegen die Türken unter-

---

*) Schmidt, a. a. O. S. 192. ff.

**) Schmidt, a. a. O. S. 200.
Core, 2r Thl. S. 227. spricht das Gegentheil (?)

nommen, die wieder Teutschland bedrohten *). Auf der Rückreise erkrankte dieser gute Fürst, und starb leider nur zu früh als eine der schönsten Hoffnungen für Teutschlands Wohlfahrt und Friedensglück (27. October 1439). Schon in früher Jugend bereitete er sich an der Hand erfahrner Männer für die großen Pflichten eines Regenten vor. Er gab weise Gesetze, übte das Recht, und arbeitete dem Fehdewesen mannhaft entgegen. Er liebte die Wissenschaften und den Umgang mit Gelehrten. Ihn beweinte mit großem Herzeleid seine Gemahlin Elisabeth, die nach seinem Tode noch einen Prinzen den Ladislav zur Welt brachte; ihn ehrten die friedlich = gesinnten Fürsten und Großen des Reiches; ihn betrauerte Oesterreich und das ganze teutsche Volk. In Kriegssachen war er ein tapferer Held seiner Zeit; er zog freudig in die Schlacht; die Jagd war seine höchste Lust; doch dem Tanzen war er unhold. Sein ruhmwürdiges Leben ehrte die Nachwelt durch den Beinamen des Großmüthigen.

---

*) Coxe, 1r Thl. S. 228.]

Hier. Petz, scriptor. rer. Austr. Lips. 1725.

Gerhardi de Roo annales Austr. Hall. 1709.

Graf Joh. Jak. Fuggers und Sig. von Birken, Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich. Nürnberg, 1668.

Wenk, Historia Alberti II. Lips. 1770.

Friedrich III.

(1439——1493)

§. 104.

Friedrichs Regierungsantritt.

In Erinnerung an Albrechts hoffnungsreiche und verdienstliche Regierung blieben die Kurfürsten im Betreff ihres Wahlgeschäfts bei dem österreichischen Hause, und erwählten den Friedrich Herzog von Steyermark, Kärnthen und Krain zum teutschen Reichsoberhaupt (2. Febr. 1440). Dieser Kaiser erfüllte die Erwartungen der teutschen Großen und der Nation keineswegs, woran die Schuld theils in der Schwäche seines ganzen Wesens, das nichts als Ruhe wollte, theils in seiner geringen Macht, theils auch in der Verwirrung der ganzen teutschen Staatsverfassung lag. Er zeigte deswegen nicht sonderliche Lust, als man ihm die Krone übertrug *). Die Ungarn ernannten zum großen Verdruße Friedrichs bald nach Albrechts Tode den polnischen König Uladislaus zu ihrem König, noch ehe die verwittibte Königin Elisabeth ihren Sohn Ladislaus zur Welt brachte. Doch vermittelte Pabst Eugen einen Vertrag, mittelst welchem Uladislaus, sobald Elisabethens Sohn zur Welt gekommen, demselben die Nach-

*) Schmidt, a. a. O. S. 202.

folge versprach; während dessen Unmündigkeit aber sollte er die Regierung führen, die ihm, falls Ladislaus unbeerbt sterbe, anheim fallen würde. Dem Herzog Albrecht von Baiern boten ebenfalls die Böhmen ihre Krone an; der aber dafür keine Lust zeigte. Nach Friedrichs Vorschlag setzten daher die Stände eine Statthalterschaft über Böhmen, welche den Mainhard von Neuhaus im Namen der Katholiken und den Heinrich Parsko, dem nachher Georg von Podiebrad folgte, im Namen der Utraquisten dazu ernannten. Durch die Mündigkeit des Ladislaus sollte alsdann ihr Geschäft beendiget seyn. Hierauf gieng Friedrich in stattlichem Aufzug gegen Aachen zur Krönung, wohin den König ein Gefolge von 17000 Pferden begleitete (1442).

§. 105.

Die Toggenburger Fehde — die Armagnacken oder Soldaten.

In der Hoffnung, das alte Erbe *) in der Schweiz wieder an das österreichische Haus zu bringen, ließ Friedrich sich mit Zürich in einen Bund ein, welche Stadt wegen Absterbens und wegen der hinterlassenen Erbschaft des letzten Grafen von Toggenburg mit der Eidgenossenschaft in Feindseligkeiten gerieth.

---

*) Schmidt, a. a. O. S. 95.

Friedrich hoffte Hülfe des Reiches; allein von daher kam nichts, da dieser Streit bloß für eine österreichische Hausfehde angesehen wurde. Endlich schickte ihm und den Zürichern der französische König Karl VII. 40000 Armagnacken oder sogenannte Soldaten, von ihrem ehmaligen kriegskundigen Anführer Grafen Bernhard von Armagnak in dem Krieg zwischen England und Frankreich also genannt, und die man in Teutschland spaßweise arme Gecken nannte *). Diese zügellosen, alles verheerenden Haufen befehligte jetzt der Dauphin Ludwig, unter welchem sie alle Arten von Schandthaten und Grausamkeiten ausübten. Die Schweizer schlugen sie; aber nur den Vortrab, denn als der Kern des Heeres sich näherte, da unterlagen jene durch einen heldenmüthigen Tod (1444). Dennoch erfolgte der Armagnacken schneller Rückzug, denn sie fürchteten die überwundenen Schweizer. Diese aber fürchteten ihre grausamen Verheerungen, hoben die Belagerung der Stadt Zürich auf, und schloßen 1447 Frieden. Die Ausschweifungen der alsdann nach Elsaß gezogenen Armagnacken waren so unerhört, daß man Frankreich mit einem Reichskrieg drohte, wenn sie Teutschland

*) Joh. v. Müller, Geschich. der schweiz. Eidgenos. 3r Thl. 2te Abtheil. Leipz. 1795. S. 371. 387. 399. 533. 537. 607. ff. 646. 649. ff.

nicht räumen würden. Zürich erhielt seine alte Habe, Friedrich entsagte seinem Bündniß mit Zürich und seinen Ansprüchen auf die ehmaligen Schweizerbesitzungen, und Toggenburg wurde zwischen Zürich, Schwitz und Glarus getheilt.

§. 106.

Aeneas Sylvius — abermalige Beilegung des päbstlichen Stuhlzwiespalts.

Die kirchlichen Angelegenheiten fand Friedrich nichts weniger als entschieden; noch dauerte der päbstliche Stuhlzwiespalt zwischen Eugen IV. und Felix V. fort, und die Basler Kirchenversammlung beharrte mit dem teutschen Volke auf seinen alten Gesinnungen. Zu Basel hatte Friedrich den geistvollen Italiener den hochgelehrten Zögling der Alten den Aeneas Sylvius Piccolomini kennen gelernt, und nahm ihn als seinen Geheimschreiber in seine Dienste *). Dieser vermochte späterhin viel über den Kaiser. Die Begründung seines Rufes dankte

*) Aen. Sylvii, Hist. Frid. III. (in Kollarii annal. Vindobon.)

Ejusd. de statu Europae sub Frid. III. (bei Freher)

Ejusd. epistolae bei Freher Script. rer. Germ. T. II. III.

Pölitz, Handwörterbuch der Wiss. und Künste. 1r Thl. Regensb. 1805. S. 13.

er der ebenbenannten Kirchenversammlung, deren heftigster Gegner er in der Folge wurde, weil Eugen ihn für sich zu gewinnen wußte *). Da Eugen durch ihn aufs beste von des Kaisers gleichgültigen Gesinnungen für die Basler Unterhandlungen unterrichtet wurde; so sprach er über die vorzüglichen Beschützer dieses Conciliums über die Kurfürsten von Kölln und Trier die Absetzung aus. Gegen dieses eigenmächtige Verfahren schloßen die Wahlfürsten einen neuen Verein (1446), und Friedrich gab durch den Aeneas dem Eugen heimliche Winke und Warnungen. Gregor von Heimburg, Abgesandter der Kurfürsten, gab zu Rom in kurzen aber rauhen Worten zu erkennen: „Die Erbitterung der Kurfürsten sey groß; sie verlangten die Wiedereinsetzung der abgesetzten Kurfürsten, die Anerkennung der Gesetzmäßigkeit der Concilien, die Aufhebung der kirchlichen Streitigkeiten, wozu eine Versammlung in Frankfurt dienlich seyn möchte." Aeneas, welcher als dritter die Leidenschaftlichkeit von beiden Theilen merkte, rieth dem Eugen, die Saiten nicht zu hoch zu spannen, und dieser versprach auch, nach Frankfurt eine Gesandtschaft abzuschicken, die seine Entschlüsse kund machen sollte. Um so weniger aber

*) Schmidt, 4r Thl. S. 212. Anm. i)

wurden die Gemüther beruhiget, als Gregorius von Heimburg bei seiner Rückkehr eröffnete, wie der römische Hof gegen das teutsche Volk gestimmt sey. Je aufgebrachter daher die kurfürstlich Gesinnten gegen Eugen wurden, desto eifriger arbeitete Aeneas im Stillen vor, die gereitzten Gemüther für den Pabst zu gewinnen. Doch der Worte Gewalt und so viele geheime Triebfedern halfen dem listigen Aeneas nichts, bis er endlich mit Geld die kurfürstlichen Räthe befriedigte, die den Erzbischof von Mainz für die Gesinnungen Eugens bald einzunehmen wußten. Den wohlgestellten Aufsatz billigte der Mainzer, und viele der Reichsstände unterschrieben ihn. Hingegen Kölln, Trier und Sachsen blieben Gegner und Pfalz neutral. Der Kurfürst von Brandenburg stimmte den kaiserlichen Gesandten bei, Einige nach Rom abzuschicken, sich von Eugen das Versprochene versichern zu lassen, worauf sie ihn als Pabst wieder anerkennen wollten. Die Gesandtschaft fand den Pabst todtkrank, doch unterschrieb er. Vor Freude läutete man in Rom mit allen Glocken, es ertönte von allen Seiten Trompetenklang, und die Stadt wurde, wie nach einer gewonnenen Feldschlacht, glorreich erleuchtet. In den vom Pabste ausgestellten Sicherheitsbullen versprach Eugen die Wiedereinsetzung der Erzbischöfe von Trier und Kölln; ferner eine neue Kirchenversammlung, die gesetzliche

Anerkennung zu Constanz, die Gültigkeit der Basler Beschlüsse und der bisher in der teutschen Kirche vorgegangenen Wahlen, Benefizertheilungen ꝛc. So hatte Eugen noch erlebt, daß der Kaiser und ein großer Theil des teutschen Volks ihm die Obedienz geleistet, da starb er (1447). Der Kirchenversammlung zu Basel kündigte der Kaiser seinen Schutz auf, darauf wurde sie nach Lyon verlegt, und der Erzbischof Thomas von Bononien unter dem Namen Nicolaus V. zum Pabste ernannt. Die mit demselben von Seiten Friedrichs zu Aschaffenburg eingegangenen päbstlichen Concordate (1447) waren aber den Wünschen des teutschen Volks nichts weniger als entsprechend. Felix V. entsagte im Gefühle seiner eigenen Größe freiwillig zur Freude seines Gegners der päbstlichen Würde, und begab sich als beständiger päbstlicher Vicar nach Savoyen zurück.

Schmidt, 4r Thl. S. 211. ff.
Pütter, Hauptſ. S. 371. not. (n)

§. 107.

Friedrichs Römerzug.

Auch in Italien giengen wichtige Veränderungen vor, dort wurde das Herzogthum Mailand durch den Tod des in Schwelgerei versunkenen Visconti Philipp Maria erledigt. Es bewarben sich darum der Herzog Karl von Orleans, der König Al-

phons von Aragonien und Neapel und Franzesco Sforza. Des letztern Vater, Jakob Sforza, erhob sich von gemeinem Bauernstande zu einem wohlerfahrnen Manne der italienischen Kriegskunst. Der Sohn übernahm nach dessen Tode die Anführerstelle des Vaters, machte sich einen Namen, und Philipp gab ihm seine uneheliche Tochter Blanka zur Gemahlin. Dadurch stand ihm der Weg offen, sich zum Oberherrn von Mailand aufzuwerfen *). Aeneas erschien in dieser Stadt, und sprach für den Kaiser. Die Stadt versprach Unterwerfung, wenn er Hülfe gegen Sforza schicken wolle. Diese blieb aus, und die Mailänder ließen sich den neuen Herrn gefallen. Dafür entzog Friedrich der Stadt Mailand auf einem Zug nach Italien die glanzvolle Ehre seiner Krönung im Jahre 1452. Der Ruf seines friedfertigen Sinnes und seiner wirklich ungeheuchelten Frömmigkeit öffnete ihm überall die Thore, und sogar in knieender Stellung und durch freiwillige Bewirthung erwieß man ihm Verehrung und Ergebenheit **). In Rom vermählte ihn der Pabst mit der Prinzessin Eleonora von Portugall.

---

*) Schmidt, 4r Thl, S. 223.

**) Schmidt, 4r Thl. S. 225.

§. 108.

Ende des griechischen und Entstehung des türkischen Kaiserthums.

So unglückbringend die Zeit war, da Karl IV. des Reiches Geschäfte verwaltete; so überliefert uns die Geschichte der jetzigen Zeit nicht minder ein Gemählde der traurigsten Verwirrung und Auflößung gesetzlicher Ordnung, und von aussen bedrohte ein furchtbarer Feind die Türken, des Reiches schlecht bewachte Grenzen. Dieser gewaltige Völkerstamm haußte vor Jahrhunderten im Mittel von Asien noch jenseits des caspischen See's. Asiatische Völkerbewegung verursachte seinen Aufbruch. Ihr nachher an diesem See erobertes Land nannten sie Turkomanien. Zu ihren großen Unternehmungen und fernern Zügen reizte sie durch seinen jugendlichen Heldengeist Osmann oder Ottmann, der Sohn Erdogrul's, der Gründer der ottomanischen Pforte oder des jetzigen türkischen Reiches. Auf seinen Zügen umgab ihn die heilige Schaar von Derwischen, die ihr Heldengefühl durch die reitzende Kraft des Opiums noch mehr begeisterten. Er und seine Nachfolger unterwarfen sich Kleinasien (1300). Konstantinopel zitterte. Dort wütheten unter sich Parteiungen, und brachten um so gewisser das Kaiserthum seinem Untergang nahe. Adrianopel fiel

durch den türkischen Eroberer Morad I., den Enkel Osmanns. Er *) erwählte sich eine auserlesene Schaar von mehrern tausend tapfern Jünglingen, die Janitscharen, die als die Grundpfeiler der türkischen Macht im Siegesflug die europäischen Völker erschreckten. Gegen seinen Sohn Bajazeth I. (Ilderim oder der Blitz genannt) zogen unter Sigismund Franzosen, Teutsche und Hungarn. Kaum entkam Sigismund, und die edelsten Fürsten und Baronen schmachteten in Gefangenschaft. Die, welche den Christusglauben nicht abschwuren, wurden umgebracht. Den Bajazeth stürzte endlich der große wilde Mongolen Fürst Tamerlan. Der Sultan Mohammed II. ein tugendhafter und unternehmender Mann belagerte endlich Constantinopel; ihm kostete dieses Werk heldenmüthige Anstrengung. Damals gebot in dieser Stadt als griechischer Kaiser Constantin XI. Er begegnete seinem Feinde mit dem würdevollen Gefühle eines Helden, zu siegen oder durch den Tod zu vollenden. Dennoch wurden die Mauern erstiegen, auf denen Constantin einen heldenmüthigen Tod erlitt. Allgemein ward die Flucht der unglücklichen Einwohner in die Sophienkirche, allgemein die Plünderung, und alles hatte das gemein-

---

*) Nach andern Orchan oder UrChan der Sohn Osmanns.

same Loos der Sklaverei. Darauf erfolgte die Krönung Mohammeds als türkischer Kaiser, und so endete am 29. Mai im vierzehnhundert und drei und fünfzigsten Jahre das griechische Kaiserthum.

§. 109.

Georg Podiebrad und Matthias Corvin.

Von nun an die Angelegenheiten des eignen Vaterlandes nicht achtend, glühte Friedrich vom Feuereifer, das Morgenland und mit ihm auch das bedrohte Teutschland gegen die Ungläubigen zu retten. Nicolaus der Pabst bot alle seine kaiserliche Gewalt auf, um für die Christenheit wirksam zu seyn. Von Friedrich ergieng ein Aufgebot an alle europäischen Fürsten, und er schrieb Reichstäge aus, um auf diesen den Großen des Landes die bedenkliche Gefahr der heiligen Kirche recht ans Herz zu legen, und sie für die Sache Gottes zu gewinnen; allein nicht nur der Kaiser selbst ließ sich auf dem Regensburger Reichstag (1454) nicht sehen; sondern man fand für diesen Zug überall nichts als laue Gemüther. Den Abgesandten des Kaisers und des Pabstes sagte man ganz offen hin: man wisse wohl, es sey beiden nur um das Geld zu thun *).

*) Schmidt, 4r Thl. S. 228.

Dann walteten noch unter den Großen selbst Rangstreitigkeiten vor, die es zu keinem Beschluß kommen ließen, da starb der Pabst. Wegen des Kaisers immerwährenden Daheimbleiben in seinen Erbstaaten und wegen seiner wider den Willen der Kurfürsten gethanenen Obedienzerklärung für den neuen Pabst Calixtus entstanden neue Gährungen, und auch gegen den letztern wurde man aufgebracht, weil er den mit Eugen geschlossenen Verträgen zuwider handelte *). Die Erbitterung brachte die Kurfürsten so weit, daß sie sogar einen Gegenkönig ernennen wollten, und man sprach schon von einem neuen Schisma, von einem neuen Basler Concilium. Zur selbigen Zeit gieng auch in der Blüthe seiner Jahre der hoffnungsvolle und gute Jüngling Ladislaus der Sohn Albrechts mit Tode ab (1457), den man dem Friedrich als Gegenkönig entgegensetzen wollte. Unter der Vormundschaft Friedrichs gestanden, fürchteten die Ungarn und Böhmen, der junge Prinz entwöhne endlich noch ganz des Landes Sitte und Gebrauch, und sie wurden unruhig, deswegen kam er gleich darauf in die Hände des Grafen Friedrichs von Cilley **). Kurz vor seinem Tode wollte er sich mit einer Tochter Königs Karl VII. von Frankreich verheirathen, da verließ dieser vortreffliche Prinz

*) Schmidt, 4r Thl. S. 229.

zum Leidwesen aller die Welt. Nun sehnten sich die Böhmen nach einer kräftigen Verwaltung, und ernannten den Georg Podiebrad, einen Mann von gutem Adel und hussitisch, zum Statthalter, der fest, gerecht und weise sich zur königlichen Würde hinaufhob. Eben so gieng auch Ungarn verloren, indem die dortigen Stände dem seltnen Günstling des Glücks den Matthias Corvin, Sohn des heldenmüthigen Huniades, die Königskrone übertrugen, der mit Weisheit die Parteiungen zähmte, und durch die Gewalt seiner Waffen Ungarn und die Grenzen Teutschlands gegen den türkischen Einfall sicherte. Ueberdieß nahm auch noch Herzog Albrecht seinem Bruder dem Kaiser Ober-Oesterreich und sein Vetter Sigismund von Tyrol den an dieses Land grenzenden Theil von Kärnthen ab.

Coxe, 1r Thl. S. 238.
Derselbe. S. 294.

§. 110.

Fehde wegen Donauwerth.

Nach Calixtus Tode (1458) bestieg Aeneas unter dem Namen Pius II. den päbstlichen Stuhl. Nicht leicht hatte je die Christenheit einen gebildetern, gewandtern und klugern Kopf zu ihrem Oberhaupte als diesen. Ihm hat noch jetzt das Studium der Geschichte Großes zu danken. „Man wird froh,

sagt Schmidt von ihm, und gleichsam in eine neue Welt versetzt, wenn man nach so vielen durchblätterten düstern Chroniken auf seine mit so großer Feinheit, Leichtigkeit, Einsicht und Geschmack verfertigten Schriften stößt ꝛc." Mit brennendem Eifer betrieb er den Zug gegen die Türken, und ließ es an Gewandtheit in seiner ermahnenden und bittenden Rede nicht fehlen. Allein die mächtige Zeit hatte die menschlichen Gemüther gewaltig geändert. Zu Heinrich IV. und seiner Nachfolger Zeiten strömte bei entfernterer Gefahr aus allen Ländern der willige Glaube nach dem so weit entlegnen und gefahrvollen Morgenlande; hingegen jetzt, wo die Gefahr so nahe und der Feind so gewiß war, da konnte Pius es zu nichts als zu vielversprechenden aber unerfüllten Zusicherungen bringen. Die teutschen Völker und Fürsten wurden überdieß auch noch durch Teutschlands innere Entzweiung zu auswärtigen Unternehmungen unlustig gemacht. So herrschte großer Unfriede zwischen Baiern, Pfalz und dem Kaiser. Ludwig der Reiche Herzog von Baiern-Landshut, ein Mann von den biedersten Sitten, stand der den baierischen Landen von den Kaisern früherhin entrissenen Stadt Donauwerth bei. Darüber erzürnte der Kaiser. Um so gehässiger war er gegen Ludwig gestimmt, da dieser im Bunde stand mit dem Pfalz-

grafen am Rhein Friedrich dem Siegreichen, der zum Aergerniß des Kaisers als Vormund über den pfälzischen Kurprinzen Philipp den Titel eines Kurfürsten sich anmaßte. Auch stand Ludwig dem Herzog Albrecht von Oesterreich bei, welcher, wie schon bemerkt, in unbrüderlichen Verhältnissen mit Friedrich lebte. Es entspann sich eine große Fehde. Der Kaiser sprach über den Ludwig die Reichsacht. Letzterer siegte aber bei Gundelfingen und Giengen, und der von der Pfalz gewann Vortheile bei Seckenheim (1462). Des Kaisers Gemüth neigte sich nach solchen Niederlagen zur Versöhnung. Es ward Friede; Donauwerth aber blieb eine Reichsstadt (1463).

J. A. Aettenkhover, Gesch. der Herzoge von Baiern von Otto von Wittelsbach bis auf unsere Zeiten. Regensb. 1767.
Zschokke, 2 Thle. S. 387.
Feßmaier, S. 606.
Schmidt, 4r Thl. S. 232.
Krenner, Gesch. Kurf. Friedrich I. v. d. Pfalz.

§. 111.

Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg.

In diese baierische Fehde war auch der weitberühmte Held Markgraf Albrecht von Brandenburg verflochten. Seiner Unüberwindlichkeit wegen

ehrte sein Zeitalter ihn durch die Benennung des griechischen Helden Achilles. Auch galt er schon um deswillen im Reiche mehr als ein anderer, da er seine Jugend in Spielgenossenschaft mit Kaiser Friedrich durchlebte. Wohl war keiner, der diesen mannhaften Helden in der Waffengewalt bei Turnierfesten übertraf, und seines Leibes schöne Gestaltung fiel in aller Augen. Mit der damals so mächtigen Stadt Nürnberg lag er in beständiger Fehde, an welcher viele Fürsten aus Schwaben und Franken Theil nahmen. So zog er in großer mächtiger Verbindung der edelsten Baronen des Reiches gegen die Stadt, als man schrieb 1449, vorschützend, Nürnberg habe vielfältiglich ihn seines Rechts verkürzt *). Die Stadt, unterstützt durch 72 fränkische und schwäbische Reichsstädte und durch 300 Eidgenossen weigerte sich, die von Albrecht zuletzt verlangte Entschädigungssumme auszubezahlen, und sie ließ zur Führung des Kriegs zwei wohlerfahrne böhmische Hauptleute den Konrad von Kaufungen und den Reuß von Plauen herbeikommen. Es entspann sich hierauf eine blutige Fehde. Einigemal wurde selbst der Markgraf Albrecht für einen Todten aus der Schlacht getragen; er vollbrachte Wunder der Tapferkeit. Ein-

---

*) Joh. Jak. Fugger, Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich. S. 568.

mal war er in wildem Kriegsgetümmel von einem Wald von Schwertern umgeben, und erhaben über jede Todesnoth umfaßte er das Banner, und rief heldenmüthig aus: „Nirgend kann ich ehrlicher sterben als so!“ Bei der Einnahme des Städtleins Gräfenberg war er der Erste, der die Mauern erglimmte. Das Jahr darauf zog er gegen Pillenreuth, um dort den Nürnbergern ihren Weiher abzufischen (11. März 1450). Spottweise lud er sie zu einem fröhlichen Fischessen ein, und sie kamen; brachten aber als Gäste 3000 Männer zu Fuß und 500 zu Pferd mit, die ihm die Fische ziemlich versalzten. Konrad von Kaufungen schlug ihn, und nahm ihn gefangen, wiewohl dieser hernach mit ihm einverstanden, ihn wieder losließ. Nach vielem Blutvergießen und Verheerungen des Landes schlichtete endlich Kaiser Friedrich den langverheerenden Streit (29. Sept. 1450), und der Markgraf erlustigte sich hierauf als Zeichen seines versöhnten Gemüths an einem lustigen Gesellenstechen zu Nürnberg mit dem dortigen Adel. Späterhin stand er, wie schon gemeldet, dem Kaiser in der Fehde gegen Donauwerth und gegen den baierischen Herzog Ludwig bei. Als des Kaisers oberster Feldhauptmann ließ er an das Rathhaus zu Nürnberg gegen Herzog Ludwig eine Vorladung anschlagen, in der es heißt: „Denn dadurch wird alle Ordnung ver-

kehrt, die That frei, Gerechtigkeit aus dem Lande verjagt. Wo würde, so man solches duldete, Emporhaltung alles Adels seyn, Glaub im Handel, Frieden bei Kaufleuten und denen, die das Feld bauen? Zerstöhrung des heiligen Reichs wäre die Folge, Verlust allen Ruhmes teutschen Volkes, den unsre Vordern mit ihrem tugendlichen gestrengen Leben und Blut vergießen herrlich erobert haben *)!" Doch ihm begegnete Ludwig mit einem wohlgeordneten Heere, und überrumpelte vor Schwabach sein noch nicht völlig eingerichtetes Lager. Thann des Markgrafen Burg, ohnweit Nürnberg, wurde bestürmt, Erlangen und Neustadt an der Aisch erobert, Windsbach verbrannt, und die Burg Hohnek bei Windsheim und Kammerstein bei Schwabach ebenfalls erobert **). Darauf zog sich der Kriegsschauplatz unter fürchterlichen Verheerungen nach Schwaben. Bei Giengen wurde über Albrecht der oben schon erwähnte vollständige Sieg erfochten, da machte der Prager Friede dem Mordgetümmel ein Ende ***). Im Jahre 1470 übergab

*) Zschokke, S. 396.

**) Schedelii Chron.

***) Falkenstein, antiquitates nordgav.
Eisenmann, Kriegsgeschichte der Baiern.

Kurfürst Friedrich von Brandenburg Alters halber dem Albrecht die brandenburgische Kurwürde samt der Mark, worauf sich dieser vom Kaiser Friedrich mit diesem neuen Ehrenamte zu Wien feierlichst belehnen ließ. Drei Jahre darauf besuchte ihn der Kaiser zu Onolzbach zur fröhlichen Fastnachtszeit, woselbst Albrecht durch Rennen, Stechen, Tanzen, Mummereien und prächtige Gastereien dem Friedrich mancherlei Kurzweil zu verschaffen suchte. Albrecht leistete auch dem Kaiser in dem darauf erfolgten Krieg gegen Karl von Burgund mannhaften Beistand, bis er endlich bei der Kaiserkrönung Maximilian I. zu Aachen im Bad erkrankte, und 72 Jahre alt, sein heldenmüthiges Leben beschloß.

Burg und Markgräfl. Brandenb. Landes- und Regenten-Historie ꝛc. Schwab. 1749.

Kriegshistorie von dem Fürstenth. Culmbach und Ansbach. Hof, 1748.

G. E. Siebenkees (Prof. zu Landshut) kleine Chronik der Reichsst. Nürnb. Altd. 1790.

Würfel, Geschichte des Nonnenklosters zu Pillenreuth. Altd. 1764.

§. 112.

Der sächsische Prinzenraub — Aufruhr in Wien.

Auch im Hause Sachsen verwirrte Unfriede und Haß die Gemüther der Fürsten. Es lag Kurfürst Friedrich II. genannt der Sanftmüthige in

einer schon dreijährigen Fehde mit seinem Bruder Herzog Wilhelm, veranlaßt durch ihre beiden Räthe. Kaiser Friedrich vermittelte zwar den Frieden, doch hatte seine Schwester die Kurfürstin noch nach der Versöhnung einen herben Schmerz zu überstehen. Der schon obengenannte Konrad oder Kunz von Kaufungen, der Besieger Albrechts, trat in des Kurfürsten von Sachsen Dienste. Gefangen genommen vom Herzog Wilhelm mußte er sich wie sein Kriegsgenosse Niklas von Pflug loskaufen. Dem letztern leistete der Kurfürst als seinem Lehensmann Ersatz; nicht aber dem Kunz, denn er war nur Söldner des Fürsten. Dafür sann er auf Rache. Im Einverständniß mit dem kurfürstlichen Küchendiener Schwalbe erschien er in Abwesenheit des Kurfürsten in der finstern, geheimen Stunde der Mitternacht vor der Altenburg. Auf Strickleitern, von Schwalbe zubereitet, stieg er durch ein Burgfenster in die fürstlichen Gemächer (7—8. Juli 1455), wo die jungen Prinzen schliefen, von Niemand bewacht als von einer wehrlosen Kammerzofe. Die räuberischen Hände Kunzens raubten den Prinzen Ernst, und den jüngern Albert vermeinte sein Raubgeselle ebenfalls erhascht zu haben; allein der war entschlüpft, und statt seiner führten sie seinen Bettgenossen den jungen Grafen von Barby fort. Noch holte aber der verwegene Kunz den Albert nach. Nun erhob

sich ein Lärm im Schlosse, die Mutter sprang von ihrem Lager ans Fenster, sah die Fliehenden, rief nach, flehte, weinte, bat; allein umsonst, die Flucht gieng nach Böhmen. Mit Windeseile wurde dieser frevelhafte Prinzenraub ruchbar, es ertönten die Sturmglocken, überall verbreitete sich Staunen und Jammer. Noch flohen sie, als des andern Tags in der heissen Mittagshitze ohnfern der Grenze Albert der Prinz vor Durst zu verschmachten drohte. Sie lagerten. Da labte Kunz den Lechzenden mit kühlenden Erdbeeren. Nicht weit davon schlief im Grase ein Kohlenbrenner. Durch das Geräusch erwachte dieser. Er sah die Fremdlinge, und schöpfte Verdacht. Als Kunz mit seinem Sporn hängen blieb, fiel er hin, und der Prinz Albert lispelte dem schwarzen Köhler treuherzig ins Ohr: „Ich bin ein Fürst von Sachsen und dieses Reuters Gefangener, mache mich ledig von ihm, mein Herr Vater soll dirs wohl vergelten!“ Da schlug der Köhler in wildem Ingrimm mit seinem Schürbaum die Knechte gewaltig zu Boden, und den Kunz wollte er auch niederschmettern, da bat der junge Albert mit schönem Mitleid für seines Feindes Leben. Sie labten den Prinzen, und viele Köhlerleute zogen dann in fröhlichem Aufzug mit diesem vornehmen Jungen nach Altenburg und von da nach Chemnitz zum Kurfürsten. In redlicher

Offenheit sagte der Köhler: „er habe den Kunz mit seinem Schürbaum weidlich durchgetrillert;“ darauf ertheilte der Kurfürst ihm und seinen Nachkommen den Namen Triller. Wilhelm von Mosen, Theilnehmer dieser frechen That, der indeß Kunzens Schicksal gehört hatte, und auf einem andern Wege mit dem ältern Prinzen entflohen war, stellte sich freiwillig, und wurde begnadigt, Kunz hingegen zu Freiberg am 14. July enthauptet. Als der Kurfürst den Köhler fragte, was er zum Lohn begehre, erwiederte er bescheidentlich: „Nichs als freies Holz zum Kohlenbrennen.“ Dieß gab ihm der wieder erfreute Vater, samt einem Freigut und ein Geschenk von Korn, welches noch in den neuesten Zeiten alljährlich an die Nachkommen dieser Köhlersleute abgegeben wurde *). Diese und die vorhergehenden Geschichten mögen als flüchtig hingeworfene Züge von Teutschlands damaliger Friedenszerrüttung ein Beispiel seyn. Dazu kam noch, daß der Erzbischof von Mainz Diether mit dem Kaiser und dem Pabste Pius zerfiel, denn er wollte eines Theils dem König von Böhmen Georg Podiebrad nach dem Wunsche der Unzu-

---

*) Schreiter, Geschichte des Prinzenraubs. Leipz. 1804. Pütter, vollständ. Handb. der Reichshistorie. 1r Thl. Götting. 1772. S. 430.

friednen über Friedrichs fahrlässige Regierung die Kaiserkrone zuwenden. Andern Theils weigerte er sich, dem Pabste die Annatenbezahlung zu leisten. Als sogar der Pabst ihn seines Erzbisthums entsetzte, und es dem angesehnen Grafen Adolph von Nassau einem Mainzer Domherrn übergab; so kam es abermals zu einem blutigen Krieg, der mit so vielen andern Streitigkeiten Teutschland in eine wahre Mördergrube verwandelte. Mit dem Kaiser selbst kam es ebenfalls so weit, daß er in Wien von der Bürgerschaft und seinem eignen Bruder dem unruhigen Herzog Albert in der Hofburg belagert wurde, der mit dem Podiebrad im Einverständniß lebte. Besonders frech benahm sich der Anführer der Unzufriednen ein gewisser Holzer gegen das kaiserliche Oberhaupt. Friedrich aber zeigte sich dießmal männlich-stark: „Diesen Ort wolle er vertheidigen, sagte er, bis es sein Gottesacker werde.“ Albrecht wurde hernach geächtet, Holzer geviertheilt, und des erstern Tod (1463) machte endlich diesem unseligen Bruderkrieg ein Ende *).

---

*) Schmidt, 4r Thl. S. 247—268.

§. 113.

Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzog Karl dem Kühnen von Burgund.

Es starb der Pabst, ihm folgte Paulus II. Aus den vielen Berathschlagungen über den Landfrieden und über den Türkenkrieg kam nichts zu Stande. Endlich kam man sich durch die herannahende Gefahr der Türken auf einem Reichstag zu Regensburg 1471 im September doch etwas näher, und um die Kosten zu bestreiten, wurde der gemeine Pfenning verordnet, der in einer Abgabe des zehnten Pfenning vom Vermögen aller Reichsglieder bestehen sollte. Die Meisten aber machten deswegen Schwierigkeiten, und so unterblieb abermals dieser Zug. Unterdessen suchte unter den damaligen europäischen Fürsten besonders der Herzog Karl der Kühne von Burgund den Glanz seines Hauses zu erhöhen. Mit Friedrich dem Kaiser hielt er zu Trier eine Zusammenkunft. Er erschien in einer dem Kaiser gleich gehaltnen Pracht. Umgeben von den vornehmsten burgundischen Großen trug er einen goldenen Brustharnisch, einen von Gold durchwebten Mantel besetzt mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen. Eben so kostbar geziert, waren verhältnißmäßig seine Begleiter, jeder nach Stand und Sitte und nach des Landes üblicher Farbe in

Sammt, Damast und Seide gekleidet, und mit Gold, Silber und kostbaren Edelsteinen geziert. Sogar die Pferde prangten mit herrlichen Golddecken mit klingenden Schellen behängt, welche gleich einem Cimbelwerk in den Trompetenruf lustig mit einstimmten *). Auch Kaiser Friedrich, der dem Herzog entgegen ritt, war umgeben von den Edelsten seines Reiches. Sechszehn Trompeter mit zwei Heerpauken durchschallten die Lüfte. Nur seine Leibwache erschien gerüstet, die übrigen ritten einher in friedlichem Gewande, so wollte er es. In seinem Gefolge war auch sein Sohn Maximilian. Hinter dem Kaiser zu nächst ritt des Reiches Erbmarschall Adolph von Pappenheim, der ihm das blanke Schwert vorführte. Der Kaiser saß zu Roß auf einem weissen Hengst in einem herrlichen Goldkleide; an seiner Brust schimmerte ein Kreuz von kostbaren Edelgesteinen, die ein Fürstenthum aufwogen. Der Erzherzog Maximilian saß in schwarzer Kleidung auf einem braunen Hengst, und seine gelben lang herabwallenden Haare zierten seine heldenmüthigen Mienen so einnehmend, daß der Herzog von Burgund gar vieles Wohlgefallen an ihm hatte. Er war erst ein Jüngling von 14 Jahren. Zu diesem lieblichen Herrn faßte des Herzogs Tochter eine be-

*) Ehrenspiegel. S. 771. ff.

geisterte Neigung, denn Karl konnte bei seiner Heimkehr des Erzählens über dessen mannliche Haltung und jugendlichen Liebreitz nicht satt werden *).

*) Der weiß Kunig vom Marx Trauzsauerwein. Wien, 1775. S. 117.

„Sy (die Herzogin und Prinzeßin von Burgund) waren auch in gedächtig, daß ihr Herr (Herzog Karl) in seinem Leben zu dem jungen weißen Künig (dem Maximilian) sonder Lieb und Neigung getragen und oft von ihm gesagt hat, der Jung weiß Künig were der edlist Tetwrlichist, und keiner gleichet ihm. Das heten sie also in ihrem Herzen behalten, und die jung Königin gewann aus dem erst ein sondere Neigung und Lieb zu dem jungen weißen Künig.“

§. 114.

Karl des Kühnen Thaten und Tod.

Karl trug Lust, sein Herzogthum in ein Königthum zu verwandeln, nachdem er schon vorher zu seinen Niederländischen Staaten noch Geldern und Zütphen 1471 von Arnold von Egmond käuflich an sich gebracht hatte. Dazu benützte er diese Zusammenkunft und die Vorspieglungen einer Heirath zwischen seiner Tochter und dem jungen Maximilian. Doch die hierüber zu Trier gepflogenen Unterhandlungen zerschlugen sich wieder, denn keiner traute dem andern, und der Hauptfeind Karls Ludwig XI. König von Frankreich warnte aus Mißgunst vor des

Burgunders steigender Macht den Kaiser. Karl ließ sich nun in die Streitigkeiten verwickeln, welche das Köllner Capitel und die Landstände gegen den Erzbischof Ruprecht (Bruder des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz) führten *), der sich gefallen lassen mußte, sich in der Person des Landgrafen Hermanns von Hessen einen Administrator an die Seite gesetzt zu sehen. Ruprecht suchte bei Karln Hülfe. Dieser ergriff freudig die Gelegenheit, um sich dadurch einen Weg zu bahnen, auch in teutschen Angelegenheiten zur Vergrößerung seiner Macht mitwirken zu können. Mit einem Heer von 60000 Mann stand er schnell vor Neuß (1474). Gegen ihn zog persönlich der Kaiser Friedrich. Mit Karls Kühnheit hielt seine Klugheit nicht immer gleiches Maas. Er unterließ es, sich mit den Engländern gegen die Franzosen zu vereinigen, und verschleuderte die Zeit durch die unnütze stolze Beharrlichkeit in der Belagerung der Stadt Neuß. Zwar zog er endlich in die Stadt, jedoch mußte er die Entscheidung dieser Streitsache dem Pabste überlassen. Von da aus wendete sich diese unruhige Heldenseele gegen Lothringen und gegen die Schweiz. Er erlitt im Jahre 1476 (9. April) die große Niederlage bei Granson, verlor seinen ganzen Kriegsvorrath, seine Kanzlei,

---

*) Ehrenspiegel. S. 779.

all seine Donnerbüchsen, Fahnen und seinen über alles kostbaren Schatz *). Er gerieth deswegen in eine völlige Raserei; jedoch ermannte er sich wieder, und sammelte aufs neue ein großes Heer, um mit demselben zu siegen oder zu sterben. Mit großem Verlust an Menschen rettete er aus dem wilden Schlachtgetümmel bei Murten sein ihm lästiges Leben (22. Jun. 1476), welches Städtlein Hadrian von Bubenberg mit wundersamen Heldenmuthe vertheidigte. In wilder Verzweiflung entfloh Karl nach Genf, schloß sich Tagelang ein, und verschmähte jede Labung. Das Beinhaus bei Murten erinnert noch jetzt an diesen blutigen Tag. Endlich erreichte diesen furchtbaren, oft so grausamen Kriegsmann der Tod, als er bei Nancy am 2. Jan. 1477 die Schlacht verlor. Die Hauptursache dieses Verlustes war der niederträchtige Verrath, welchen Graf Campobachio an Karln begieng, dem ersterer doch alles zu danken hatte. Karl stürzte endlich in einen Graben, und wurde von einem gemeinen Reuter niedergehauen. Mit ihm endete Burgund, und sein Verräther wurde nachher selbst von Karls Feinden überall verachtet, und starb im Elend.

---

*) Ehrenspiegel. S. 1476.

§. 115.

Maximilians Verheirathung mit der burgundischen Prinzessin Maria und ihr Tod.

Karl wurde von den meisten seiner Zeitgenossen bedauert, denn er fiel als ein nicht unwürdiger Held, nur Ludwig des XI. Königs von Frankreich feindlicher Sinn fühlte niedrige Schadenfreude. Er nahm sogleich das Herzogthum Burgund als ein der Krone heimgefallenes Lehen in Besitz, und sein von Ränken und Mißgunst stets beseelter Regentensinn wußte auch Ansprüche auf die Grafschaft Burgund rc. aufzufinden. Karls hinterlassene Tochter Maria verfiel deswegen in nicht geringe Bestürzung, und zur Rettung Burgunds wollte sie lieber seinen achtjährigen Prinzen oder einen andern aus dem königlichen Geblüt heirathen. Allein Ludwigs racheglühendes Gemüth wollte, Burgund sollte in der Reihe der Staaten völlig erlöschen. Es konnte daher dieser unglücklich-bedrängten Fürstin nichts gelegentlicher kommen, als der Heirathsantrag des von ihr ohnehin schon geliebten zwei und zwanzigjährigen Maximilian Sohn Friedrichs (1477). Mit Würde benahm sich dieser blühende Jüngling an der Seite seiner nachher mit ihm verbundenen nicht minder liebenswürdigen Gemahlin, indem er sogar in dem Treffen bei Guinegast (1479) dem mächtigsten der

europäischen Fürsten dem feigen Ludwig den Vorrang abgewann. Diese glückliche Fürstenehe dauerte aber nicht lange, der Tod raubte dem Maximilian seine treue Maria schon 1482. Ludwig benützte sogleich diesen Umstand, und schloß mit den burgundischen Ständen wider Maxens Willen den Frieden zu Arras (1482). Mariens hinterlassene Kinder waren Philipp und Margaretha. Die Tochter sollte nach den Friedensbedingungen auf Anstiften Ludwigs seinen Dauphin den nachherigen Karl VIII. heirathen, und damit diese Heirath nicht gehindert würde, mußte die Prinzessin sogar den Händen des französischen Königs überliefert werden.

Schmidt, 4r Thl. S. 292.

§. 116.

Streit des König Matthias mit Podiebrad — Maximilians gefängliche Haft.

Unterdessen fielen zwischen dem Kaiser Friedrich und dem ungarischen König Matthias Zwistigkeiten vor. Letztrer machte dem böhmischen König Georg Podiebrad Schlesien streitig, denn so wollte es der Kaiser. Es war immer Friedrichs Staatsmaxime, seine Feinde durch ihre eignen Feinde zu bezwingen. Matthias wollte auch Böhmen; allein nach Georgs Tode überließen die böhmischen Stände dem polnischen Prinzen Uladislaus die Krone,

den auch Friedrich damit belehnte, und als Kurfürst und Erzschenk anerkannte. Matthias zürnte hierüber. Friedrich, gerne friedliche Mittel vorziehend, versprach 100000 Goldgulden zu zahlen. Die erste Hälfte wurde erlegt, und wegen Zögerung mit der andern Hälfte eroberte Mathias Niederösterreich und Wien. Der Kaiser suchte deswegen zur nämlichen Zeit, als sein Sohn zu Frankfurt zum römischen König gewählt wurde (1486), Beistand des Reiches. Er erhielt ihn; aber bald darauf starb Matthias (1489), und Ungarn fiel nachher auch dem Uladislaus heim. Während dieser Unruhen war es zwischen den niederländischen Ständen und zwischen dem Maximilian wegen dessen Vormundschaft über seinen Sohn zu großen Feindseeligkeiten gekommen; so daß Maximilian sogar auf 16 Wochen zu Brügge (1488) in gefängliche Haft kam. Der Pabst Innocenz VIII. vermittelte endlich wieder seine Loslassung, und es kam zwischen ihm und dem König von Frankreich Karl VIII zu einem Frieden (1489). Nichts destoweniger entwickelten sich bald neue Feindseligkeiten, da Karl Maximilians vorhabende Vermählung mit Anna Tochter Herzogs von Bretagne hintertrieb, und zugleich Maximilians Tochter Margaretha als seine bisherige Braut zurückschickte. Jedoch der Friede zu Senlis (1493) beendigte auch diese Streitigkeit.

Schillings Beschreib. d. Burgund. Kriege. Bern, 1743.

§. 117.

Regensburg wird baierisch.

Noch in den letzten Lebensstunden Friedrichs übergab sich Regensburg, sonst eine der mächtigsten Städte des Reiches, dem Herzog von Baiern Albrecht, was den Kaiser sehr schmerzte. Die Stadt kam nämlich von ihrem vorigen Wohlstande zurück, ihr ehmaliger Glanz zu den Zeiten sonstiger Hoftage der Kaiser war dahin. Dagegen lebte durch Begünstigung baierischer Herzoge Stadt am Hof um so fröhlicher auf, und der übrigen baierischen Städte zunehmender Wohlstand durch mancherlei Freiheiten, Handel und Gewerbfleiß, machte die Regensburger Bürger lüstern, ihrer Reichsfreiheit zu entsagen, und sich in die Arme des gerechten Albrechts zu werfen. Denn die Last der Abgaben war groß; drückend der innere Unfriede der Stadt, und der Aufwand zur Führung der Reichskriege gieng über die Kräfte. „Besser einen Herzog, als einen Kaiser, schrieen die Bürger; jener macht reich, das Reich macht arm! Als eine freie Reichsstadt habe Regensburg im Wappen die Schlüssel; aber in Baiern seyen die Kornkammern.“ Die Gunst des Herzogs nahm daher gegen die, welche ihm wohlwollten, besonders gegen den Stadtkämmerer Schuchsteiner,

immer mehr zu, dagegen vermehrte sich die Erbitterung der städtischen Parteiung zwischen dem Rath und den adeligen Geschlechtern. Es wogte Aufruhr in der Stadt, die Bürgermeister flohen zu ihrer Rettung in die Kirchen, und alles rief: „Wir wollen baierisch werden!“ Es trat uuter die empörte Stadtgemeinde ein ehrwürdiger Greis der Bischof Heinrich, und ermahnte zum Frieden und zur Ausdauer in althergebrachtem Stadtwesen; allein weder der Worte Gewalt noch des frommen Greises Thränen vermochten etwas über die wildbewegte Menge. Es flogen auf der Heeresstrasse von Regensburg nach München Boten hin und her; es fehlte nicht an lockenden Verheissungen von Seiten Albrechts, endlich ergab sich die Stadt mit Einschluß der an der Donau hochliegenden Ritterveste Donaustauf. Albrecht zog in stattlichem Gepränge in Regensburg ein, als man schrieb 1486, und jauchzend empfieng ihn die Bürgerschaft.

§. 118.

Friedrichs Tod.

Des Kaisers Sohn Maximilian verglich endlich dieses Abfalls wegen seinen Vater mit dem baierischen Herzog, der vorher sogar mit des Kaisers Tochter Kunigunde, eine Prinzessin von ausnehmender Schönheit, von hohen Geistesgaben und von rei-

nem Tugendwandel ohne des Vaters Wissen und Willen sich vermählt hatte *). Die Stadt Regensburg wurde jedoch bald wieder (1492) nach der zu Stande gebrachten Versöhnung eine freie Reichsstadt. Friedrich brachte alsdann die letzten Tage seines Lebens noch in Ruhe und Friede dahin, und gieng im Jahre 1493 am 19. August zu seinen Vätern. Die Stimme der Menschen urtheilt über Friedrichs lange Regierung im Ganzen ungünstig. Läugnen läßt es sich nicht, daß, während Maximilian oft zu stürmisch in Verfolgung seiner Pläne war, Friedrich nur zu ruhe-

*) Generosissima et omni virtute pollens filia, virgo super illustrissima etc. Pez, T. I. scriptor. rer. Austriac. p. 620.

Kunigunde Kais. Fried. Tochter; ein Fragment aus der öster. baier. Geschichte. Wien, 1778.

Versuch einer Geschichte der Unterwerfung der Reichsstadt Regensburg unter die Herrschaft der Herzoge in Baiern. 1796.

Beiträge zur Geschichte der Urverfassung Teutschlands; bei Gelegenheit des nach einer alten Handschrift abgedruckten:

„Rechtlichen Gutachtens, waßgestalt die Statt „Regenspurg von dem Herzogthumb Bayrn khommen, und ob Ihre Churfürstliche Durchleucht „dabey annoch eine Praetension haben. Den „24. Apr. ao. 1659."

mit Bemerkungen zur Beherzigung für teutsche Männer von Veremund Janus. Germanien und Bojarien, 1797.

liebend und langsam die Staatsangelegenheiten betrieb. Die Leidenschaft kannte er daher nicht, und die Beschuldigungen eines habsüchtigen Wesens widerlegen sich durch seine oftmaligen Geldverlegenheiten von selbst. Er überwand gerne seine Feinde, die er in einer vier und fünfzigjährigen Regierung alle überlebte, durch fremde Waffen. Er war mehr, als es einem Regenten geziemt, ein Feind des Kriegs; doch in Behauptung seiner persönlichen Ehre und der seines Hauses, z. B. bei der Belagerung von Wien war er fest und männlich. Eben so unerschütterlich war sein Vertrauen auf Gott, deswegen überließ er so vieles den wohlthuenden Entwicklungen der Zeit. Früh gieng er an seine Geschäfte. Vorher betete er, und hörte die Messe. Erholung und erheiternde Muse suchte er in Betrachtung der Pflanzen und in den Lieblingswissenschaften damaliger Zeit, für welche er oft nur zu viel Zeit verschwendete. So sagt ein gleichtzeitiger Schriftsteller: „Friedrich III. drang mit den Sterndeutern und Alchimisten in die Geheimnisse der majestätischen Natur. Er entwickelte nicht allein die Planetenbewegung, sondern lernte auch die Verbindung und den Einfluß der Glücksgestirne kennen; die erhabensten Dinge kannte und sagte er voraus. Seine Kenntnisse in der Alchimie waren so groß,

daß er dem gemeinen Kiesel Farben gab, und ihn dadurch in Diamant, Rubin, Smaragd und Saphir umzuwandeln schien. Quecksilber verwandelte er in Gold, und aus einigen Tropfen Wassers zog er ein großes Specificum gegen mehre Uebel." Der Ernst seiner Mienen paßte für seine ungewöhnlich-lange Körpergestalt. — Mehr oft in der hart bedrängten Zeit als in seinem königlichen Willen lag die Schuld von so manchem Uebelstand in seiner Regierung; es ist jedoch nicht zu läugnen, daß sein oftmaliges Ausbleiben auf den Reichstägen ihn kein großes Zutrauen bei dem teutschen Volk gewinnen ließ. Ermüdend ist daher die Geschichte der Reichsversammlungen, die unter seiner Anordnung des Türkenkriegs wegen gehalten wurden, und sich jederzeit wieder ohne Erfolg zerschlugen. Seinen Erblanden war er sehr zugethan, daher erhob er auch Oesterreich 1453 zu einem Erzherzogthum. Ohnehin schon vorher mit einem Beinschaden behaftet, starb er nachher durch Verkältung mit Melonen, und liegt zu Wien begraben.

Coxe, 1r Thl. S. 376.

Aeneas Sylvius.

J. J. Müllers Reichstagstheatrum unter K. Friedrich. Jena, 1713.

Joh. v. Müller, Gesch. der schweiz. Eidgenos. 3r Bd. 2te Abth. S. 624. ff.

J. Grünbeck (Maxim. Beichtvater) Lebensbeschreibung Friedr. III. und Maxim. I. herausgeg. v. J. J. Moser. Tübing. 1721.

Franz Kurz, Oesterreich unter Friedr. III. mit 76 ungedruckten Urkunden. 2 Thle. Wien, 1805.

§. 119.

Wissenschaften — Buchdruckerkunst.

Friedrich besaß wohl, wie schon gesagt, löblichen Willen genug, um für manche Dinge mehr Ordnung herbeizuführen; allein es blieb bei seinem ruheliebenden Charakter oft mehr bei Vorschlägen und guten Vorsätzen, als daß es wirklich zur kraftvollen Ausführung kam. Doch war der 1488 geschlossene große Schwäbische Bund ein Vorbote besserer Ordnung in Teutschland, welche man durch ein stehendes Heer, durch ein Bundesgericht und durch Bundesräthe zu sichern suchte. Unausgeführt blieben einstweilen die Vorschläge für ein Reichskammergericht. Dagegen wehte die südliche Luft die Blüthen der auferstehenden Literatur über die Alpen auf teutsches Land, denn die orientalischen Gelehrten waren dem byzantinisch-türkischen Reiche nach Italien entflohen, und pflegten dort für die Mit- und Nachwelt den herrlichen Geist der Alten. Die Hochschulen oder Universitäten, die großen und reichen Ge-

schlechter Italiens und viele Päbste waren eifrige Gönner dieser unschuldigen Flüchtlinge und des durch sie verbreiteten bessern Geschmacks in den Wissenschaften. Unvergänglich sind hierin die Verdienste der Päbste Martin V., Gregor XIII. ꝛc. ꝛc. *) In Teutschland verbreitete der große Gelehrte Rudolph Agricola (geb. 1442. st. 1485) zu Heidelberg die herrliche, antike Sprachgelehrsamkeit, dem späterhin Celtes, Reuchlin, Erasmus und viele gelehrte Gesellschaften, z. B. die Sodalitas Celtica, Danubiana, und Societas Rhenana rühmlich folgten. Zur glücklichsten Stunde fiel auch die Erfindung der Buchdruckerkunst in diese Zeit des geistigen Aufstrebens (1440), und diese teutsche Erfindung wurde der Schlüssel, womit für den tief darnieder gedrückten menschlichen Geist die Thore höherer Wissenschaft und Weisheit geöffnet wurden. Guttenberg ein Mainzer Edelmann hat den vornehmsten Antheil an dieser Geistes-befördernden Kunst, der aber lange Zeit ihm streitig gemacht wurde **). Die Wissenschaften lagen bis jetzt in den Klöstern vergraben; nur sie hatten sogenannte Büchereien

---

*) J. G. Eichhorn, Literärgeschichte. Götting. 1799. S. 312. ff.

Krause, S. 285.

**) Durst, teutsche Sprachkunde. S. 20.

oder Bibliotheken; sie bestanden aber nur aus geschriebenen Büchern. Im Jahre 1500 besaß das Kloster St. Heimeran zu Regensburg schon bei 600 Handschriften. Großes bewirkte ferner für die Wissenschaften der baierische Abt Caspar zu Tegernsee*). Die Erfindung des Papiers machte das kostspielige Pergament entbehrlicher, und beschleunigte den Fortgang der Buchdruckerkunst ungemein. Schon im Jahre 1390 bearbeiteten Italiener Papier auf einer Papiermühle zu Nürnberg. Auch die Hochschulen vermehrten sich. Ausser Prag blühten schon die zu Wien 1365, zu Heidelberg 1385, zu Erfurt 1389, zu Würzburg 1403, zu Leipzig 1409, zu Ingolstadt 1472, zu Tübingen 1477 ꝛc. ꝛc. Zu den vorzüglichsten Gelehrten damaliger Zeit gehörte Konrad Celtes der Stifter der Sodalitas Celtica, Konrad Peutinger der gelehrte augsburgische Stadtschreiber**), Bilibald Birkheimer, Desiderius Erasmus, der große baierische Geschichtschreiber Johann Aventin ꝛc. Aus den hohen Geschlechtern nennt man als vorzüglich einen Johann von Dalberg den Stifter der Societas Rhenana, den großen Ulrich von Hutten, Sebastian von Rotenhan ꝛc.

*) Zschokke, S. 429.

**) Pütter, Hauptfad. S. 379.

Zschokke, S. 430.

Pütter, Hauptfad. S. 389. Anm. b)
Westenrieders Gesch. der baier. Ak. 2, 187.
Zschokke, S. 426. ff.
Krause, teut. Reichsgesch. Halle 1806. S. 271.
J. G. Breitkopf, über die Gesch. der Buchdruckerkunst. Leipz. 1779.
G. W. Zapf, älteste Buchdruckergeschichte von Mainz. Ulm, 790.
J. C. Freih. v. Aretin, über die frühest. universalhist. Folgen der Buchdruckerkst. Münch. 1808.

§. 120.

Kriegswesen.

Auch das Kriegswesen wurde seit der Erfindung des Schießpulvers und seit dem Hussitenkrieg durch mancherlei erdachte Vortheile und Erfindungen vervollkommt. Unverhoffte schnelle Wendungen des Fußvolks wurden immer häufiger benützt. Man gebrauchte eine eigne eherne Brustwehr, Setztarsche oder Pafesen genannt, die aus zusammenhängenden Schilden gebildet und mittelst spitziger Eisen in die Erde befestiget wurde, damit um so fester das Anprellen des Feindes und das Pfeilgeschoß abgehalten werden konnte. Der Ungarn flüchtige Reuterei diente zur Nachahmung und zum spätern Umtausch der schwerbepanzerten Ritterschaft. Wer in Krieg zog, brachte auf einen halben oder ganzen Monat Mundvorrath mit. Die Waffe des gemeinen Kriegsmanns waren

eine eiserne Sturmhaube, ein Schwert, ein langer Spieß oder Hellepard, und eine Armbrust oder Büchse. Zuweilen flogen in der Schlacht giftige Pfeile, und durch Feuerpfeile suchte man Brand zu stiften *). Das schwere Geschütz war in seiner höchsten Unvollkommenheit. Die Büchsenmeister besorgten die Schießgewehre. In Friedenszeiten ermunterte man durch lockende Preiße die Schützen zu immer größerer Kunstfertigkeit des auf den Feind zielenden Auges. Auf Burgen und in den Städten waren Rüstkammern und Zeughäuser angebracht, wo man mancherlei Kriegsgeräthe aufbewahrte, und wo man auch der Väter mannhaft errungene Siegeszeichen und Kriegsbeute zur anschaulichen Ermunterung aufstellte. Schande unserm Zeitalter, daß unsere freche Neuerungs und Zerstörungssucht diese ehrwürdigen Ueberreste des Alterthums so verschleuderte!

*) Sogenannte Hauspfeile kaufte man das Tausend um 1 Pfund Regensburger Pfennige.

Eisenmanns Kriegsgeschichte der Baiern.

Zschokke, 2r Thl. S. 338.

J. G. Hoyer, Geschichte der Kriegskunst. 2r Theil. Gött. 1797.

§. 121.

Bergwerke — Münzwesen.

Ohnerachtet der großen politischen Verwirrungen wurde neben dem fröhlichen Aufleben der Gelehrsam-

keit auch der Bergbau, diese große Handelstriebfeder, immer eifriger betrieben. So kamen in Baiern unter dem Herzog Ludwig IX. dem Reichen die Werke von Kitzbühl und Rattenberg im Innthal, welche Silber, Kupfer und Blei lieferten, und die Salzwerke zu Reichenhall immer mehr in Aufnahme. Auch wurde in besagtem Lande die Perlenfischerei getrieben, und der Absatz davon für den Hofschmuck verwendet *). Auf dem Meisberg bei Amberg arbeiteten täglich bei tausend Bergknappen in Eisen. Am einträglichsten waren die Goldadern zu Gastein. Um des dortigen betriebsamen Bergmanns Töchter Christoph Weitmoser warben die Fürnehmsten des Landes. Jede von ihnen erhielt 800,000 fl. zur Nachlassenschaft, obschon er anfangs so arm war, daß er den Brautschleier seiner Frau verkaufte, um sich am Osterfeste gütlich thun zu können **). Die reichen Silberbergwerke bei Freiberg im Erzgebirg kannte man schon seit 1171, und 1458 wurde ein ebrn so reichhaltiges Zinnbergwerk entdeckt. Herzog Albrecht von Sachsen wurde auf einer aus dem 1471 entdeckten Silberbergwerk von Schneeberg ausgegrabenen Silberstufe bewirthet, aus welcher nachher 400 Centner

*) Zschokke, S. 384.

**) Ehrenspiegel, 1013.

Silber gewonnen wurde. In den ersten ergiebigsten dreißig Jahren berechnete man den Zehnten dieser Werke auf 324937 Centner Silber. Dessenohngeachtet sah es damals mit dem Münzwesen noch immer traurig aus. Durch den Betrug der Münzmeister und durch verschiedene Triebfedern des Eigennutzes von Seiten der Fürsten nahm die Schlechtigkeit des Geldes immer mehr über Hand. Teutschland ward überschwemmt von den sogenannten ungesottnen schwarzen Pfennigen, die nur auf einer Seite das Gepräg hatten. Zwei solcher Schwarzpfennige machten einen Regensburger Pfennig oder vier Heller aus. Die Weispfennige, die Kaiser Friedrich prägen ließ, verdarben die Sachen nur noch mehr, denn sie waren noch geringer, daher das Volk diese schlechte Münzsorten nur Schinderlinge nannte.

J. K. S. Kiefhaber, Repertor. der Nürnb. Geschichte und Münzkunde. Nürnb. 1800.

§. 122.

Die Sitten.

Durch die Verfeinerungen des Geistes kam man in Lebensart und Sitten zwar von der alten Rohheit aber auch zuweilen von der alten Einfachheit und Einfalt wieder ab. Doch wurde noch immer an dem Teutschen Biederkeit, Redlichkeit und Offenheit gerühmt. Noch immer war man empfänglich

für das stille zurückgezogene Einzelleben in des Hauses geschloßnem traulichen Verein; wo um so mehr aufrichtig-anschmiegende Geselligkeit, Hülfsbereitwilligkeit, Zucht, Ordnung und altväterliche Bequemlichkeit statt fand. Noch jetzt finden wir an den in ihrer alterthümlichen Einrichtung gelassenen Gebäuden den Charakter der Derbheit und Festigkeit (Solidität), der gemüthlichen dunklen Verborgenheit in engbefensterten Gemächern; die aber doch zuweilen nebenbei durch versteckte Gucklöcher ihrer heimlichen Schaulust sich gerne neugierigen Genuß verschafte. Hölzernes, verfinsterndes Täfelwerk liebte man in den Wohnungen allgemein. Reiche schmückten ihre Zimmer mit den herrlichsten Tapeten. Der damalige Geschmack sah weniger auf modernes Gleichmaas (Simetrie) als vielmehr auf häusliche Brauchbarkeit und Bequemlichkeit. Bald da bald dort war ein Schränklein, ein Wandbehälter, ein Rähmlein angebracht, und zu den verschiedenen Verwahrungswinkeln, Schreinen und Kämmerlein trug die züchtig-fromme Hausfrau an ihrer Seite zu stetem Gebrauche einen Ring voll Schlüsseln. Statt der Statue eines Apolls oder einer Venus stand zur täglich-frommen Erinnerung für alle ein Crucifix auf dem Schrank, oder an der Wand hieng ein frommes Marienbild, und statt der wohlgezierten Lecture eines Moderomans lag in der Ecke ein altpergamentenes Legendenbuch. Der Glaube

erhielt sich in vielen andächtigen Seelen in seiner rührenden Kindlichkeit; in rohen Gemüthern hielt er die Menschen in den Banden der Dumpfheit und des menschenfeindlichen Starrsinnes, der in der einen Hand das heilige Kreuz und in der andern das fanatische Schwert gleichgeschickt zu führen wußte. Die Bibel, als das heilige Wort des Herrn, war wenigstens in Klöstern schon bekannter, und dieses große Buch verursachte in geistig = frommen Seelen Nachdenken über die weltliche Macht des Pabstes und über so manche Menschensatzungen. Viele gaben sich in Glaubenssachen einer dunklen, mystischen Schwärmerei hin, mehrere nährten in sich unschuldig=fromme Zweifel, oder überließen sich schon einer frechen Widerspenstigkeit in Glaubenssachen. — Neben dem Hinaufschwung zum Göttlichen lebten die Menschen bald mehr bald weniger auch den fröhlichen Freuden der Welt. Denn der immer mehr aufblühende Handel erzeugte Wohlstand, Wohlstand erzeugt Fröhlichkeit, Prachtliebe und Ueppigkeit. Die Männer trugen Hüte, auch farbige Mützen oder Barets, oft mit buntfarbigen herabwallenden Federn stolz geschmückt. Die Haare trug man rund, theils eckig in das Gesicht und nur bis an den Hals geschnitten, oder frei, lockig und herabhängend bis auf die Schultern. Die Mäntel waren allgemein, meist kurz bis ans Knie. Das Wams war oben an den Achseln gepuft und

nicht selten in der Mitte des Armes zierlich geschlitzt. Auf ähnliche Art trug man die Hosen. Die Schuhe waren in ältern Zeiten ganz nach der natürlichen Form des Fußes und vorn etwas aufgeworfen; späterhin wurden sie lang geschnäbelt. Reiche und Eitle trugen zuweilen einen Ring an einem Fußzehen. Die Frauen und Jungfrauen zierten sich mit den geschmackvollsten Gürteln unterhalb des Busens, mit kostbarem Angesicht-verhüllenden Schleier und mit Mänteln. So nahm Aufputz in Kleidern immermehr bei Hohen und Niedrigen überhand. Schon der Landmann gieng üppiger, und die Frauen und Töchter des Bürgerthums schmückten sich in Kleidern von kostbaren farbenreichen Stoffen und nicht selten in Sinnenlustreitzenden Formen. Es verlor sich nach und nach der alten Teutschen strenge Keuschheitsliebe, und der Ehebruch war schon nicht mehr ein so seltenes Verbrechen. Man fand schon hier und da Frauenhäuser, und die Lustseuche kam mit ihren schrecklich-verheerenden Folgen auch nach Teutschland *). Die Spiellust konnte von den Alten nicht häufiger getrieben werden, wie jetzt, nur verspielte man nicht mehr sich und seine Freiheit. Am Schach- und Brettspiel,

---

*) Sprengel, Gesch. der Medicin.
J. F. Roth, Nürnberg. Taschenbuch. 1812. S. 162.
J. v. Müller, Gesch. der Eidgen. 2r Thl. S. 278.

an Würfeln und Karten ergötzte man sich. In guten freudigen Tagen bei Hochzeiten, Kindtaufen, überließen sich die Vermöglichen einem kostspieligen Freudengenuß. Man aß, trank und tanzte viel. Herrliche Pracht verschönerte oft die Hochzeiten der Reichen. Zum Beispiele dient des baierischen Herzogs Georg schon oben erwähntes Vermählungsfest zu Landshut. Bei neuntausend Rosse erschienen daselbst, und innerhalb einer Woche beliefen sich die Kosten über 70700 Dukaten. Man verbrauchte 300 Ochsen, 6200 Hühner, 5000 Gänse, 75,000 Krebse, 75 Wildschweine, 162 Hirsche, 200 Faß vaterländischen und 70 Faß italienischen Wein, 1772 Scheffel Haber ꝛc. Alles glänzte in den herrlichsten Gewändern von Goldstoff, Hermelin und Purpur, und sogar in kostbaren Perlenröcken zeigten sich die Großen des Landes als in dem schönsten und höchsten Schmuck der Zeit. Die edelsten Steine von Rubin und Saphir schmückten das Gewand des Bräutigams; von nicht geringerm Werth umzog seinen mit weissen Federn hochaufgeputzten Hut ein Perlenkranz von reichen Edelsteinen durchschossen. Die Braut trug ein eben so kostbares Diadem auf ihrem schönen Haupte, und von Goldstoff strotzte ihr polnisches Gewand. Fürsten und Grafen bedienten die Tafel, und das Getön der Posaunen, Trompeten, Pfeiffen und Zinken durchhallte den Saal. Die Sitze waren geputzt mit Gold-durchwirkten Sam-

met und von Seidenteppichen umhängt. Ein feierliches Ehrenstechen belustigte den tapfern Adel. Der Bräutigam selbst brach die erste Lanze. Gleiche Pracht herrschte auch hier in der Pracht der Rüstungen, in dem von Perlen, Gold und Silber kostbaren Aufputz des Reutzeugs *). Es erschien sogar ein polnischer Ritter mit silbernen Hufeisen. Die Fürsten liebten auch damals in ihrem Gefolge Hofnarren, die ihnen an der Tafel muntere Kurzweil verschafften, und zuweilen als negative Sittenrichter ihren Herrn von mancher raschen Böses-stiftenden That abhielten. Der Luxus nahm auch in Speisen überhand; schon kitzelte mannigfaltiges Gewürz den lüsternen Gaumen. Die Nürnberger Kaufleute bezogen bereits von Venedig her Pfeffer, Ingber, Zimmet, Gewürz-Nelken, Muskat-Nüsse und Blüthe .c. Auch den Chokolade kannte man gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1441 verordnete der Rath zu Nürnberg wegen Verfälschung der Gewürze eine Saffran-Schau. Die Geschichte überliefert uns ferner aus damaligen Zeiten mannigfaltige Beispiele von roher Ausschweifung bei den Trinkgelagen; so daß in den Verordnungen von Gotteslästerern, Haltung der Spielleute und Narren auch das sogenannte Zutrinken verboten wurde **).

---

*) Zschokke, S. 435. ff.

**) Pütter, Hauptfaden. S. 390. Anm. e)

Im Jahre 1447 ließ sich sogar ein Bürger zu Nürnberg Georg Toppler vom Pabste Paul III. einen Freibrief im Trinken ertheilen. Ja späterhin gab es zu Nürnberg ein Kärrnlein, welches bloß zum Heimfahren der Betrunkenen bestimmt war. In allen Landen sind daher häufige Gesetze gegeben worden gegen solche Trunkenbolde, dann auch gegen Verschwendung bei Hochzeiten, Taufen u. s. w.

*) Roth, S. 181.

§. 123.

Die Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung.

Das damalige Wohlleben und die immer mehr zunehmende Verschwendungssucht fand späterhin in den aus der Entdeckung vom Vorgebirg der guten Hoffnung und von Amerika entspringenden Folgen noch manches größere Reitzmittel. Der Handel bekam dadurch nicht nur eine ganz andere Richtung, sondern ein Aufleben, einen Schwung, wie er in frühern Zeiten nie hatte. Schon der Römer bezog aus dem fabelhaften Lande Indien kostbare Specereien. Perser und Araber besorgten den Handel, der nachher in die Hände der Mohammedaner kam. Der Indus, der Oxus, das kaspische Meer, die Wolga, das schwarze Meer, Konstantinopel und die zwischen diesen Gewässern liegende Länder war der ermü-

dende und eben daher kostspielige Weg, auf welchem man die Waaren mühsam nach Europa schleppte. Eine andere von den durch Handel groß gewordenen Italienern benützte Handelsstraße gieng späterhin von Indien aus durch den persischen Meerbusen, auf dem Euphrat und Tigris durch Bagdad, durch das sandreiche Palmyra nach Aleppo, Alexandrien oder Tripolis und endlich ins mitländische Meer. Nun wünschten und ahneten die seefahrenden und handeltreibenden Völker die Portugiesen, Spanier, Genuesen und Venetianer einen ungehinderten Seeweg nach jenem kostbaren Indien; aber die Ungewißheit ihrer gewagten Hoffnungen und die damit verbundenen schaudervollen Gefahren schreckte selbst den Muthigsten davon ab *). Es war in ältern Zeiten schon ein großes Unternehmen, die europäischen, asiatischen und afrikanischen Küstenländer zu beschiffen, weiter in den landlosen Ocean zu steuern, wagte kein menschliches Herz. Doch die im Königreiche Neapel zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erfreuliche Erfindung der Magnetnadel oder des Compasses ließ dem Seehelden es schon eher wa-

---

*) Illi robur, et aes triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commisit pelago ratem
Primus — —

Horatii Od. III. Lib. I.

gen, dem treulosen Meere sich anzuvertrauen. Dieser treue Wegweiser machte ihm die Sonne und den gestirnten Himmel, diese in trüben Tagen oder finstern Seenächten unbrauchbare Führer, entbehrlich. Um so eifriger betrieb der große, tugendhafte und unternehmende König von Portugall Johann II., der Sohn Alfonsos, das wichtige Entdeckungsgeschäft. Ihn nannte sein Volk den vollkommenen Fürsten. Unter ihm wurde (1419) von Zarko die Insel Madeira entdeckt, auf welcher die kühnen Abentheurer einen in dieser düstern Einsamkeit wild gewordenen Menschen fanden, der als Engländer dorthin verschlagen wurde. Don Gonzalez Velho Cabral entdeckte die Azoren; des Königs Schiffe fanden den Weg schon nach Congo, bis endlich der kühne Portugiese Bartholomäus Diaz 1486 die Spitze von Afrika entdeckte. Er nannte es das stürmische Vorgebirg (cabo tormentoso), weil ihn wilde Seestürme und ausgebrochne Unruhen unter den Seeleuten nach Lissabon wieder zurück zu kehren nöthigten. Johann aber sagte: „Nein, von nun an heiße es das Vorgebirg der guten Hoffnung, denn nun glaube ich, ist der Weg nach Indien gefunden!“ Einige Jahre darauf, wagte der eben so kühne Seeheld Vasco de Gama die nämliche Fahrt, nachdem er durch Fasten und Beten sich würdig genug zu diesem großen

Werke vorbereitet hatte, erreichte er das Vorgebirg (20. Nov.), umsegelte es, und kam wirklich in hohem freudigen Gefühle seines Unternehmens aus dem unbekannten finstern Meere hinter dem Negerlande in den ostindischen Hafen von Calcutta am 19. Mai 1498.

Joh. v. Müller, Gesch. der europ. Menschh. 2r Thl. S. 475.

§. 124.

Martin Behaim.

In diesen Zeiten großer Unternehmungen entwickelte sich auch zu Nürnberg ein großer Mann in der Ausbildung und Ausführung nicht geringer Ideen. Es ist unser ehrenwerther Martin Behaim *), welcher 1430 in genannter Stadt das Licht der Welt erblickte. Seine Familie war alt und angesehen und der Vater ein Nürnberger Rathsherr. Der Sohn lernte die Handlung, gieng in die Welt und sogar auch nach Portugall. Seine in früherer Jugend erlernten mathematischen Kenntnisse verschafften ihm bei dem König Johann II. Eingang, dem er ein Astrolabium verbesserte, und der ihm endlich sogar die Ritterwürde ertheilte (1485). Darauf segelte er nach den Azoren, wo er sich mit dem Ober-

*) C. G. v. Murr, diplom. Gesch. des portug. berühmt. Ritters Martin Behaim. Aus Originalurkunden. Nürnb. 1778.

haupte der dort niedergelassenen flammländischen Kolonie mit dem Ritter Jobst de Hürter von Märkirchen bekannt machte, und dessen Tochter heirathete. Im Jahre 1491 besuchte er noch einmal sein liebes Vaterland. Mit grenzenlosem Erstaunen empfiengen ihn seine Anverwandten, empfieng ihn die Stadt, und bewunderte ihn der Kaiser Maximilian als den bisher am weitesten gewanderten Bürger des teutschen Reiches. Während seines Aufenthalts in Nürnberg verfertigte er seinen Landsleuten jenen Erdglobus, den die Stadt noch besitzt, und der Zeuge ist von der damaligen Unbekanntschaft mit des Weltalls wahrer Gestaltung. In der diesem Globus von ihm selbst beigefügten Erklärung heißt es unter andern von der Insel Zanziber, die er mit mehrern andern Inseln in die Gegend der einen Halbkugel hinmahlte, wo jetzt Amerika liegt: „Diese Insel genannt Zanziber hot umbfangen 2000 Meil. Die hott Ihren aignen Konigk und Ire besunder Sprach vnd die Inwoner petten Abgotter an. sind grosſ leutt gleich wan Ir einer hot vier unser man sterk. vnd Ir einer ist so vil als ander fünf Menschen. sie gin al nacket, vnd sind all schwarz leut, fast vngestalt, mit grosen langen oren, weiten mündern, gros erschreckliche augen, hend zu virmalen

gresser dan ander Leut hend ꝛc." Von der Insel Java minor sagt er: „In Königreich Jambri haben die Leutt Man vnd Frawen hinden schwenz gleich die Hundt. do wechst übertrefflich vil Specerey vnd allerley Thier alß Ainhörner vnd andere. Im andern Königreich Fanfur, da wechst der best Camphor in der Welt, den man mit Goldt abwigt. Daselbst sindt groß gewachsen Paumen, da zwischen Holz und Rinten auß dem Safft Mehl würdt, daß guet zu essen ist ꝛc."

§. 125.

Entdeckung Amerika's.

Doch alle diese merkwürdigen und rühmlichen Entdeckungen wurden noch weit überstiegen durch die beinahe wundersame Erscheinung eines neuen Welttheils. Schon die Alten sahen von den portugiesischen und spanischen Küsten mit ahnungsvollen Blikken in den großen westlichen Ocean; denn im grauesten Alterthume soll die menschliche Kühnheit das Westmeer durchschifft und die Sagen der Insel Atlantis verursacht haben. Der große Genuese Christoph Columbus, entsprossen aus einer adeligen aber verarmten Familie, bestättigte nun die langgenährten Hoffnungen. Auf einem von dem spanischen

König Ferdinand dem Katholischen und seiner staatsklugen Gemahlin Isabella ausgerüsteten Fahrzeug befriedigte dieser große Mensch seine weltumfassende Idee, und steuerte in festem Vertrauen, eine neue Welt zu finden, dahin, woher schon einmal ein künstlich geschnitztes Holz und zwei ganz eigen gebildete menschliche Leichname nach den Azoren geschwommen waren. Bald übermannte aber Angst und Verzweiflung seine Schiffsgenossen, da ein Tag um den andern vorüberzog, und sie ganz hoffnungslos zwischen Himmel und Wasser schwebten, und die sehnsuchtsvollen Blicke kein Land erspähten. Da schwuren die Seinigen ihm den Tod. — Nur drei Tage noch, so bat er, dann wolle er wieder mit ihnen heimkehren. Schweigend segelten sie wieder ins Unendliche hin. Endlich hieß es: Land! Land! — Uebermenschliche Rührung ergriff sie alle und jede, in hoher Bewunderung lagen sie auf den Knieen vor diesem einzig großen Helden, und in hohem Andachtsgefühle stimmten sie den Lobgesang Gottes an. Am 12ten October 1492 bestiegen sie zum erstenmal die neue Welt, eine grünende Insel, nachher Guanahani oder St. Salvator genannt. Voran schritt mit dem Degen in der Hand Columbus als der erste Europäer, welcher in den neuen Welttheil Amerika *) hineintrat; mit fliegenden Fahnen folgten ihm die Seinigen, die in freudigem

Gefühle als glücklich Gerettete auf die Erde fielen, und das neue Land küssend begrüßten. Ein Kreuz wurde, als das erste Erinnerungszeichen unserer christlichen Religion dort aufgepflanzt, und zum erstenmal stieg ein Christengebet von diesem neuen Lande zum Himmel empor. Nun wurde bald darauf Kuba und Hayti, welche er Hispaniola (St. Domingo) nannte, Guadelupe, Portoriko, Jamaika entdeckt, und der erste Ort Isabella angelegt. Dadurch erwachte der Neid, der den Columbus am spanischen Hofe zu stürzen wußte. In Ketten ließ der elende Franz von Bovadilla ihn nach Spanien bringen, die Columbus nachher, obschon begnadigt, überall mit sich herum trug. Als Isabella, seine einzige Stütze starb, erfolgte auch sein Tod am 20. Mai 1506 zu Valladolid. Sein Leichnam wurde von seinem Bruder nach Domingo in die dortige Domkirche gebracht, und er gab ihm auch die Ketten, nach dem Willen des großen Vollendeten, mit in sein Grab. So endet oft die allgemeine Geschichte des großen Verdienstes! — —

---

*) Billiger Columbia genannt.

Ebeling, Erdbeschreibung von Amerika, 5 Thle.

Alex v. Humboldt, Ansichten der Natur ꝛc. Tübingen, 1808.

Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner. 2 Thle.

Herder, Ideen zur Gesch. der Menschheit.

§. 126.

Die Sprache.

Amerika's Entdeckung brachte von nun an ein ganz anderes Leben in den Handel, und veränderte die Handelsstraßen der alten Welt. Auch auf die Sprache war sie nicht ohne allen Einfluß. Der Minnegesang war schon verklungen, und nur in dem edlen Ritter Reinhard von Westerburg hallten die lieblichen Nachklänge noch einmal wieder. Die Poesie erschien von dieser Zeit an in dem beschränkten Gewande der Nachahmung mit Ausnahme des kernhaften Balladengesangs das Lied vom alten Hildebrand, welches an seltner Eigenthümlichkeit mit den Gesängen aller andern Völker wetteifert. Späterhin vertrat die Stelle der Minnesänger der zünftige meist gemein-schwülstige Meistergesang. Mit der fröhlichen Fülle des Lebens vergesellschaftet sich überhaupt so gerne das Aufblühen des dichterischen; mit seinem durch verschwenderische Ueppigkeit erkennbaren Absterben verschwindet aber auch wieder die Kraft und Macht des Gesanges. So auch hier. Die Meistersänger trieben nach dem Untergang des Minnegesangs ihr unpoetisches Wesen in den vornehmsten Städten Teutschlands, und waren meistens nichts als Schuhmacher, Weber, Zinngießer rc. In Nürnberg hielten sie in den Kirchen ihre Singschulen und ihre gewöhnlichen Zusammenkünfte auf den Her-

bergen. Hans Rosenblüt, genannt der Schnepperer von Nürnberg, zeichnete sich aus durch seinen kraftvollen Siegesgesang über die Schlacht von Hempach 1450. Noch ehrte man die teutschen Sänger so hoch, daß Kaiser Friedrich III. den gelehrten Konrad Celtes auf der Reichsfeste zu Nürnberg zum Dichter krönte. Der ausgezeichnetste Meistersänger war der späterhin lebende originelle Sittendichter und Schuster zu Nürnberg Hans Sachs (geb. 1494, gest. 1576). Die sogenannten Lob- und Spruchsprecher zu Nürnberg noch in dem achtzehnten Jahrhundert leiteten ihren Ursprung von den Meistersängern ab; ihre Arbeiten haben aber gar keinen poetischen Werth.

Roth, Nürnb. Taschenb. 1r Bd. S. 444.

Joh. Christ. Wagenseil, Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst ꝛc.

Durst, Leitfad. zur teutsch. Sprachkunde. S. 37.

Charactere teutscher Dichter und Prosaisten, von Karl dem Großen bis 1780. Berl. 1781.

F. H. v. d. Hagen und Büsching literarischer Grundriß zur Geschichte der teutschen Poesie von der ältest. Zeit bis in das 16te Jahrhundert, 1811.

§. 127.

Die Geistlichkeit.

In jenen Zeiten anhebender Ueppigkeit kam auch die Geistlichkeit immer mehr von ihrer Einfachheit und ihrem gottseligen Wandel zurück. Der Klöster sonstige Einöden waren jetzt verwandelt in lachende

Gefilde, in stolze Paläste und lustige Gärten, die sie nicht mehr wie sonst mit eigenen Händen bebauten. Gaumen-kitzelnde Speißen, herrliche Weine fand man auf ihren Tafeln, und dieser Sinnengenuß zog sie oft in noch gröbere Verirrungen und Sünden. Nirgend ward die drückende Leibeigenschaft strenger als in ihren Umgebungen, und der Geistlichen Habsucht sättigte sich vorzüglich an dem einträglichen Gewerbe des Ablasses. So verloren diese sonst so ehrwürdigen Anstalten die richtige Verfolgung ihres Zweckes, und sie selbst gaben dadurch Veranlassung, daß man späterhin das klösterliche Leben und Treiben für nichts als leeres unnützes Formenwesen hielt. Der Glaube an das wahrhaft Göttliche, der in frühern Zeiten so warm und mild die Gemüther der Menschen beseelte, verlor sich allmählich, und verwirrte sich in dem beängstigenden Glauben an die Macht verfolgender Geister, in der Sterndeuterei und in dem häßlichen Verbande zwischen Hexen und Teufeln. Ueberhaupt findet der psychologisch-religiöse Geschichtsforscher den Gang menschlicher Glaubensideen auch an ein periodisches Gesetz gebunden. Das Heidenthum war für die menschliche Seele so zu sagen der Stand uralter Sündhaftigkeit; aus diesem gieng sie über in den Stand des kindlichen Glaubens oder der anhebenden Seelenreinigung, erwärmt und begeistert von den anziehenden Verheissungen der christlichen Religion. In diesen Zeitraum lebte der Mensch ein warm-empfindendes Gemüthsleben, entfernt von der Gewalt des strengprüfenden Verstandes, nur versunken in die Glut sich selbst genügender, sich selbst vergessender Andacht.

Nebenher erhielt sich aber doch noch die Rohheit der Sitten; und so große Züge innerer nach oben hinauf strebender Seelenbegeisterung die christliche Geschichte aufweißt, so reichhaltig sind auch die Belege der Barbarei, der Grausamkeit und des Sittenverfalls. In einer so jugendlichen Zeit mußten sich die Extreme natürlicher Weise berühren. Konnte eine Gräfin Orlamünde ihrer verbotenen Liebe wegen ihre Kinder morden; so konnte sie sich auch die große Buße nachher auflegen, auf ihren Knieen die Reise nach Rom zu machen, um dort Ablaß für ihr schauderhaftes Verbrechen zu holen. In solchen Zeiten der Verschmelzung grober Sittenverwirrung und des Sich-nichtbegreiffens der menschlichen Seele war in der christlichen Kirche das Pabstthum, seine eigne öftere Versunkenheit abgerechnet, ein wohlthätiger Haltungspunct, indem dasselbe durch die Macht des Bannstrahls die wilden Gemüther zähmte, und oft selbst als ein schützendes Gegengewicht bei dem Uebermuth der Großen gegen ihre Unterthanen diente. Es saß auch überdieß mancher große Geist auf dem päbstlichen Stuhl, der ein eifriger Beförderer der Wissenschaften und der höhern menschlichen Bildung wurde *). Dagegen erregte das Leben eines Alexander IV. allgemeinen Aerger, der in der Befriedigung seiner Leidenschaften und Lüste einem Caligula und Nero nichts nachgab. Ueberhaupt stand die italienische Kirche an Frömmigkeit und nüchternem Wesen der

*) Joh. v. Müller, Gesch. der europ. Menschh. 2r Thl. S. 491.
Desselben Reisen der Päbste.

teutschen weit nach, und was das Bekanntwerden der unwürdigen Lebensweise mancher Päbste in Teutschland für Folgen nach sich zog, davon handeln die stürmevollen und blutigen Geschichten der folgenden Zeiten. Die Geschichte wandelt jetzt überhaupt von der mittlern in die neuere Zeit über, ein merkwürdiger Uebergang! — An diesem Moment bricht sich das Helldunkel des Mittelalters in seinen oft mystischen, historischen Erscheinungen, und der Schauplatz des Erdenlebens öffnet sich zu immer lichterer Klarheit. Der farbige Glanz des (so zu sagen) gothischen alterthümlichen Lebens verliert sich; das dunkle Mittelalter wird verdrängt von dem hellern aber auch oft mattern Schein der Neuheit, und die Menschheit streift die alte harte Decke ab, um späterhin in einem reinern Gewande des Lebens Schauplatz zu durchwandern. Unter blutigen Kämpfen wankt die Menschheit aus dem Lande des alten Glaubens hinüber in das Reich der freiern aber auch oft frechen Prüfung, mit dem Unkraut jätet man so manche lebensvolle Blüthe aus, und wie in sonstigen Zeiten durch rohe wilde Sittenzüge das Bild des Lebens sich entstaltete, so verunglimpfte der Mensch in spätern Jahrhunderten sein Zeitalter durch ein oft nur verfeinertes Gift. So ist das Loos des Edlen und des Wahren, nur neben Unkraut gedeihen seine Blüthen!

D. H. Hegewisch, Apologie des Mittelalters. Alt. 1809. Dessen Kulturgesch.

C. D. Beck über die Würdigung des Mittelalters ꝛc. Lpz. 1812.

Durst, Benedikt A.

Teutschlands Geschichte

Bd.: 2,1

Nürnberg (1818)

Germ.g. 109 s-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015588-9